

Stefan Billenstein

C.S. Lewis als Apologet.  
Eine Argumentationsanalyse

Masterarbeit  
TM 101: Vertiefungsmodul Masterarbeit

Evangelische Hochschule TABOR, Marburg  
M.A. Ev. Theologie  
Prof. Dr. Matthias Clausen  
Sommersemester 2016  
Abgabefrist: 21.12.16

## Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich im Wesentlichen mit einer Analyse der Argumente, die C.S. Lewis in seinen apologetischen Hauptwerken („Über den Schmerz“, „Wunder“, „Pardon, ich bin Christ“) und anderen ausgewählten Veröffentlichungen anführt. Als methodisches Handwerkszeug dient das sogenannte Toulminschema, das der philosophischen Argumentanalyse entnommen wurde. Mit diesem Tool lassen sich Argumente übersichtlich darstellen und aufgliedern. Bei der Erarbeitung der einzelnen Werke wird sowohl die Makro- als auch die Mikrostruktur (an einzelnen ausgewählten Argumenten) der Argumentation analysiert. Das heißt, die Argumente werden nach formalen, funktionalen und materialen Gesichtspunkten untersucht und bewertet, wobei der Schwerpunkt auf der funktionalen Analyse liegt. Bei inhaltlichen Überschneidungen verschiedener Werke (beispielsweise dem Buch „Wunder“ und dem gleichnamigen Aufsatz) werden diese direkt auf inhaltlicher Ebene miteinander verglichen.

In einem nächsten Schritt werden die Argumente auf einer Metaebene nach unterschiedlichen Stilen, dem Zielpublikum und der daraus geforderten anderen Argumentationsweise, charakteristischen Merkmalen, die immer wieder auftauchen, der Stichhaltigkeit der Argumente, etc. untersucht. Um herauszufinden, ob und inwieweit seine Biografie Einfluss auf seine Argumente hat, werden persönliche, geistige, geistliche und weltpolitische Faktoren unter die Lupe genommen und mit seinen Werken in Verbindung gebracht.

Des Weiteren wird Lewis vor allem dem kumulativen Zugang zur Apologetik zugeordnet, nachdem die anderen vier Zugänge nach S.B. Cowan vorgestellt und mit Lewis' Argumentationsweise abgeglichen wurden. Schlussendlich wird sein gesamtes apologetisches Werk dahingehend kumulativ interpretiert und gewürdigt. Im Einzelnen sind seine Argumente auf rhetorischer Ebene gut, auf argumentativer des Öfteren nicht stichhaltig und mit Lücken versehen, was nicht immer auf fehlenden Platz zurückzuführen ist. Dahingehend büßt Lewis von seiner Durchschlagskraft als Apologet etwas ein, bleibt aber nichtsdestotrotz ein guter Apologet mit durchaus brauchbaren Ansätzen, die an der ein oder anderen Stelle noch weiter ausgearbeitet werden können und müssen. Betrachtet man sein Schaffenswerk unter dem kumulativen Aspekt, zeigt Lewis überzeugend, dass das Christentum eine sehr plausible Weltanschauung ist.

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	1
1.1	C.S. LEWIS als Apologet. Eine Argumentationsanalyse .....	1
1.2	C.S. Lewis als APOLOGET. Eine Argumentationsanalyse .....	2
1.3	C.S. Lewis als Apologet. Eine ARGUMENTATIONSANALYSE .....	4
2	Einzelne Werke von Lewis .....	10
2.1	Über den Schmerz (1940) .....	10
2.1.1	1. Kapitel: Vorbemerkung .....	11
2.1.2	2. Kapitel: Das Problem .....	12
2.1.3	3. Kapitel: Göttliche Allmacht .....	17
2.1.4	4. Kapitel: Die Gutheit Gottes .....	18
2.1.5	5. Kapitel: Menschliche Bosheit .....	19
2.1.6	6. Kapitel: Der Fall des Menschen .....	22
2.1.7	7. Kapitel: Menschlicher Schmerz I .....	22
2.1.8	8. Kapitel: Menschlicher Schmerz II .....	23
2.1.9	9.+10. Kapitel: Hölle und der Schmerz des Tieres .....	24
2.1.10	11. Kapitel: Himmel .....	25
2.1.11	Makrostruktur des Arguments .....	25
2.1.12	Bewertung der Argumentation .....	25
2.2	Über die Trauer (1961) .....	28
2.2.1	Argumente in „Über die Trauer“ und eine Bewertung .....	30
2.2.2	Ein Versuch der Makrostrukturanalyse .....	34
2.2.3	Vergleich mit „Über den Schmerz“ .....	34
2.3	Die Abschaffung des Menschen (1943) .....	35
2.3.1	Die Widersinnigkeit des Versuchs, losgelöst vom Tao vernünftig zu leben .....	36
2.3.2	Die Folgen des Versuchs, losgelöst vom Tao zu leben .....	38
2.3.3	Bewertung der Argumentation .....	40
2.4	Wunder (1947) .....	41
2.4.1	Makrostruktur der Argumentation .....	43
2.4.2	Argumentationsanalyse am Beispiel der Angemessenheit der Dinge .....	48
2.4.3	Bewertung der Argumentation .....	50
2.5	Der Aufsatz „Wunder“ (1942) .....	52
2.5.1	Die Argumentation und Bewertung im Aufsatz „Wunder“ .....	52
2.5.2	Ein Vergleich mit dem Buch „Wunder“ .....	55
2.6	Der Aufsatz „Naturgesetz oder Gottes Wille?“ (1945) .....	56
2.6.1	Bewertung der Argumentation .....	57
2.6.2	Vergleich des Buches „Wunder“ mit dem Aufsatz „Naturgesetz oder Gottes Wille?“ .....	58
2.7	Pardon, ich bin Christ (1952) .....	58
2.7.1	Serie 1: „Recht und Unrecht, Wegweiser zum Universum“ – das Naturrecht .....	59
2.7.1.1	Darstellung und Bewertung der einzelnen Vorträge .....	60
2.7.1.2	Gesamtbewertung .....	64
2.7.1.3	Ein Vergleich mit dem Naturrecht aus dem Buch „Wunder“ .....	64
2.7.2	Serie 2: „Vom Glauben der Christen“ .....	65
2.7.2.1	Darstellung der Argumentation in „Vom Glauben der Christen“ .....	65
2.7.2.2	Bewertung der Argumentation .....	67
2.7.3	Das Lewis-Trilemma .....	67
2.7.3.1	Das Lewis-Trilemma in „Vom Glauben der Christen“, Vortrag 3 .....	68

2.7.3.2	Das Lewis-Trilemma in „Vom Glauben der Christen“, Vortrag 4 .....	71
2.7.3.3	Das Lewis-Trilemma in „Über den Schmerz“ .....	71
2.7.3.4	Das Lewis-Trilemma im Aufsatz „Was sollen wir mit Christus anfangen?“ .....	72
2.8	(Ethische) Argumente aus verschiedenen Artikeln .....	73
2.8.1	Wenn nur „X“ sich ändern würde (1948) .....	73
2.8.2	Pastorinnen in der Kirche (1948) .....	74
2.8.3	Strafe und Barmherzigkeit (1949) .....	77
3	Analyse der Argumente .....	80
4	Faktoren, die Lewis zu dem Apologeten machen, der er ist .....	85
4.1	Persönliche Faktoren .....	86
4.2	Geistliches und geistiges Umfeld .....	89
4.3	Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf Lewis .....	93
5	Apologetische Ansätze .....	94
5.1	Welche Zugänge zur Apologetik gibt es? – Eine Klassifizierung nach S.B. Cowan .....	94
5.2	Der Versuch einer Einordnung von Lewis .....	97
5.3	Imaginative Apologetik in den Chroniken von Narnia .....	100
5.4	Zusammenfassung: Die Lewis'sche Fassung eines kumulativen Ansatzes .....	101
6	Kritische Würdigung .....	102
7	Wörterklärung .....	107
8	Abkürzungsverzeichnis .....	108
9	Literaturverzeichnis .....	109
9.1	C.S. Lewis: Primärliteratur .....	109
9.2	Biografien über C.S. Lewis .....	109
9.3	Argumentationsanalyse .....	109
9.4	Sekundärliteratur zu C.S. Lewis bzw. Apologetik im Allgemeinen .....	110

## 1 Einleitung

Aus dem Titel der Arbeit können drei inhaltliche Schwerpunkte abgeleitet werden: 1) C.S. Lewis, 2) Apologet und 3) Argumentationsanalyse. Auf den nächsten einführenden Seiten gibt es einen kurzen Überblick über diese drei „Protagonisten“. Im Einzelnen sind das ein Querschnitt über C.S. Lewis' Leben<sup>1</sup>, ein Einblick in sein apologetisches Verständnis und die Wahrnehmung dieser Rolle und schließlich ein theoretischer Einblick in die Argumentationsanalyse, wie sie späteren Verlauf der Arbeit angewandt wird. Die Ausführungen bieten dabei einen Überblick aus der Vogelperspektive, um Methoden und Grundlagen deutlich zu machen.

### 1.1 C.S. LEWIS als Apologet. Eine Argumentationsanalyse

Clive Staples Lewis wurde am 29.11.1898 in Belfast, Nordirland, geboren. Bereits in jungen Jahren begeisterten ihn die vielen Bücher im Haus seiner Familie. Die verschiedenen britischen Schulen fanden größtenteils keinen Gefallen bei ihm, im Gegensatz zu den antiken Autoren, die er in den Ursprachen griechisch und lateinisch regelrecht verschlang. Gerade durch die Fragen, die diese Lektüren bei ihm aufwarfen, verlor er „jegliche Überreste seines christlichen Glaubens“<sup>2</sup> und tat Religion im Allgemeinen als Illusion ab. In seiner atheistischen Haltung wurde er von seinem Privatlehrer Kirkpatrick bestärkt, der ihm außerdem beibrachte, kritisch-rational zu denken. Als er kurze Zeit später seinen Kriegsdienst im ersten Weltkrieg antrat, schrieb Lewis Kriegsgedichte<sup>3</sup>, in denen die Verachtung, die er Gott gegenüber hatte, offen zu Tage trat. Sein anschließendes, dreifaches Studium in Oxford brachte er in Rekordtempo und mit dreifachen „First Class Honours“ zu Ende. Er avancierte über Umwege und Arbeitslosigkeit 1925 schließlich zum Fellow am Oxforder Magdalen College, an dem er einige Jahre blieb und arbeitete, bis er 1954 an die Universität nach Cambridge wechselte. Sein Lehrerdasein war gefüllt mit vielen verschiedenen Aufgaben, sein Gedächtnis mit den gelesenen Büchern, seine Vorlesungen mit Studenten, die von seinen rhetorischen Fähigkeiten und beachtlichen Inhalten beeindruckt waren. Den Zweiten Weltkrieg musste er als Soldat nicht miterleben, lediglich

---

<sup>1</sup> Die Eckdaten wurden aus McGrath, A.: „C.S. Lewis: Die Biografie“ entnommen.

<sup>2</sup> McGrath, Biografie, 54.

<sup>3</sup> Die Sammlung der Kriegsgedichte heißt „Spirits in Bondage“ und wurde im März 1919 veröffentlicht.

unter der allgemeinen Not und schlechten Versorgung hatte er zu leiden. Erst mit knapp 60 Jahren heiratete er Joy Davidman, die wenige Jahre später unter schwerer Krankheit leidend verstarb. Er selbst starb 7 Tage vor seinem 65. Geburtstag am 22.11.1963.

## 1.2 C.S. Lewis als APOLOGET. Eine Argumentationsanalyse

Bevor Lewis überhaupt als Apologet bezeichnet werden kann, muss kurz die Funktion der Apologetik geklärt werden. Eilert Herms schreibt hierzu: „Die Aufgabe der Apologetik ist, alle Fragen verständlich zu beantworten, die sich auf das Verständnis des christlichen Lebens und seiner Daseinsgewißheit [...] beziehen.“<sup>4</sup>

Interessanterweise erarbeitete sich Lewis unter anderem durch seine große Palette aus verschiedenen Genres, die ein breit gefächertes Publikum erreichen<sup>5</sup>, den Ruf einer der herausragenden Apologeten seiner Zeit zu sein, obwohl er selbst nie Theologie studierte. Die Basis dazu bildete seine Bekehrung vom Atheismus über den Glauben an Gott hin zum Glauben an Christus, die sich um die Jahre 1930/31 vollzog. Sein erstes, durchschlagendes, apologetisches Werk allerdings verfasste er erst 1940 („The Problem of Pain“; dt. „Über den Schmerz“). Ebenfalls 1940 begann Lewis für den Radiosender BBC mehrere Rundfunkansprachen zu senden, die sich aufgrund der einfachen Darstellung des christlichen Glaubens großer Beliebtheit erfreuten und an deren Ende er „eine nationale Berühmtheit geworden war“<sup>6</sup>. Sicherlich kamen ihm hierzu sowohl seine Vorlesungen zugute, in denen er „Reden“ geübt hatte, als auch seine Vorträge vor einer Reihe junger Soldaten, bei denen er lernte, wie wichtig es war „the language of our audience“<sup>7</sup> zu sprechen. Einige seiner Vorträge wurden im Buch „Mere Christianity“ (dt. „Pardon, ich bin Christ“) zusammengetragen, das „als Lewis‘ bestes Werk der christlichen Apologetik“<sup>8</sup> gilt. Seinen großen, langandauernden Erfolg verdankte Lewis sicherlich mehreren Umständen: Zum einen trug zu seiner eigenen Bekehrung die Erkenntnis bei, dass das Christentum zu den menschlichen Erfahrungen passt. Diese Erfahrungen bilden die Basis für seine Argumentationen und nicht – wie bei anderen Apologeten – Autoritäten wie die Bi-

---

<sup>4</sup> Herms, Apologetik (RGG), 624.

<sup>5</sup> Vgl. McGrath, World, 143.

<sup>6</sup> McGrath, Biografie, 255.

<sup>7</sup> Lewis, God, 96.

<sup>8</sup> McGrath, Biografie, 255.

bel oder Gott, die vorausgesetzt werden. Dementsprechend bietet er eine Argumentation an, mit der das Christentum rational begründet und gleichzeitig die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit der eigenen Beobachtung sinnvoll erklärt wird. Darüber hinaus veröffentlichte Lewis nicht nur apologetische Werke wie „Wunder“, „Über den Schmerz“, „Pardon, ich bin Christ“ oder „Die Abschaffung des Menschen“, sondern verpackte christliche Inhalte auch in fiktionale, fantasievolle und kindgerechte Bücher („Perelandra-Trilogie, „Die Chroniken von Narnia“). Des Weiteren überzeugte er “in his imaginative and moral qualities as well as his intellectual capacities”<sup>9</sup>. Letztlich tat auch Lewis‘ ausgesprochene Überkonfessionalität ihr übriges. Als seine große apologetische Schaffensperiode gilt die Zeit von 1940 bis zum Umzug nach Cambridge 1954. Von jenem Zeitpunkt an erscheinen keine explizit apologetischen Werke mehr, hatte er sich doch aus dieser Disziplin zurückgezogen.

Gerade in dieser Zeit – Mitte des 20. Jahrhunderts – fand sich England (wie weite Teile Europas) einer Vielzahl von Umbrüchen und „neuen“ Strömungen ausgesetzt. Diese nahm Lewis wahr, verarbeitete sie in seinen Werken und brachte sie mit dem Christentum in Verbindung. Insbesondere keimte zum einen der Atheismus auf, zum anderen stellten gerade die beiden Weltkriege Menschen vor große Lebensfragen. Der technische Fortschritt brachte dabei sowohl Lebenserleichterung als auch grausame Kriegswaffen hervor. Ferner war einerseits die Postmoderne am Anbrechen, andererseits waren die Menschen noch stark von der Moderne geprägt. Schließlich gingen die Besucherzahlen in den Kirchen zurück, während diese sich aufgrund von Streitereien in immer mehr Gemeinden und Konfessionen aufteilten.

Lewis‘ große Stärke lag u. a. in der Verständlichkeit, mit der er seine Zuhörer und Leser auf einen Weg führte, auf dem er die beobachtete und erlebte Wirklichkeit in einen vernünftigen Rahmen stellte. Dabei verlangte er „von niemandem sich für das Christentum zu entscheiden, wenn für seinen Verstand alle Beweise dagegen sprechen“<sup>10</sup>.

Nachdem Apologetik Fragen über den (christlichen) Glauben beantworten und diesen Glauben gegen Angriffe von innen und außen verteidigen soll, ist die primäre

---

<sup>9</sup> Purtil, Case, 2f.

<sup>10</sup> Lewis, Pardon, 128.

„Waffe“ dabei eine stichhaltige Argumentation. S. Cowan<sup>11</sup> arbeitet fünf unterschiedliche Zugänge zu apologetischen Argumentationen heraus:

- 1) den klassischen, der bei und mit der grundsätzlichen Gottesfrage startet;
- 2) den evidentialen, der von der Auferstehung Jesu ausgeht;
- 3) den kumulativen, bei dem sich verschiedene Hinweise zu einem schlüssigen Gesamtbild verknüpfen;
- 4) den präsuppositionalen, der darauf ausgelegt ist, selbst Erfahrungen zu machen und Glaube zu erleben;
- 5) den reformiert-erkenntnistheoretischen, bei dem der Glaube im Menschen bereits angelegt ist.

Welche Art von Zugang zur Apologetik Lewis wählt, wird im Einzelnen noch untersucht werden (siehe Kap 5.2). Allenfalls ist es ihm gelungen „Bedenken und Schwierigkeiten zu erkennen, zu verstehen und zu beantworten, die gewöhnliche Menschen bezüglich des christlichen Glaubens haben, und zu zeigen, dass dieser Glaube die Kraft hat, Dinge zu erklären und die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens zu befriedigen“<sup>12</sup>. Insofern die Verkaufszahlen seiner Bücher Indizien dafür sein können, gelingt es ihm bis heute. Vielleicht auch, weil er es besser als andere verstand, „[to] translate every bit of your Theology into the vernacular“<sup>13</sup>.

### 1.3 C.S. Lewis als Apologet. Eine ARGUMENTATIONSANALYSE

Um der Argumentation von Lewis auf den Grund zu gehen, liegt das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf einer Analyse seiner Argumentationsstränge. Den theoretischen Unterbau für solch eine Argumentationsanalyse stellt das aus der philosophischen Darstellung bekannte Toulmin-Schema dar. Dieses wurde von S. Toulmin 1958 entwickelt und bildet bis heute – ergänzt und abgewandelt in vielfältiger Form – eine gute Grundlage zur Erarbeitung und Darstellung einer Argumentation<sup>14</sup> (siehe Abbildung 1).

---

<sup>11</sup> Siehe dazu S. Cowan „5 views on apologetics“.

<sup>12</sup> McGrath, Biografie, 241.

<sup>13</sup> Lewis, God, 96.

<sup>14</sup> Gegebenenfalls werden daran angelehnte Formen, wie sie beispielsweise Kienpointner in „Alltagslogik“ vorstellt, verwendet.



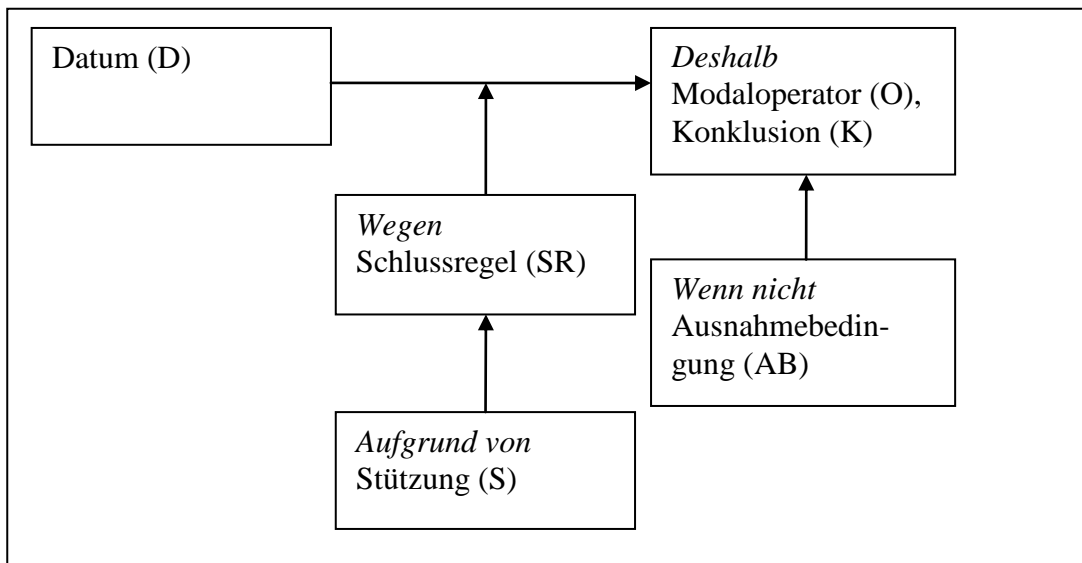


Abbildung 1: Toulmin-Schema (aus: Toulmin, Gebrauch, 95).

Zum besseren Verständnis sind sowohl die Abkürzung als auch die Langform in der Übersicht enthalten. Im Einzelnen stehen die Kästchen für:<sup>15</sup>

- Das Datum (D) markiert eine Tatsache, die als Begründung für die Behauptung gilt. Es beantwortet die Frage: „Worauf stützt sich die Behauptung?“
- Die Konklusion (K) bildet die Behauptung, die begründet werden muss.
- Die Schlussregel (SR) enthält weniger Informationen, sondern vielmehr Regeln oder Prinzipien, die helfen „zu zeigen, dass der Schritt von diesen als Ausgangspunkt dienenden Daten auf die ursprüngliche Behauptung oder Schlussfolgerung angemessen und legitim ist“<sup>16</sup>. Oft sind sie allgemein gehalten und werden in einer Argumentation nur impliziert, aber nicht ausdrücklich genannt. In solch einem Fall müssen sie rekonstruiert werden. Gefragt wird nach der Schlussregel so: „Wieso begründet das Datum die Konklusion? – Wegen ...“.
- Die Stützung (S) bildet den Rückhalt der Schlussregel und wird zuweilen nicht von Anfang an in einer Argumentation genannt. Sie wird spätestens dann benötigt, wenn die Schlussregel in Frage gestellt wird. Sie beantwortet die Frage: „Warum gilt die Schlussregel? – Aufgrund von ...“.
- Der Modaloperator (O) tritt dann auf, wenn die Konklusion eingeschränkt werden muss, weil Ausnahmebedingungen (AB) angebracht sind oder weil

<sup>15</sup> Vgl. Toulmin, Gebrauch, 89ff.

<sup>16</sup> Ebd.

ein nichtdeduktiver Schluss vorliegt. Ausnahmebedingungen geben „Umstände an, in denen die allgemeine Erlaubnis durch die Schlussregel aufgehoben werden müsste“<sup>17</sup>. Operatoren könnten sein: „vielleicht“, „vermutlich“, „wahrscheinlich“, „in hohem Maße“, etc. Sie geben die Stärke an, mit der die Daten und die Schlussregel die Konklusion beweisen.

Die Stärke des Toulmin-Schemas ist die Übersichtlichkeit und leichte Ausdifferenzierung der einzelnen Elemente der Argumentation. Gleichzeitig kann dies als eine Schwäche ausgelegt werden, da die Elemente eben nur leicht differenziert werden und das Schema manche Fragen offen lässt, wie beispielsweise: Wie wird der Übergang von S zu SR gerechtfertigt? Bräuchte es hierzu nicht wieder eine SR? <sup>18</sup> Wie ist die Relevanz der Ausnahmebedingung garantiert? Diese Einwände sind von Kienpointner vorgebracht <sup>19</sup> worden und sicherlich berechtigt, werden aber in dieser Arbeit bewusst in Kauf genommen, da das Toulmin-Schema insgesamt ausgewogen und brauchbar erscheint und andere Schemata andere Probleme mit sich bringen. An manchen Stellen ist statt dem Datum (D) von Prämisse (P) die Rede. Dies ist dann der Fall, wenn die Argumentstruktur sich leicht in dem einfachen Schema darstellen lässt, wie es in der Philosophie üblich ist, und die Konklusion für jedermann nachvollziehbar ist, ohne dass künstlich nach der Schlussregel Ausschau gehalten werden muss. Beispielhaft ist hier ein Argument nach der Form „modus ponens“ angeführt:

P1: Wenn A, dann B

P2: A

---

K: B

Um die einzelnen „Kästen“ der Abbildung 1 mit Inhalten zu füllen, ist die Rekonstruktion der Argumentation notwendig. Hierzu wird die Vorlage von J. Pfister <sup>20</sup> herangezogen: In einem ersten Schritt muss die Konklusion gefunden werden. Anschließend werden die Prämissen gesucht, eventuell reformuliert und das Argument auf Gültigkeit hin überprüft – sofern es sich um ein deduktives Argument handelt.

---

<sup>17</sup> A.a.O., 92.

<sup>18</sup> Dabei würde die strittige SR zu einer neuen K' und S zum neuen D'. Diese Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.

<sup>19</sup> Vgl. Kienpointner, Alltagslogik, 28.

<sup>20</sup> Vgl. Pfister, Werkzeuge, 212ff. Im Wesentlichen ähnlich ist Brun/Hadorn, Textanalyse, 203ff.

Bei Bedarf müssen fehlende Prämissen ergänzt und überflüssige gestrichen werden. Dabei wird auf die Funktion der einzelnen Bausteine wie These, Einwand, Beispiel, Widerlegung, Begründung, Schlussregel, etc. ebenso geachtet wie auf Fehlschlüsse verschiedenster Art wie z. B. Argumente ad hominem, Argumente der schiefen Ebene, *Petitio principii*, *Affirming the Consequent*, *Denying the Antecedent*, *Reductio ad absurdum*, etc. Außerdem wird die Qualität des Arguments unter die Lupe genommen: Ist es gültig? Vage oder mehrdeutig? Konsistent? Deduktiv oder nichtdeduktiv?<sup>21</sup> Stichhaltig?<sup>22</sup>

Bei einer Argumentationsanalyse schlägt Kopperschmidt<sup>23</sup> vor, die Argumente sowohl nach der Makro- als auch nach der Mikrostruktur zu untersuchen. Dem folgt diese Arbeit, da dieses Vorgehen eine gute Übersicht über die Argumente verspricht. Die Makrostruktur ist teilweise am Ende des zu behandelnden Buches angegeben, auch wenn Kopperschmidt empfiehlt, diese zu Beginn anzufertigen.<sup>24</sup> Mir erscheint es schlüssiger, die einzeln analysierten Abschnitte zu einem großen Ganzen zusammenzufügen.

Die Mikrostruktur lässt sich in drei Abschnitte einteilen: Eine funktionale, materiale und formale Argumentationsanalyse. Erstere beschäftigt sich mit der Rolle, die einzelne Äußerungen im Prozess des Arguments spielen (bspw. ein Datum, eine Konklusion oder Schlussregel). Auf dieser funktionalen Analyse wird der Schwerpunkt liegen. Hier kommt das bereits vorgestellte Toulmin-Schema zum Einsatz.

Zweitere wendet sich den „kategorialen Sprachsystemen“ zu: Aus welchem Bereich (Recht, Religion, Ethik, Naturwissenschaft, ...) kommt das Argument und hört bzw. antwortet der Diskussionspartner auf derselben Ebene? Denn „Argumente können [...] nur dann einschlägig sein, wenn sie material dem gleichen Bereich bzw. „derselben Sprache angehören“<sup>25</sup>. Ist das nicht der Fall, könnte man versucht sein, mit „physikalischen Argumenten ethische Probleme [zu] lösen“<sup>26</sup>, was unweigerlich scheitern wird. Im Verlauf der Arbeit wird diese Analysemethode nur eine untergeordnete Rolle spielen, da das zu erarbeitende Material ausschließlich Bücher bzw.

---

<sup>21</sup> Im Verlauf der Argumentationsanalyse wird nur auf nichtdeduktive Argumente hingewiesen, da deduktive den Großteil ausmachen und sich so vieles nur wiederholt. In gleicher Weise wird mit der Konsistenz verfahren. Inkonsistente Argumente werden ausdrücklich genannt, ist nichts angegeben, ist das Argument konsistent.

<sup>22</sup> Was der Autor unter diesen Begriffen versteht, ist in der Worterklärung (Kap. 7) kurz erläutert.

<sup>23</sup> Vgl. Kopperschmidt, *Methodik*, Kapitel 3+4.

<sup>24</sup> Vgl. a.a.O., 228.

<sup>25</sup> A.a.O., 106.

<sup>26</sup> A.a.O., 144.

schriftliche Werke sind, die von einem Autor geschrieben wurden. Dementsprechend „fehlt“ die Gegenseite, die die Argumente falsch versteht oder in einem anderen kategorialen Rahmen antwortet und sich deshalb Missverständnisse ergeben. Dies würde die materiale Analyse aufdecken. Im vorliegenden Fall allerdings gibt Lewis und/oder die Fragestellung den materialen Rahmen vor. Dieser wird bestimmt und gleichzeitig überprüft, ob Lewis sich darin bewegt und dementsprechend „etwas zu sagen hat“ oder ob er fehl geht.

Im dritten, formalen Analyseschritt werden Argumente „hinsichtlich der Muster untersucht, nach denen sie strukturell gebildet sind“<sup>27</sup>. Hierbei ist die Typologie von Kienpointner übernommen, weil er zum einen eine knappe Übersicht gibt, wohingegen Perelmanns Modell<sup>28</sup> mit über 100 verschiedenen Argumenttypen allzu ausführlich und damit wenig übersichtlich erscheint. Zum Zweiten bietet Kienpointner den Vorteil, dass er viele Beispiele bringt, was er unter dem jeweiligen Gesichtspunkt versteht. Der Nachteil für die vorliegende Arbeit besteht darin, dass er sich lange mit den einzelnen Schemata beschäftigt, dabei aber keine kurze, klar abgegrenzte Definition der einzelnen Typologien ermöglicht.<sup>29</sup> Deshalb ist als Überblick das Gesamtschema abgebildet (siehe Abbildung 2) und im späteren Verlauf der Arbeit werden die einzelnen Argumente gemäß dieser Abbildung eingeordnet, allerdings ohne jeweilige Begründung.<sup>30</sup>

Um unnötige Wiederholungen und Querverbindungen zu vermeiden sind alle drei Analyseschritte hier ineinander verwoben und nicht explizit getrennt. Aufgrund des großen Umfangs und der Fülle der Argumente in den Werken von Lewis wird es außerdem notwendig sein, nur an ausgewählten Stellen in die Mikroanalyse einzutauchen.

Nach diesen einleitenden Worten, die das Fundament für die nachfolgende Arbeit bilden, teilt sich die Untersuchung in zwei Hauptpunkte: Im Ersten werden einzelne Bücher von Lewis auf seine Argumentation hin untersucht. (Kap. 2) Im Zweiten

---

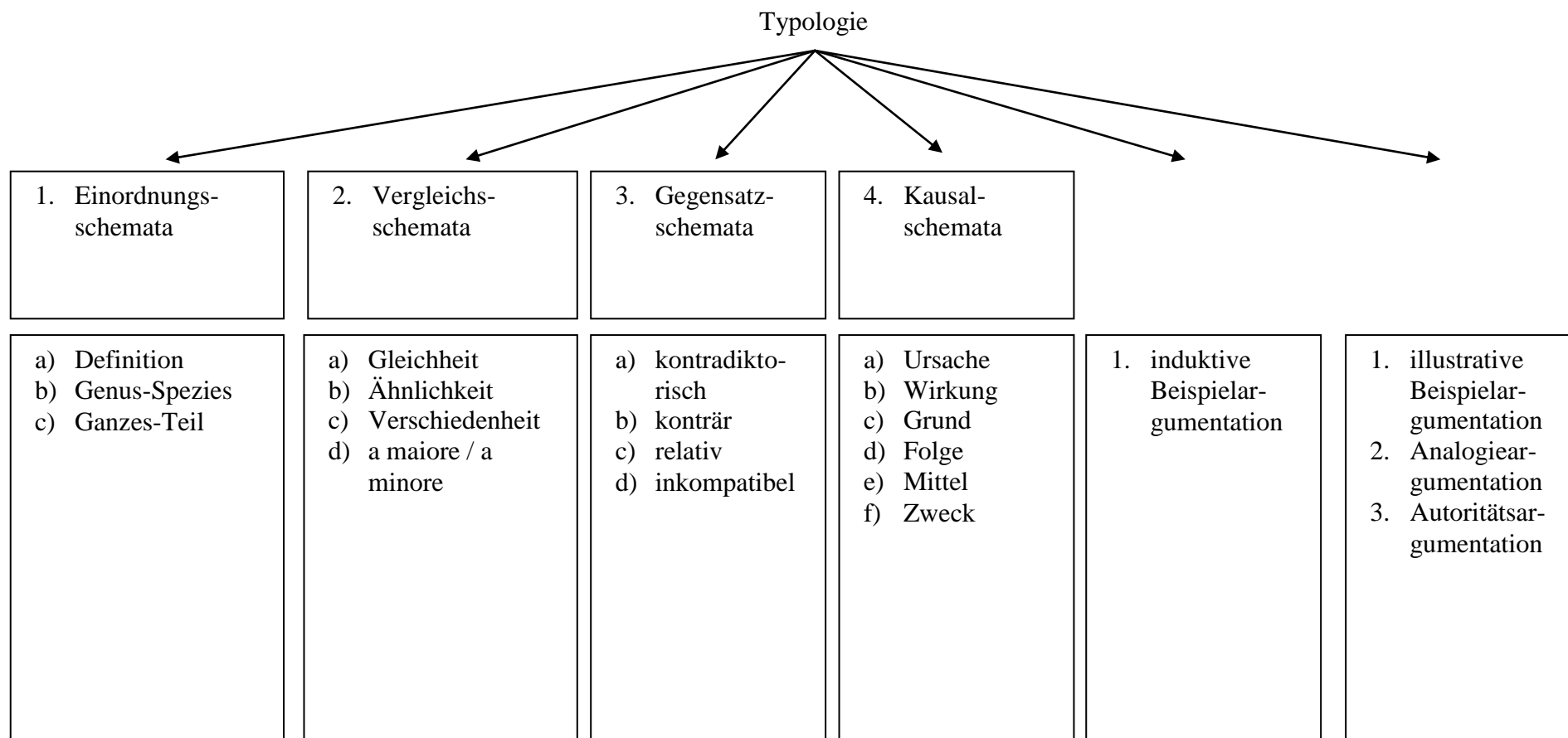
<sup>27</sup> A.a.O., 178.

<sup>28</sup> Siehe dazu a.a.O., 186.

<sup>29</sup> Dies würde den hiesigen Rahmen bei Weitem sprengen.

<sup>30</sup> Wer sich näher damit befassen möchte, dem sind Kienpointners Ausführungen (S.250-402) empfohlen. Für den theoretischen Unterbau der Begriffe „Argument“ und „Wissen“ und der theoretischen Möglichkeit überhaupt eine Argumentationsanalyse zu erstellen, ist Wohlrapp „Der Begriff des Arguments“ empfehlenswert.

Abbildung 2: Argumentationsschemata nach Kienpointner<sup>31</sup>.



<sup>31</sup> Vgl. die Abbildung von Kienpointner, *Alltagslogik*, 246, wobei Kienpointner noch zwischen Schlussregel benützenden Argumentationsschemata (von links nach rechts die ersten 4), Schlussregel etablierenden Argumentationsschemata (das 5.) und Schemata, die weder die Schlussregel benützen noch etablieren (das 6.), unterscheidet. Diese Unterscheidung für die vorliegende Arbeit ebenfalls einzuführen, würde keinen Mehrwert erbringen, da sie streng den einzelnen Schemata zugeordnet sind und somit höchstens bei der Bestimmung, welches Schema vorliegt, hilfreich sind. In dieser Arbeit wird jedoch nur das jeweilige Ergebnis der Einordnung, nicht aber der Weg dahin, präsentiert.

werden die Ergebnisse miteinander in Beziehung gesetzt und verglichen. (Kap. 3) Zudem wird erarbeitet, inwiefern sich seine Biografie auf seine Argumentation auswirkt. (Kap. 4) Zu diesem Zweck werden die Werke chronologisch betrachtet. Allerdings sind gleichzeitig kleine Aufsätze, die gleiche Themen behandeln wie Abschnitte in größeren Werken, diesen zugeordnet, so dass ein direkter Vergleich leichter möglich ist. Deshalb weicht diese Gliederung von der sonst häufiger anzutreffenden Anordnung nach den Schwerpunktthemen wie Moral, Sehnsucht, Mythos, Vernunft, Schmerz, etc. ab.<sup>32</sup> Darüber hinaus wird Lewis anhand der Analyse einem der fünf apologetischen Typen nach S. Cowan zugeordnet. (Kap. 5)

## 2 Einzelne Werke von Lewis

Im Folgenden werden die großen apologetischen Werke und ausgewählte Aufsätze vor allem nach funktionalen, materialen und formalen Kriterien analysiert. Dabei werden die zentralen Gedanken der Texte in Daten umformuliert, wie sie im jeweiligen Argument in Gebrauch sind.<sup>33</sup> Der Analyse geht stets eine kleine Information mit allen notwendigen und relevanten Hinweisen über die Entstehung, Zielgruppe, Absicht, etc. voran.

### 2.1 Über den Schmerz (1940)

Nachdem der Verleger Ashley Simpson Lewis für ein Buch, das Teil der Serie „The Christian Challenge“ werden sollte, gewann<sup>34</sup>, schrieb Lewis sein erstes apologetisches Werk „Über den Schmerz“ zu einer Zeit, in der der Zweite Weltkrieg bereits in Gange war. Dieses Buch gilt als eine „Wegmarke, bei der Lewis‘ Aufstieg zum Ruhm als christlicher Apologet begann“<sup>35</sup>. In seiner Argumentation fixiert sich Lewis ausschließlich auf den gedanklichen, rationalen Umgang mit Leid und zieht die emotionale Seite nicht in Betracht. Dies ändert sich in seinem Buch „Über die Trauer“ fundamental. Dort beschreibt er seine Gefühle und Gedanken anlässlich des Todes seiner Ehefrau.<sup>36</sup> Was Lewis mit „Über den Schmerz“ beabsichtigt und gelingt,

---

<sup>32</sup> An diesen Themen orientieren sich beispielsweise Beversluis „Search“, McGrath „World“, Purtill „Case“.

<sup>33</sup> Die Seitenzahlen sind in Klammern angegeben und beziehen sich auf das Werk, um das es im jeweiligen Unterpunkt geht. Die genaue Literaturangabe ist im Literaturverzeichnis am Ende zu finden.

<sup>34</sup> Vgl. Jacobs, Narnian, 161.

<sup>35</sup> McGrath, Biografie, 241.

<sup>36</sup> Siehe Kap. 2.2.

ist „[to reduce] its [die Existenz des Leides als Argument; Anm. S.B.] enormity and its adequacy as a reason for rejection Christianity“<sup>37</sup>. So löst Lewis das Problem nicht gänzlich, sondern schwächt es und zeigt Wege, wie damit umzugehen ist. Insgesamt überzeugt das Buch trotz mancher Schwächen durch „stilistische Eleganz, Klarheit seiner Darlegungen und der sokratischen Analyse der Begriffe“<sup>38</sup>.

Bevor ich die Struktur der Argumentation von C.S. Lewis' Buch „Über den Schmerz“ analysiere, sind einige wenige Vorbemerkungen notwendig: Da ich mich im Wesentlichen an das Toulmin-Schema halte, ist dieses immer wieder skizzenhaft aufgeführt. Es gibt einen guten Überblick und verdeutlicht, was in Textform ausformuliert wurde. Sicherlich sind einige kleine, unwesentliche Argumentationsstränge sowohl im Text als auch in der Skizze der Übersichtlichkeit halber weggelassen, was aber dem Gedankengang keinen Abbruch tut. Im Wesentlichen halte ich mich an die Kapitel, wie sie Lewis vorgibt, weil dessen Argumentation sehr stringent und nachvollziehbar verläuft. Die Kapiteleinteilungen markieren damit jeweils (mehr oder weniger) in sich abgeschlossene Argumentationsgänge. Eine Makrostruktur über die gesamte Argumentationslinie ist am Ende aufgeführt.

### 2.1.1 1. Kapitel: Vorbemerkung

In dem ersten Kapitel „Vorbemerkung“ macht Lewis deutlich, in welchem Rahmen er seine Argumentation ausführen wird: Zum einen dreht es sich vor allem um das denkerische Problem (7), das das offensichtliche Leid im Zusammenhang mit einem (guten) Gott darstellt. Zum anderen titulierte sich Lewis als theologischer Laie (8). Dies zeigt, in welchen kategorialen Sprachsystemen (materiale Argumentationsanalyse) sich Lewis bewegen will: dem philosophischen und dem theologischen.<sup>39</sup> Unterstrichen wird dies durch seine Äußerung, wie das entscheidende Dilemma (s.u.) gelöst werden kann (23): Lewis setzt bei den Worten „gut“ und „allmächtig“ an und versucht deren Mehrdeutigkeit herauszuarbeiten, um damit den logischen Widerspruch aufzulösen.

---

<sup>37</sup> Kort, Then, 29.

<sup>38</sup> McGrath, Biografie, 244.

<sup>39</sup> Dies hat zum Einen zur Folge, dass beim Lesen des Buches nicht erwartet werden kann, dass das Leidproblem beispielsweise auf praktische Weise gelöst wird (durch Welternährungsprogramme, ...), als auch, dass Argumente, die nicht in diese Kategorie fallen (wie: „Pro verkauftem Liter Milch bekommt der Milchbauer mindestens 1€, denn damit kann das Leid der Milchbauern reduziert werden“) zwar „richtig“ sein können, aber nicht relevant.

### 2.1.2 2. Kapitel: Das Problem

Um die Wichtigkeit des ersten inhaltlichen Kapitels über das Problem des Schmerzes zu verstehen, ist es notwendig, einen kleinen Ausflug an den Anfang des dritten Kapitels („Göttliche Allmacht“) zu unternehmen. Dort stellt Lewis ein bekanntes „Dilemma“<sup>40</sup> dar. Da die Lösung dieses Dilemmas die Aufgabe seiner Argumentation ist, ist es dienlich, sie direkt wiederzugeben: „Wenn Gott gut wäre, würde Er seine Geschöpfe vollkommen glücklich machen wollen; und wenn Gott allmächtig wäre, würde Er imstande sein, zu tun, was Er will. Nun aber sind die Geschöpfe nicht glücklich. Darum fehlt es Gott entweder an Güte oder an Macht oder an beidem.“<sup>41</sup>

Für die einzelnen Bestandteile des Dilemmas werden folgende Platzhalter gewählt:

- (A) Gott ist gut;
- (B) Gott will seine Geschöpfe glücklich machen;
- (C) Gott ist allmächtig;
- (D) Gott kann tun, was er will;
- (E) Die Geschöpfe Gottes sind glücklich.

Damit sieht die konditionale Argumentform (nach dem modus tollens) wie folgt aus:

- (1) Wenn A, dann B.
- (2) Wenn C, dann D.
- (3) Wenn B + D, dann E.
- (4) Nicht E.

---

(5) Nicht: B + D (aus 3+4)

Zeile 5 enthält 3 Möglichkeiten, die hier deutlicher aufgelistet sind:

- (5.1) Nicht B
- (5.2) Nicht D
- (5.3) Weder B noch D

---

(6.1) Nicht A (aus 1+5.1)

(6.2) Nicht C (aus 2+5.2)

(6.3) Nicht A und nicht C (aus 1+2+5.3)

---

<sup>40</sup> Zumindest ist es ein Dilemma für Christen und andere religiöse Menschen, die an einen guten und allmächtigen Gott glauben. In ähnlicher Weise formuliert es bereits Laktanz vor knapp 2000 Jahren, der es wiederum Epikur zuschreibt.

<sup>41</sup> Lewis, Schmerz, 35.



Somit ist (nach der logischen Form) die Möglichkeit ausgeschlossen, dass Gott sowohl gut (A) als auch allmächtig (B) ist, denn dann wäre ein Widerspruch vorhanden:

(7) Annahme: A+C

---

(8) B+D (aus 1+2)

---

(9) E (aus 3). Widerspruch zu (4)!

Entsprechend dieser Auflistung ist die Form des Arguments gültig. Damit stellt sich die Frage, ob das Argument auch stichhaltig ist, d. h. ob die Argumentation zusätzlich nur wahre Prämissen enthält. Lewis versucht genau hier in seiner Kernargumentation den Hebel anzusetzen, indem er argumentiert, dass die Worte „gut“ und „allmächtig“ mehrdeutig<sup>42</sup> sind (23). Gelingt seine Argumentation, für die er die Kapitel drei bis fünf und sieben aufwendet, ist das Dilemma aufgelöst.

Eine andere Möglichkeit, diesem Widerspruch zu entgehen, ist die Zurückweisung des gesamten Diskussionsbeitrages. Dass das aber nicht möglich ist, zeigt Lewis implizit in Kapitel zwei: „[Das Christentum] ist nicht ein System, mit dem wir die lästige Tatsache des Schmerzes in Übereinstimmung zu bringen hätten; sondern es selbst ist eine jener lästigen Tatsachen, die in Übereinstimmung zu bringen sind mit einem jeden System, das wir aufstellen. In gewissem Sinn wird das Problem des Schmerzes durch das Christentum eher geschaffen denn gelöst [...].“ (20) Explizit geht es dabei um die Frage, was das „Problem des Schmerzes“ (13) ist bzw. darum, wie Menschen angesichts des Leides auf einen guten – und speziell im Christentum: liebenden – Schöpfer schließen. Daher bleibt für ihn nur die Möglichkeit, über die Mehrdeutigkeit die Prämissen anzugreifen, um damit den Übergang von Prämissen zur Konklusion und die Konklusion selbst für nichtig zu erklären.<sup>43</sup>

Nach formalen Analysekriterien kommen hier zwei Kausalschemata zur Sprache: Im ersten Schritt tritt das Kausalschema mit der Grund-Folge-Relation auf, allerdings in negativer Form. Die Gründe sind die Eigenschaften von Gott: Wenn Gott so allmächtig und gut wäre, dann würde die Folge „kein Schmerz“ eintreten. In einem zweiten

---

<sup>42</sup> Beversluis bemerkt zu Recht, dass „mehrdeutig“ (engl. equivocal; offen für mehr als eine Interpretation) an dieser Stelle ein unpassender Begriff ist. Passender wäre „vague“ (dt. ungenau, vage) im Sinne von „unklarer Bedeutung“. Vgl. Beversluis, Search, 228.

<sup>43</sup> Theoretisch könnte das Dilemma auch aufgehoben werden, wenn es gelänge, die Konklusion oder eine andere Prämisse zu widerlegen (beispielsweise indem jemand beweist, dass alle Geschöpfe glücklich sind).

Schritt wird die Umkehrung vollzogen, mit dem Grund „Es gibt Schmerz“, und der Folge „Gott kann nicht gut und gleichzeitig allmächtig sein“.

Eine erste, von ihm selbst verworfene Argumentation lautet: Als Datum (D) steht der Schmerz (12), als Konklusion (K) die Entstehung der Religion bzw. des Christentums (11) und als Schlussregel (SR) die Güte Gottes (11). Von Schmerzen mit Hilfe der Güte Gottes auf Religion zu schließen ist kaum möglich. Daher muss es andere Gründe geben. Lewis nennt in Bezug auf das Christentum vier:

D1: Die „Erfahrung des Numinosen“ (13),

D2: die allgemeine Sittlichkeit (17),

D3: die Gleichsetzung von 1)+2) (18),

D4: Jesus als geschichtliches Ereignis (20).

Wie komplex seine Argumentation im Einzelnen ist, soll u. a. an diesem Beispiel ausgeführt werden. Insgesamt ist dieses Argument nach formalen Kriterien ein Kausalschema, das mit verschiedenen Gründen (1-4) eine Folge (Religion/Christentum) hervorbrachte. Es ist in Abbildung 3 aufgearbeitet.

Zu D1): Um „die Erfahrung des Numinosen“ zu erläutern und ihren Sitz in der Argumentation als Datum bzw. Prämisse zu untermauern, nutzt er sie gleichzeitig als Konklusion mit folgenden Daten: (15)

D1.1: Jeder Mensch macht numinose Erfahrungen derart, dass er ehrfürchtige Scheu kennt.

D1.2: Auch in der alten Literatur wird von solchen Erfahrungen berichtet.

D1.3: In der ganzen Welt gibt es diese Erfahrungen.

D1.4: Der Fortschritt konnte diese numinosen Erfahrungen bis heute nicht ausmerzen.

---

K1: Folglich existiert dieses Gefühl des Numinosen.

Zu D2): In ähnlicher Weise geht er mit der allgemeinen Sittlichkeit vor:

D2.1 (implizit): Jeder Mensch hat einen Sittenkodex.

D2.2: Kein Mensch kann diesen Sittenkodex halten. (17)

---

K2.1: Jeder Mensch kennt das Bewusstsein von Schuld. (18)

K2: Es gibt eine allgemeine Sittlichkeit, der der Mensch sowohl zustimmt als auch ungehorsam ist. (18)

Zu 1)+2): Beiden gemeinsam ist die Tatsache, dass sie entweder eine Art Offenbarung oder eine menschliche Illusion sind. (19)

Zu D3): In einem weiteren Schritt hin zu Religion werden die Erfahrung des Numinosen und die allgemeine Sittlichkeit miteinander verbunden, so dass eine „Macht“ Wächter über das Sittengesetz wird. Dies ist zwar natürlich, aber nicht selbstverständlich (18). Schließlich gibt es zwei Einwände<sup>44</sup>. Ein Einwand (E3.1) richtet sich an die Eigenschaften, die beide aufweisen und die einander konträr gegenüber stehen: Bspw. verhält sich das Numinose erbarmungslos, die Sittlichkeit dagegen fordert Erbarmen (19). Außerdem (E3.2) kann die „Gleichsetzung beider Ordnungen“ auch nicht aus Wunschvorstellungen erklärt werden; denn sie erfüllt niemandes Wünsche.“ (19) Die beiden Einwände halten dennoch nicht grundsätzlich davon ab, die beiden gleichzusetzen, auch wenn diesen Schritt nur das Volk der Juden „mit vollkommener Entschiedenheit“ gegangen ist (19).

Zu D4): Dieses Element ist Jesus Christus, der gleichzeitig auftritt als der „schreckenerregende Heimsucher der Natur und [als] der Urheber des Sittengesetzes“ (20). Diesem Anspruch kann man entweder gerecht werden, indem man ihm aufgrund der Berichte über ihn (SR4) glaubt oder ihn als Irren verwirft (D4.1), falls die Berichte sich als unwahr herausstellen sollten.<sup>45</sup>

Alle vier „Entwicklungen“ lassen sich zurückweisen (E) und sind nicht zwingend denknotwendig, allerdings wäre die Konsequenz mit einem hohen Preis zu bezahlen: Beispielsweise „kann man das Sittengesetz als Illusion betrachten und so sich selber lösen von dem gemeinsamen Boden des Menschlichen“ (21). Lässt man sie zu, ergibt sich das Problem „Schmerz“ erst und wird durch das Christentum mit Jesus Christus dahingehend verschärft, dass es von einer letzten Wirklichkeit voller Liebe und Gerechtigkeit spricht (21).

Schematisch sieht das Ganze folgendermaßen aus (siehe Abbildung 3).<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> „Einwand“ taucht im Original-Schema bei Toulmin nicht auf und wird hier eingeführt.

<sup>45</sup> Diese eingegrenzte Wahlmöglichkeit, die sofort die Frage aufwirft, warum es nur diese zwei Möglichkeiten geben soll, wird in Kap. 2.7.3 ausführlich untersucht.


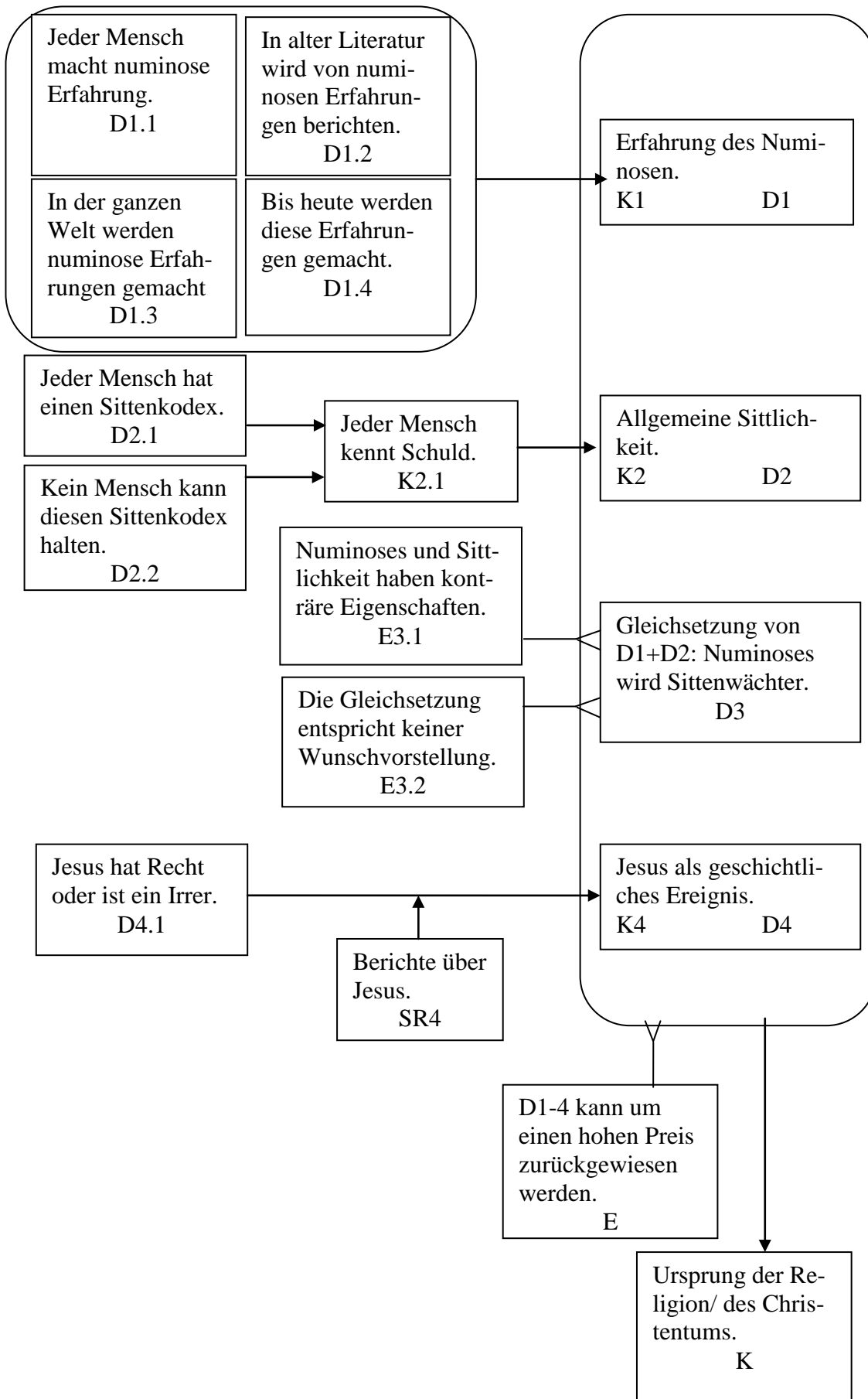
<sup>46</sup> Dieses umgedrehte Pfeilsymbol  weist auf einen Einwand hin, der das Argument schwächt (im Gegensatz zum Pfeil, der zur Stärkung der Arguments beiträgt). Dieses Vorgehen ist Kienpointner, Alltagslogik entlehnt.

Abbildung 3: Übersicht über die Argumentation aus Kap. 1 „Über den Schmerz“.



### 2.1.3 3. Kapitel: Göttliche Allmacht

Dieses Kapitel beginnt mit dem „Dilemma“, das oben bereits vorgestellt wurde. Um dieses aufzulösen bzw. zu widerlegen, argumentiert Lewis, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, sowohl Allmacht als auch Güte zu verstehen (Widerlegung einer Prämisse). Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Allmacht.

Wenngleich Lewis keine fertige Definition von Allmacht liefert, macht er dennoch deutlich, dass die Intension der Allmacht unterschiedlich verstanden wird. Die These „Allmächtig heißt: alles ist möglich“ widerlegt er mit verschiedenen Beispielen. Eines lautet: „Sinnlose Wortverbindungen werden nicht plötzlich dadurch sinnvoll, dass wir ihnen die beiden Worte „Gott kann“ voranstellen“ (25). Tatsächlich fallen unter Allmacht nur Dinge, die in sich möglich sind. Dinge, die in sich unmöglich sind, sind das für jeden und also auch für Gott. Formal bedient sich Lewis einer Mischung aus verschiedenen Schemata: Zum einen können die Beispiele als illustrative Beispiellargumentationen gezählt werden, zum Zweiten als Grund-Folge-Schema<sup>47</sup>, das unter Kausalschemata fällt, oder auch als Ähnlichkeits-Vergleichsschemata<sup>48</sup>. In stilisierter Argumentform liest sich das so (wobei unerheblich ist, für was A und B stehen:

1: Wenn A, dann nicht B.

2: Wenn B, dann nicht A.

3: Annahme: (falsch verstandene Allmacht: Gott kann alles) A und B.

---

4: A und nicht A, B und nicht B. (Doppelter Widerspruch!)

Um dies zu verdeutlichen, beschreibt er ausführlich ein Beispiel, das zwar für die Argumentation an dieser Stelle wenig zielführend ist, aber dennoch insgesamt einen wesentlichen Beitrag leistet, auf den er an späterer Stelle zurückkommt:

Die Hauptkonklusion seines gültigen Arguments lautet: „Die bestehende Welt ist die einzig mögliche (wenn auch nicht die beste aller denkbaren)“ (32). Sein Argumentationsgang in Kurzform:

P1: Ein „Selbst“ benötigt ein Gegenüber, um als „Ich“ wahrgenommen zu werden. (26)

P2: Gott erschuf freie Geschöpfe – Wahlfreiheit eingeschlossen. (26)

---

<sup>47</sup> „Es ist für Gott genausowenig möglich [...], weil Unsinn Unsinn bleibt [...].“ (25)

<sup>48</sup> „Für Gott genausowenig [...] wie für das Schwächste seiner Geschöpfe [...].“ (25)

P3: Zwei Geschöpfe benötigen einen von ihnen unabhängigen Raum, um sich zu begegnen. (27)

P4: Dieser Raum ist eine eigene Umwelt. (27f)

P5: Die Umwelt benötigt feststehende Gesetze, sonst ist Kommunikation nicht möglich. (28)

---

K1: Mit feststehenden Gesetzen kann es unmöglich sein, es immer jedem angenehm zu machen. (29)

K2: Feststehende Gesetze bieten die Möglichkeit (Wahlfreiheit) einander zu schaden. (30)

E: Gott könnte eine Welt schaffen, in der Unrecht-Tun unmöglich wäre. (30)

W: Damit sind sowohl echte Wahlfreiheit als auch feststehende Gesetze hinüber und damit das Leben an sich. (31)

---

K: Gott kann keine Welt erschaffen, in der es mehrere „Lebewesen“ (freie Geschöpfe) gibt und gleichzeitig kein Leid.

#### 2.1.4 4. Kapitel: Die Gutheit Gottes

Bei der Betrachtung der Gutheit Gottes kommt Lewis gleich zu Beginn mit folgendem Argument darauf zu sprechen, dass das Wort „gut“ (bzw. „böse“) und die Verwendung in Relation zu Gott kritisch ist (35). Seine Prämisse, dass (P1) Gott weiser ist als der Mensch, ist allgemein anerkannt. Die Folge daraus (K1) ist, dass er sich vom Menschen auch in seinen ethischen Urteilen unterscheidet, sofern eine zweite Prämisse eingefügt wird: (P2) Gott handelt in ethischen Urteilen gemäß seiner Weisheit. Das, zusammen mit der dritten, wiederum impliziten, Prämisse (P3): Gott hat eine dezidierte, unveränderliche Eigenschaft in Bezug auf ethische Urteile, lässt folgende Hauptkonklusion zu: (K) Aus unserem Standpunkt heraus ist nicht sagbar, welche Eigenschaft Gott in Bezug auf ethische Urteile hat (35). Oder anders formuliert: Was Gott im Unterschied zum Menschen unter „gut“ versteht, ist unklar. Die Unklarheit unterstreicht Lewis mit zwei Beispielen. Im Ersten zieht er den Vergleich zwischen einem Kind, das versucht einen Kreis zu zeichnen, und dem Menschen, der vermeintlich gut handelt. So wie der Kreis des Kindes sich von einem vollkommenen Kreis unterscheidet, so unterscheidet sich das Handeln des Menschen, der es gut ma-

chen will, von der göttlichen (vollkommenen) Gutheit (37). Das zweite Beispiel nimmt Bezug auf den biblischen Bußruf, der nur darum möglich ist, weil die Richtung, in der umgekehrt werden soll (das Gute), klar ist (37).

Auf formaler Ebene ist hier ein Argument nach dem Grund-Folge-Schema verwendet.

Darüber hinaus wird unter einem „guten Gott“ meist ein „lieber Gott“ verstanden, der tut, was ich will, und gutheißt, was ich tue, was aber offensichtlich nicht dem realen Gott entspricht. Deshalb ist nicht nur das Wort „gut“ zu überdenken, sondern in diesem Zusammenhang auch das Wort „lieb“ (37f). Dies tut Lewis in einem zweiten Argumentationsstrang: (P1) Liebe übertrifft Güte bzw. Gutherzigkeit bzw. Gutheit bei weitem (38). (P2) Gott stellt sich als Liebe vor (39). Wie diese Liebe aussieht, macht Lewis an vier Beispielen deutlich, die von verschiedenen Arten der Liebe sprechen, die immer stärker werden.<sup>49</sup> (P3) Liebe verlangt „kraft ihres eigenen Wesens nach der Vervollkommnung des Geliebten“ (44). Der Weg der Vervollkommnung geht über den Schmerz. Folglich ist das Problem bei der Rede vom lieben Gott in Bezug auf den Schmerz nur dann gegeben (K), wenn unter Liebe etwas „triviales“ verstanden wird wie: „Bleib wie du bist“, „Hauptsache, du bist glücklich“, etc. (45)

Den Einwand, dass Gott eine selbstische Liebe an den Tag legt, weil er nur seine eigenen Bedürfnisse und nicht die seiner „Liebesobjekte“ stillt, widerlegt Lewis damit, dass diese „Konkurrenz“ nur „bei Wesen, die in einer gemeinsamen Welt leben“ (47) vorkommen kann.

## 2.1.5 5. Kapitel: Menschliche Bosheit

Die Hauptkonklusion dieses Kapitels ist: (K2) Der Mensch bedarf der Wandlung (53). Bevor Lewis allerdings zu diesem Schluss kommt, führt er an, dass (D1) der Mensch schlecht ist (55), weil er (SR1) den freien Willen missbraucht hat (53). Deshalb ist (K2) der Mensch für Gott ein Gräuel (66) und gleichzeitig liebt Gott den Menschen (53). Da er im vorigen Kapitel ausgeführt hat, dass ein Liebender seinem Geliebten unter gewissen Umständen Schmerzen zufügen darf, kommt er hier zur impliziten Schlussregel: (SR2.1) Gott darf dem Menschen Schmerzen zufügen. Diese

---

<sup>49</sup> Beispiel 1: Die Liebe eines Künstlers zu seinem Kunstwerk (40). Beispiel 2: Die Liebe eines Menschen zu einem Tier (41). Beispiel 3: Die Liebe eines Vaters zu seinem Sohn (42). Beispiel 4: Die Liebe zwischen Mann und Frau (43).

Schlussregel stützt er mit den Hinweisen, dass (S2.1) Schmerzen für eine Wandlung hilfreich sind und – im Rückgriff auf das vorige Kapitel – Gott den Menschen liebt (53). Einige kurze Beispiele unterstreichen, dass den Menschen in früherer Zeit klar gewesen ist, dass Gott bzw. Liebende Schmerzen verursachen dürfen. Im Lauf der Zeit hat sich das derart geändert, dass heutzutage zuerst (K4) die Diagnose, „dass wir [d. h. jeder Mensch; Anm. S.B.] ... für Gott ein Greuel [sic!] sein müssen“ (66) verkündet werden muss, bevor es an die Wandlung gehen kann (53).

Der Grund, warum Gott dem Menschen Schmerzen zufügt, liegt in der impliziten Schlussregel (SR3) „Gott will eine Änderung des menschlichen Zustandes“ und der Stützung, dass (S3) das Evangelium Heilung und Veränderung bringt (53). Dies wirkt sich auf die SR2.1 und die S2.1 derart aus, dass sie eine neue Funktion erhalten. Die S wird jetzt ein neues D3, die SR eine Konklusion K3.

Diese Argumentation wird allerdings nur auf einer halben Seite ausgeführt beziehungsweise angedeutet.<sup>50</sup> Viel mehr Energie und Platz verwendet Lewis für die Feststellung, dass der Mensch für Gott ein Gräuel ist. So baut er das Datum (D1) mit den folgenden neun Prämissen<sup>51</sup> aus:

P1: Bereits „Christus nimmt als selbstverständlich an, dass die Menschen schlecht sind“ (55).

P2: Eine äußere – wenn auch vermeintlich schöne – Fassade ist zu wenig. Es kommt auf den ganzen Menschen an, und das schließt die Innenseite mit den hässlichen Seiten wie Bosheit, Eifersucht, heuchlerische Blicke, etc. ein, die möglicherweise nicht nach außen dringen. (57)

P3: Zu der persönlichen Schuld kommt die Gemeinschaft hinzu, hinter der sich der Mensch fälschlicherweise verstecken will, indem er meint, er könne zu dem ungerechten sozialen System nichts. (58)

P4: Die Zeit allein heilt nicht und lässt Sünde nicht kleiner werden oder gar verschwinden. (59)

P5: Schlechtigkeit aller oder vieler Menschen ist keine Entschuldigung für den Einzelnen (Masse entschuldigt nicht). (60)

P6: Alle Tugenden im Gesamten zu besitzen ist notwendig, um gut zu sein. Eine alleine reicht nicht. (62)

---

<sup>50</sup> Einzig die Gründe, wie es dazu kommt, dass dem Menschen nicht mehr klar ist, dass er „schlecht“ ist, führt er auf zwei weiteren Seiten aus. Dies ist für die Argumentation hier nicht relevant.

<sup>51</sup> Lewis zählt acht Prämissen auf, erwähnt im Vorfeld aber eine erste. Deshalb ist die Nummerierung hier um eins verschoben zu der Nummerierung im Buch.



P7: Nur „gut“ zu sein, geht nicht, wenn nicht alle Tugenden gehalten werden. (62)

P8: In Gottes Heiligkeit ist moralische Gutheit eingeschlossen und nicht ausgeschlossen. Dementsprechend ist sie mindestens ein notwendiger Zwischenschritt, der nicht übergangen werden kann. (63)

P9: Vollkommener Gehorsam ist vom Menschen aus gar nicht gewollt. (64)

Diese Prämissen führt Lewis weiter aus und schließt mit zwei Autoritätsargumenten (66). Das alles im Einzelnen zu analysieren führt hier aber zu weit. Im Gesamten ist deutlich: Der Mensch ist für Gott ein Gräuel, auch wenn Lewis es einschränkt<sup>52</sup> mit den Worten „in gewissem Sinne“ (66) und der Zurückweisung „der Lehre von der „totalen Verderbtheit“ des Menschen“ (65).

Dementsprechend ergibt sich für dieses Kapitel dieses Argumentationsschema: Siehe Abbildung 4.

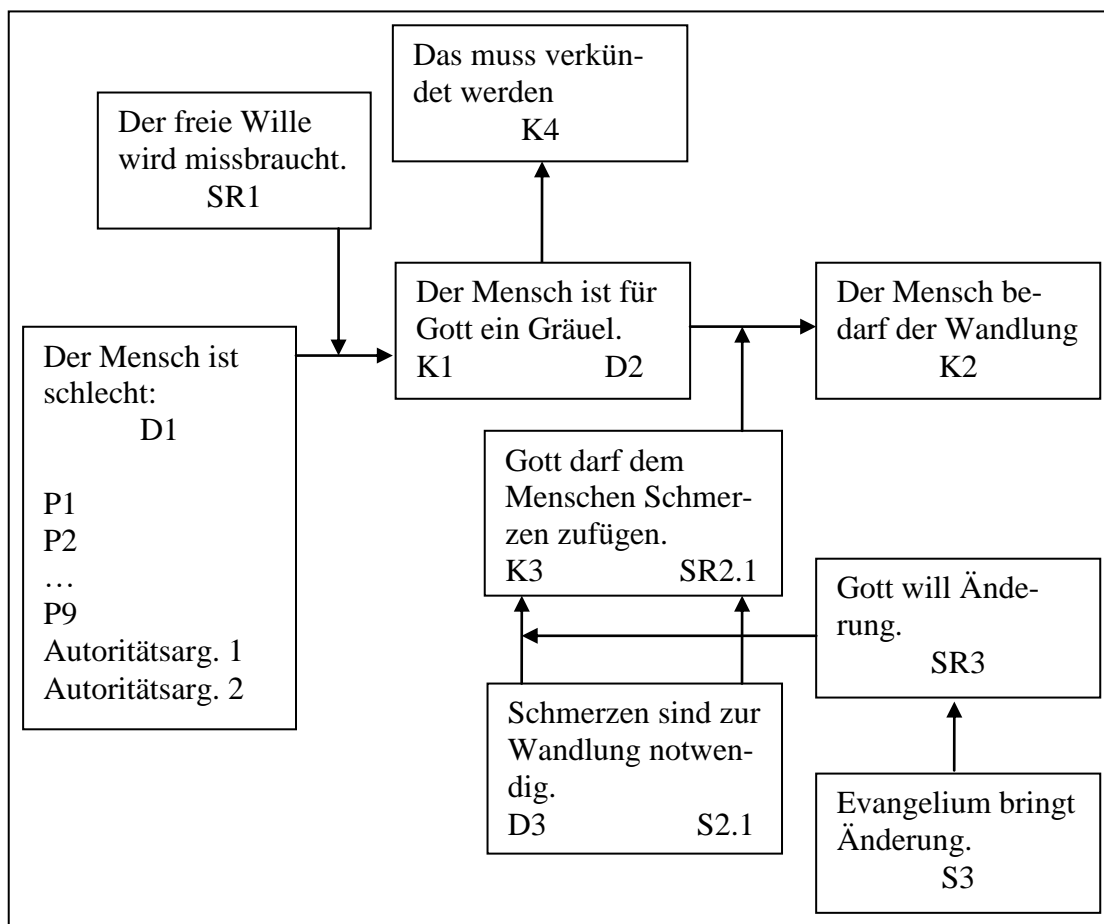


Abbildung 4: Gesamtargumentation des 5. Kapitels als Übersicht.

<sup>52</sup> An dieser Stelle im Schaubild müsste der Modaloperator „ziemlich“ (oder ähnliches) eingefügt werden. Das verwirrt allerdings mehr als dass es hilft, da diese außerdem auf Ausnahmebedingungen Bezug nehmen, die Lewis nicht nennt und auch nicht impliziert werden können.

### 2.1.6 6. Kapitel: Der Fall des Menschen

Da dieses Kapitel über den Fall des Menschen laut eigener Aussage irrelevant für die Argumentation ist (87), sei hier nur kurz die Quintessenz dargestellt: Als Ursache dafür, dass der Mensch in Gottes Augen ein Gräuel ist, ist der Sündenfall auszumachen (67). Dieser passierte durch den Missbrauch des freien Willens und ist dementsprechend dem Menschen und nicht Gott zuzuschreiben. Deshalb muss „das Gute für uns vor allem den Charakter des Heilmittels und des Korrektivs haben“ (87).

### 2.1.7 7. Kapitel: Menschlicher Schmerz I

Nachdem Lewis bereits in Kapitel drei erläutert hat, dass Wesen, die miteinander in Kontakt stehen, mindestens die Möglichkeit haben, sich Schmerzen zuzufügen, folgert er hier: Ein Teil der vorhandenen Schmerzen wie Folter, Bomben, etc. sind auf die Wesen direkt (also den Menschen) zurückzuführen und damit erklärt, aber ein anderer Teil wie Krankheiten, Naturkatastrophen, etc. lassen sich auf diese Weise nicht begründen (89).

Bevor er sich der Argumentation zuwendet, weshalb Schmerz zur Genesung notwendig ist, klärt er zum einen, was er unter dem mehrdeutigen Begriff „Schmerz“ versteht (90): Die Intension A meint einen Reiz im Nervensystem, Intension B eine unangenehme Erfahrung. Da A ab einer gewissen Reizintensität automatisch B enthält, hält sich Lewis an die Bedeutung B und sammelt darunter Begriffe (Extension) wie Leid, Trübsal, Not und dergleichen. Desweiteren beschreibt er das Übel des Schmerzes als „maskenlos und unmissverständlich“ (92), als „nicht ignorierbar“<sup>53</sup> im Sinne von „wach rüttelnd“, und als ein Gefühl, auf das jeder, dem es mittel- oder unmittelbar widerfährt, mit seiner eigenen Vorstellung von ausgleichender Gerechtigkeit, Vergeltung oder Rache reagiert (93f).

Der Hauptgedanke dieses Kapitels zielt darauf, (K) Schmerz als notwendig zur Genesung zu konstatieren (96). Dazu wendet Lewis eine induktive Beispiellargumentation (Schlussregel-etablierendes Argumentationsschema) auf. Hierbei kann jeweils zum Datum ergänzt werden: „Deshalb ist Schmerz notwendig“. (D1) Zum Ersten

---

<sup>53</sup> In diesem Zusammenhang stehen die berühmten Sätze: „Gott flüstert in unseren Freuden, er spricht in unserem Gewissen; in unseren Schmerzen aber ruft er laut. Sie sind sein Megaphon, eine taube Welt aufzuwecken.“ (93) Fälschlicherweise wird dieser Ausspruch teilweise als zentrales Element der Argumentation gesehen, was aber Lewis' Gesamtargument in keiner Weise gerecht wird. Vgl. dazu McGrath, Biografie, 241.

zerstört Schmerz die Illusion, alles sei in Ordnung. (96) Zum Zweiten (D2) nutzt Gott den Schmerz (des Verlustes) um dem Menschen zu verdeutlichen: Ohne Ihn geht es nicht, auch wenn der Mensch meint, der eigene Besitz sei alles, was er brauche. (96) Da außerdem (D3) Selbst-Hingabe an Gott seit dem Sündenfall nicht mehr der Neigung des Menschen entspricht, und sich gegen seine Neigung zu stellen, immer schmerzhaft ist, ist Schmerz die logische Folge aus der Selbst-Hingabe an Gott (98). Darüber hinaus (D4) machen Leiden den Menschen Gott unterwürfig (105).

Bei der sporadisch aufblitzenden, aber selten dezidiert erwähnten Erklärung, was Genesung ist bzw. wozu sie notwendig ist, hält Lewis sich an Hebr 2,10. Dort wird argumentiert, dass es (zumindest für den Sohn Gottes) ein „vollkommen Werden“ durch Leiden gab. Damit ist bzw. wäre die Beziehung zwischen Gott und dem Menschen wieder Heil, der Mensch lebt in Selbst-Hingabe an Gott. Der Weg dazu führt über bzw. durch Leiden.

Von diesem also notwendigen Schmerz ausgehend, ist es Aufgabe des christlichen Glaubens, diese Lehre erträglich zu gestalten. Dazu helfen die Tatsachen, dass diese „furchtbare Aufgabe in gewissem Sinn bereits für uns geleistet worden [sei] und eines Meisters Hand die unsere [führe]“ (104), der Hinweis darauf, dass der Mensch nur die Ausrichtung seiner Natur, nicht aber seine Natur an sich berichtigen müsse und dass das äußerste Opfer eines Märtyrertums nicht von ausnahmslos jedem gefordert wird.

Wenn es für Gott also gilt, den Menschen zur Selbsthingabe an ihn, seinen Schöpfer, zu bringen, steht der Mensch dem rebellisch gegenüber (91). Das Mittel, das Gott nutzt, um sein Ziel zu erreichen, ist der Schmerz, was zu größerer Rebellion oder aber zur Besinnung führen kann (95).

#### 2.1.8 8. Kapitel: Menschlicher Schmerz II

Aus den sechs Thesen, die Lewis in diesem Kapitel formuliert, möchte ich nur drei (1., 2. und 4.) herausgreifen, da die anderen keinen wesentlichen Beitrag zu seiner Argumentation leisten.

Die erste These: Die Konklusion, Gott bringt zumindest bei „fremdem Leid“<sup>54</sup> immer Gutes hervor, belegt er mit den beiden Prämissen: (P1) Gott benutzt die gute Tat eines (barmherzigen) Menschen und bringt dadurch Gutes nach seinem Willen hervor

---

<sup>54</sup> Damit meint Lewis Leid, das einem nicht selbst widerfährt, sondern anderen Personen.

(112). (P2) Gott benutzt die schlechte Tat eines (grausamen) Menschen und bringt dadurch das „in umfassenderen Sinne Gute“ (112) nach seinem Willen hervor. Dementsprechend gibt es nur Gottes Wille, der geschieht. Diesem sich zu unterwerfen ist „das Gute in aller Erfahrung von Leid“ (111). Für den nicht direkt betroffenen Beobachter besteht das Gute in dem aufkommenden Mitgefühl. In anderen Worten: Leiden direkt ist nicht gut, aber es führt zu Gott(es Willen), der gut ist.

Die zweite These: (D) Da Leid ein notwendiges Element der Erlösung ist, folgt daraus, dass (K) Leid nie aufhört (115). Es sei denn, eine oder beide der zwei Ausnahmebedingungen treffen zu: (AB1) Die Welt ist bereits erlöst. (AB2) Die Welt ist nicht mehr erlösbar (115). Aus christlicher Sicht trifft AB1 erst mit der Neuschöpfung von Himmel und Erde ein, AB2 nie.

Die vierte These: Da (P1) ständiges Glück und Sicherheit genügsam machen, (K1) sind sie somit ein „Hindernis für unsere Rückkehr zu Gott“ (116). Weil (P2) Gott das verhindern will, (K2) schuf er die Welt ohne dieses Glück und ohne diese Sicherheit (116).

#### 2.1.9 9.+10. Kapitel: Hölle und der Schmerz des Tieres

Da das Thema Hölle eine unerträgliche Lehre darstellt und sehr mit dem Thema Leid verknüpft ist<sup>55</sup>, geht Lewis darauf ein und argumentiert wie folgt:

P1: Der Mensch hat einen freien Willen (119).

SR1: Ein freier Wille beinhaltet eine echte Entscheidung ohne Zwang (120).

---

K1: Der Mensch kann Gottes Willen bis ins letzte entgegenstehen (120).

P2: Gottes Wille ist die Erlösung jedes Menschen (119).

---

K2: Hölle ist also eine logische Konsequenz aus dem freien Willen. (119)

Lewis' Argumentation, warum diese Lehre nicht unmoralisch ist, und seine spekulativen Ausführungen über den Schmerz des Tieres sind für die Argumentationsanalyse nicht zielführend und werden ausgespart.

---

<sup>55</sup> Würde es den doppelten Ausgang nicht geben, hätte die bisherige Argumentation ihren Sinn verloren.

### 2.1.10 11. Kapitel: Himmel

Dass es einen Himmel bzw. ein Jenseits gibt, ist für Lewis deshalb offensichtlich, da (P1) die Seele auf Gott hin geschaffen ist (151) und (P2) die Seele im Diesseits eine geheime Sehnsucht nach dem eigentlichen Zweck ihrer Schaffung hat, die im Himmel erfüllt wird (149). Um das zu verdeutlichen, vergleicht er die Seele mit einer hohlen Gussform für einen Schlüssel, die solange rätselhaft bleibt, wie der Schlüssel und dessen Schloss unbekannt sind.

### 2.1.11 Makrostruktur des Arguments

Betrachtet man die Makrostruktur des gesamten Arguments des Buches (siehe Abbildung 5), so fällt auf, dass die Hauptkonklusion „Schmerz ist unvermeidlich“ auf verschiedenen Gründen fußt. Lewis erklärt Leid nicht weg, sondern zeigt auf, dass aus christlicher Sicht kein Weg daran vorbeiführt. Gleichzeitig wird an einem „guten und allmächtigen“ Gott festgehalten, indem diese Begriffe so gefüllt werden, dass es keinen Widerspruch mehr darstellt. In der Makrostruktur taucht „gut“ gar nicht mehr direkt auf, sondern steckt implizit in P1a und P1b. Eine Erklärung zur Allmacht nimmt ebenfalls keine zentrale Stellung ein, sondern ist nur „die Begründung für eine Begründung“.

Insgesamt bleibt Lewis dennoch seinen anfänglich gewählten Sprachkategorien (philosophisch, theologisch) treu, bewegt sich – zumindest für die Grobargumentation – ausschließlich darin und bleibt damit relevant.

### 2.1.12 Bewertung der Argumentation

Da Lewis selbst das Stichhaltigkeitskriterium für sein Argument<sup>56</sup> liefert, muss er sich am Folgenden messen lassen: Gelang es ihm, die Worte „gut“ und „allmächtig“ so zu definieren, dass das Dilemma aufgelöst wird? Für beide Begriffe gilt, dass er keine klassischen Definitionen aufstellt, er sich wenig mit dem Wort selbst beschäftigt und dafür umso mehr Seiten für Beispiele und Konsequenzen<sup>57</sup> aufwendet. Deshalb bleiben die Begriffe an sich unklar, auch wenn die Argumentation schlüssig ist.

---

<sup>56</sup> Vgl. Lewis, Schmerz, 23.

<sup>57</sup> So beschäftigt sich Lewis mit „allmächtig“ auf den S. 23-25, mit Beispielen und vor allem Konsequenzen auf den S. 25-33. „Gut“ wird primär von S. 35-37 behandelt und dann übergeleitet in Ausführungen zur Liebe (S. 37-52; allerdings immer wieder mit dem Rückbezug zur Güte Gottes).

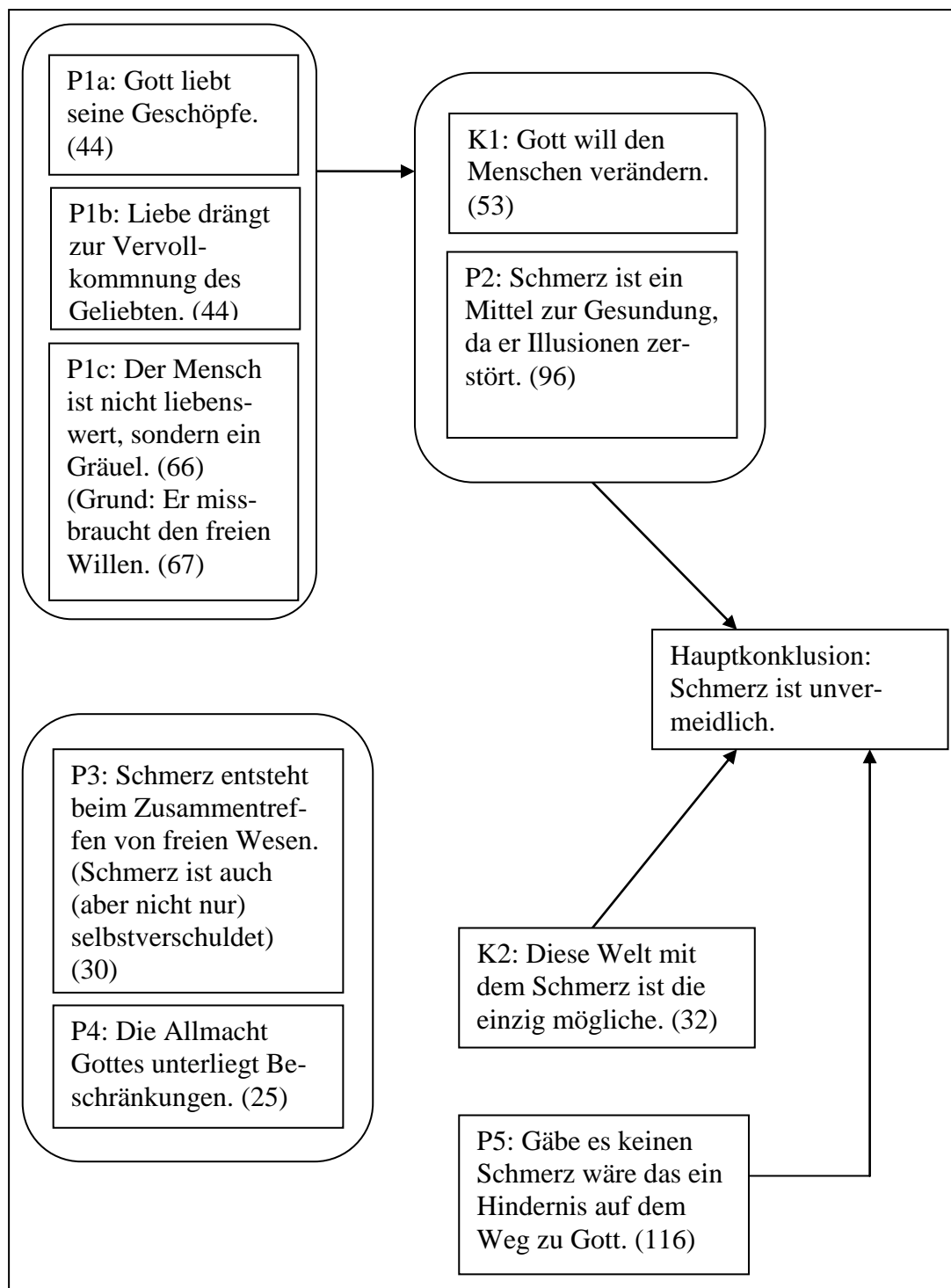


Abbildung 5: Makrostruktur des gesamten Arguments des Buches.

In Bezug auf die Allmacht Gottes führt Lewis zwar aus, dass es Gott unmöglich ist, eine Welt ohne feste Naturgesetze aber mit freiem Willen zu gestalten. Beversluis wendet allerdings zu Recht ein, dass eine Welt ohne den „fixed character of the present world (or some variation of it)“<sup>58</sup> vorstellbar ist. Darüber hinaus ist anzumer-

<sup>58</sup> Beversluis, Search, 248.

ken, dass Lewis die Prämisse „Gott erschuf freie Geschöpfe“ genauso wenig wie die anderen begründet. Allerdings ist diese Prämisse mehr eine Festsetzung als eine Feststellung und nicht umsonst in der Theologie ein großes Streitthema. Ferner lässt Lewis offen, was er unter „Leben“ versteht und inwiefern das „ausgeschlossen“ (31) wird, sollte man eine Welt in Gedanken konstruieren, die ohne der Möglichkeit des Leidens auskommt. Nach seiner Argumentation ist lediglich klar, dass Leben echte Wahlfreiheit beinhalten muss. Was es sonst noch beinhaltet bleibt offen. Dass es auch ein Leben ohne diese Freiheit geben kann, ist für ihn ausgeschlossen. Inwiefern Tiere „leben“, die nicht diese Freiheit haben, bleibt bestenfalls offen, schlechtestenfalls ist es ein Gegenbeispiel und damit eine Widerlegung der Konklusion.

In Bezug auf die dargestellte Gutheit Gottes, die von der menschlichen Gutheit abweicht, kann man kritisieren, dass es zwar in sich stimmig ist, aber außer Acht lässt, dass es andere Möglichkeiten geben könnte, wie man Gottes Eigenschaften bestimmt, beispielsweise über seine eigenen Offenbarungen in Form von Jesu Handeln in der Geschichte. Hier lässt sich deutlich ablesen, was Gott unter „gut“ versteht, auch wenn er weiser ist als der Mensch. Ferner ist die Unterscheidung von Gutheit und Liebe auf unbegründeten Thesen aufgebaut.<sup>59</sup>

Darüber hinaus bringt das Analogiebeispiel<sup>60</sup> seiner eigenen Erfahrung (36) keinen Mehrwert, da es einen entscheidenden Haken hat: Er als „kindlicher Rüpel“ ist auf der gleichen Ebene „Mensch“ wie die „gesitteten, reifen Männer“ und entwickelt sich zu einem von ihnen. Analog müsste der Mensch auf der gleichen Ebene wie Gott sein, nur zuerst „rüpelhaft“, aber mit der Entwicklung hin zu Gott. Hier ist aber ein Wesensunterschied gegeben. Dieser Unterschied lässt sich auch nicht damit auflösen, dass es mehr um die „Idee von der Gutheit“ Gottes bzw. des Menschen geht als um Gott bzw. den Menschen selbst.

---

<sup>59</sup> Beversluis zählt bspw. auf: „Die Liebe [verlangt] kraft ihres eigenen Wesens nach der Vervollkommnung des Geliebten.“ (44); „Gutherzigkeit duldet alles, nur nicht, dass der Geliebte leide.“ (44); „Gutherzigkeit [...] schließt eine gewisse grundsätzliche Indifferenz gegenüber ihrem Objekt ein und sogar etwas wie Verachtung.“ (38). Beversluis, Search, 250.

<sup>60</sup> Aufgrund der Schwachheit dieses Beispiels wurde es in der Darstellung der Argumentation oben nicht aufgenommen. Analogieschlüsse sind grundsätzlich nichtdeduktive Argumente und damit schwächer als Deduktive. Dieses hier bietet aufgrund der unzureichenden Analogie zusätzlich „Angriffsfläche“. Seine Erfahrung ist folgende: Als beginnender Student hatte Lewis kaum moralische Werte, befand sich aber in der Gesellschaft einer Gruppe von Menschen, die Werte vertraten. Der Unterschied war deutlich und die Hinwendung zu den „neuen“ Werten logisch (36)

Zur Argumentation im Kapitel „Menschliche Bosheit“ ist kritisch anzumerken, dass Lewis mit den zwei Autoritätsargumenten die vorher breit dargestellten, vielen Prämissen mehr schwächt denn stärkt: Zum einen formuliert er: „Dies ist meiner Meinung nach einfach eine Tatsache.“ (66) Damit entkräftet er die vorige Argumentation, da sie nur seiner Meinung nach gilt und damit impliziert: sie ist nicht so stark, dass sie von jedermann problemlos nachvollzogen wird. Außerdem ist das eine Behauptung, wie sie in einem Gespräch formuliert wird, ohne dass eine Begründung folgt. Hier hat er aber bereits eine Argumentation vorgelegt und zieht diese quasi wieder zurück. Zum Zweiten wendet er sich in gewisser Weise der Autorität der Heiligen zu, die durch die Erkenntnis der Niederträchtigkeit ihres Selbst „mit wissenschaftlicher Genauigkeit die Wahrheit“ (66) erkannt haben. Dies wird als eine Widerlegung des Einwandes, dass die „Demut der Heiligen eine fromme Einbildung [sei], über die Gott lächle“ (66), ausgegeben. Faktisch begeht er hier aber eine *Petitio principii* bzw. einen Zirkelschluss.

Zum Kapitel „Menschlicher Schmerz I“ sind Lewis folgende Rückfragen zu stellen: Wenn es für Gott also gilt, den Menschen zur Selbsthingabe an ihn zu bringen, und das Mittel der Wahl der Schmerz ist – gibt es auch andere Mittel derer sich Gott bedienen könnte, um den Menschen zu verändern? Ist der Schmerz tatsächlich ein gutes und geeignetes Mittel, angesichts der vielen – aus menschlicher Sicht – unschuldig Leidenden und gleichzeitig der vielen – wieder aus menschlicher Sicht – Bösen, die nicht leiden müssen? Abgesehen von diesen inhaltlich-seelsorgerlichen Anfragen ist zumindest auf rationaler Ebene seine Argumentation schlüssig.

## 2.2 Über die Trauer (1961)

Lewis schrieb dieses Buch<sup>61</sup> über mehrere Tage bzw. Wochen hinweg in einer Lebensphase, die vor allem durch den Tod seiner Frau Helen Joy Davidman geprägt war. Diese starb am 13. Juli 1960 an Brustkrebs. Die Zeit, die die beiden miteinander verbrachten, war von kurzer<sup>62</sup>, aber intensiver Dauer.

Der Zweck dieses Buches – so schreibt er selbst – ist ein doppelter: Zuerst sollte es als „eine Waffe gegen einen völligen Zusammenbruch“ (63) dienen und zweitens

---

<sup>61</sup> Lewis verschleierte seine Identität unter anderem dadurch, dass er es unter dem Pseudonym „A.N. Clerk“ veröffentlichte. Vgl. dazu McGrath, Biografie, 399.

<sup>62</sup> Standesamtlich heirateten sie am 23.4.1956, kirchlich am 21.3.1957.



wollte er (s)einen Zustand beschreiben, nämlich den des Kummers.<sup>63</sup> So setzt sich Lewis „mit einer Leidenschaft und Intensität mit Emotionen auseinander, wie es sie in Lewis‘ Gesamtwerk vorher oder nachher nie gegeben hat.“<sup>64</sup> Hin und wieder tönen Anklänge an sein vor über 20 Jahren geschriebenes, intellektuelles Werk „Über den Schmerz“ an, in dem er sich von denkerischer Seite demselben Thema nähert (siehe Kap. 2.1). Da die Argumentation allerdings nicht vordergründig Teil des Buches ist, ist folglich sein (Argumentations-)Stil ein anderer: Lewis erzählt kontinuierlich von sich selbst und seinen Gefühlen; Er lässt erkennen, wie das Buch entstanden ist;<sup>65</sup> Die Kapitel sind eher chronologisch denn inhaltlich geordnet und tragen nicht einmal Kapitelüberschriften; Die Sprache ist äußerst bildhaft – es vergeht kaum eine Seite, in der nicht auf Vergleiche, Bilder oder Metaphern eingegangen wird. Da er seinen inneren Aufruhr ehrlich, authentisch, zweifelnd und unzensiert beschreibt, erreicht das Buch einen weiten Leserkreis.<sup>66</sup>

Da das Buch „Über die Trauer“ kein speziell apologetisches Buch ist, sondern vielmehr eine Art Trauerverarbeitung des Todes seiner Frau, ist es weitaus biografischer als alle anderen hier zu betrachtenden Apologien. Gleichzeitig ist es mit weniger vielen Argumenten gespickt, auch wenn Lewis durch und durch ein Apologet ist und es nicht unterlassen kann, selbst in Zeiten tiefer Trauer zumindest auch apologetisch an die Thematik heran- und damit umzugehen. Darüber hinaus liegt es in der Natur der Sache, dass in dieser Arbeit die Argumentation im Vordergrund steht, nicht, wie bei vielen anderen Werken<sup>67</sup> über Lewis‘ „Über die Trauer“ die Art der Trauerverarbeitung, die (Trauer-)Phasen oder dergleichen. Trotz alledem ist eine Analyse und Bewertung der wichtigsten Argumente interessant aufgrund der anderen Betrachtungsweise. Vom materialen Sprechrahmen her bewegt sich dieses Buch in psychologischen Überlegungen, gepaart mit theologisch-philosophischen Fragestellungen. Aufgrund der thematischen Überschneidung aber ist gerade der direkte Vergleich zwischen den beiden Büchern interessant. Dies liefert auch den Grund, warum „Über die Trauer“ nicht an seinem chronologischen Platz am Ende des Abschnittes zur Argumentationsanalyse auftaucht.

---

<sup>63</sup> Vgl. Lewis, Trauer, 63. Allerdings entpuppte sich dieser „Zustand Kummer“ vielmehr als ein Vorgang, weniger als etwas Starres.

<sup>64</sup> McGrath, Biografie, 400.

<sup>65</sup> Vgl. dazu die Hinweise auf den Seiten 34, 43, 48, 63, 77.

<sup>66</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 401.

<sup>67</sup> Siehe dazu z. B. Wall, Problem; Loades, Grief; Lindsley, Case.

### 2.2.1 Argumente in „Über die Trauer“ und eine Bewertung

Eines der wenigen, allerdings wie die meisten anderen nicht sehr umfangreichen Argumente, die analysierbar sind, ist Lewis' Frage, wo Gott ist, und kommt zu dem Schluss: Er muss da sein (10). Sein Gedankengang dabei ist folgender:

D1: Wenn es einem gut geht, „spürt“<sup>68</sup> man Gott.

D2: Wenn es einem schlecht geht, „spürt“ man Gott nicht (In diesem Zustand befindet sich Lewis gerade).

D3 (implizit): Lewis hat Gott (früher) gespürt.

SR1: Wenn Gott nicht existiert, ist er nie (auch nicht, wenn es mir gut geht) zu spüren.

---

K1: Gott ist existent, aber z.Z. (für ihn) nicht spürbar.

Von dieser Konklusion ausgehend, folgt für ihn der nächste logische Schritt. Dazu wird K zu einem neuen D.

D4: Gott ist existent, aber z.Z. (für ihn) nicht spürbar.

D5 (implizit): Es gibt Leid.

SR2 (implizit): Nur ein entsetzlicher Gott kann Leid zu lassen.

---

K2: Gott ist entsetzlich.

Der erste Teil des Arguments ist für Lewis' Verhältnisse äußerst vage und schwach. Sowohl D1 als auch D2 lassen sich durch Gegenbeispiele leicht widerlegen, D3 ist eine einfache, für die Argumentation notwendige Behauptung, aber genauso ohne Begründung wie die SR; die gegenteilige SR (Wenn Gott existiert, spürt man ihn) ist zwar nicht logisch-zwingend, aber für ihn Realität, weil er es so erfahren hat. Dementsprechend basiert die Konklusion auf seiner Erfahrung. Nimmt man das Argument derart, ist es zwar gültig, aber keinesfalls stichhaltig. Auf formaler Ebene gehört es zum Kausalschema: von der Wirkung („Gott spüren“) wird auf die Ursache („Gott existiert (nicht)“) geschlossen.

Der zweite Teil des Arguments greift genau die Argumentation auf, die er in seinem Buch „Über den Schmerz“ versucht hat zu widerlegen.<sup>69</sup> Ihm zugutehalten muss man

---

<sup>68</sup> Lewis benutzt für Spüren verschiedene Ausdrücke: „gegenwärtig sein“, „empfangen werden“. Im Sinne von „nicht spüren“: „Stille“, „meilenfern sein“, „verlassen“ (alle S.10).

allerdings, dass ihm nur vor dieser Schlussfolgerung „graut“ (10). Ob er sie tatsächlich begeht, bleibt an dieser Stelle offen. Anders als das obige Argument ist dieses gültig und von besserer Qualität. Dass es nicht stichhaltig ist, weißt Lewis selbst nach (siehe dazu die Argumente bei „Über den Schmerz“).

Beim nächsten Argument bedient sich Lewis eines Vergleichsschemas. Er weist den als Trost gemeinten Satz „Weil sie in Gottes Hand ist“ (31) zurück, indem er auf die Gleichheit Gottes anspielt: Gott handelt im Himmel genau so wie er auf der Erde handelt:

P1: Bereits hier auf der Erde war H.<sup>70</sup> in Gottes Hand und sie litt Schmerzen. (31)

P2: Es gibt keinen Grund zu glauben, dass Gott im Himmel anders handelt. (31)

---

K: Gott handelt auch im Himmel so, dass H. Schmerzen erleidet. (32)

Eine interessante, daran anschließende Frage bzw. Argumentation stellt Lewis, als er sich fragt, „an welchem Ort sie [Helen; Anm. S.B.] zurzeit [ist]“ (27). In Kurzform argumentiert er:

P1: H. hat keinen Körper mehr.

P2 (implizit): Wenn man einen Körper hat, ist man an einem Ort.

---

K: H. ist an keinem Ort.

Interessant ist die Argumentation deshalb, weil sie den Fehlschluss „Denying the Antecedent“ in sich birgt und damit ungültig ist. Die abstrakte Kurzform zeigt dies deutlicher:

P2: Wenn A, dann B.

P1: Nicht A.

---

K: Nicht B.

---

<sup>69</sup> Siehe bei „Über den Schmerz“ S.9ff oder hier ab Kap. 2.1.2.

<sup>70</sup> „H.“ ist die Abkürzung, die Lewis verwendet. Sie steht für „Helen“, den ersten Namen seiner Frau Helen Joy Davidman. Siehe Loades, Grief, 107.

Dass Lewis so einen (einfachen) Fehlschluss begeht, ist ungewöhnlich und verleitet zu dem (spekulativen) Schluss, dass sein scharfer Verstand während der Trauerphase verständlicherweise vernebelt war.

Ein letztes Beispiel soll Lewis' Argumentation zu zwei Fragen aufdecken: Ist Leid sinnvoll? Ist Gott ein böser Gott? Dazu sind die verschiedenen funktionalen Elemente aufgeführt und in ein Schema gebracht.

P1: Für Lewis macht es einen Unterschied, ob Leid einen selbst oder andere trifft. (41)

SR1: Wenn es echter Glaube ist, macht es keinen Unterschied, ob Leid einen selbst oder andere trifft. (40)

S1 (implizit): Echter Glaube bereitet auf Leid vor.

Beispiel 1: Das Wissen, Leid passiert ständig. (40)

Beispiel 2: Die Mahnung, nicht nach weltlichem Glück zu streben. (40)

Beispiel 3: Die Voraussage, Leiden werden kommen. (40)

Beispiel 4: Die Lehre, selig sind die Trauernden. (40)

---

K1: Lewis' Glaube war nur ein Kartenhaus. (41)

SR2 (implizit): Kartenhausglaube hat keinen Wert.

---

K2: Gut, dass der Kartenhausglaube zusammengestürzt ist. (42)

K1: Lewis' Glaube war nur ein Kartenhaus. (41)

SR3: Leid fördert die Wahrheit. (42)

---

K3: Gott ist kein Sadist. (42)

Schematisch sieht das folgendermaßen aus: Siehe Abbildung 6.

Auffällig an dieser Argumentation ist, dass man zwar auf logisch-rationaler Ebene folgen kann (sofern man den Prämissen zustimmt, was zumindest für (SR1) fraglich ist), das „Ergebnis“ sich aber auf persönlich-seelsorgerlicher Ebene dennoch anders anfühlt. Außerdem ist äußerst fraglich, ob der gesamte Glaube ein Kartenhausglaube

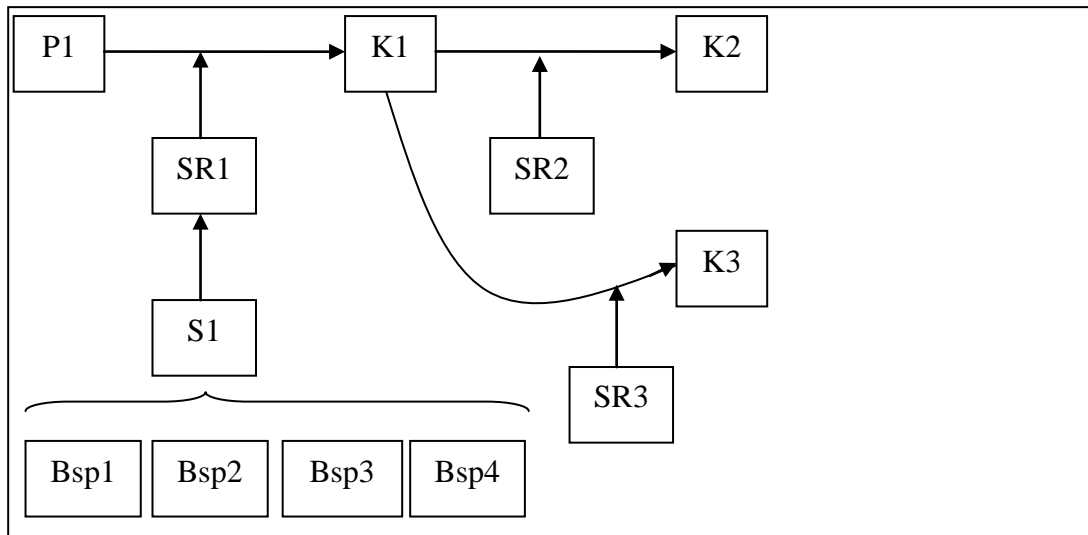


Abbildung 6: Schema der Argumentation im Buch von S.40-42.

war oder nur ein Teil davon, der unter Leid zusammenstürzt. Ferner bleibt unbeantwortet, inwiefern ein echter Glaube auf Leid vorbereitet bzw. wie die Auswirkungen davon sind und was der konkrete Unterschied zu einem unechten Glauben und dessen Vorbereitung ist.

Unerwähnt blieb bisher ein Beispiel von Kartenspielern (41), das die (SR3) stützt, da auch dort nur bei Einsatz von echtem Geld der Ernst erkannt wird. Inhaltlich kommt er zu demselben Ergebnis wie in „Über den Schmerz“, der Weg ist allerdings ein wenig anders, da hier die Selbsterfahrung mit einfließt und nicht nur auf rationaler Ebene argumentiert wird.

Auf formaler Ebene wirken die vier Beispiele zusammen als eine induktive Beispielargumentation, bei der viermal das Gleiche ausgesagt wird: „Echter Glaube bereitet auf Leid vor.“ Der Schluss von (P1) auf (K1) wegen (SR1) ist ein Grund-Folge-Schema, hinter dem Schluss von (K1) auf (K2) wegen (SR2) verbirgt sich ein Einordnungsschema<sup>71</sup> und der Schluss von (K1) auf (K3) wegen (SR3) gehört ebenfalls zum Kausalschema Grund-Folge.

<sup>71</sup> Ausformuliert heißt das Argument: (9) Wenn ein Glaube ein Kartenhausglaube ist, hat er keinen Wert. (8) Lewis' Glaube war ein Kartenhausglaube. (10) Deswegen: Lewis' Glaube hat keinen Wert. (Deswegen: Gut, dass er zusammengestürzt ist).

### 2.2.2 Ein Versuch der Makrostrukturanalyse

Obwohl, wie bereits ausgeführt, dieses Werk von Lewis kein dezidiert apologetisch-argumentierendes ist, ist es dennoch sinnvoll, eine Makrostruktur<sup>72</sup> aufzuzeigen, da auch diese in gewisser Weise argumentativ ist. Wohl wissend, dass „Trauer einem langen Tal gleicht, einem gewundenen Tal, wo jede Biegung eine vollkommen neuartige Landschaft enthüllen mag. Wie schon bemerkt, tut es nicht jede Biegung. Manchmal besteht die Überraschung aus dem Gegenteil; man steht vor genau der gleichen Landschaft, die man kilometerweit hinter sich glaubte.“ (64) Dementsprechend befinden sich viele Umwegen oder Kreise in der „Argumentation“, die hier geglättet werden.

Auf den ersten Seiten stellte Lewis eine Reihe von Fragen, die den Glauben des Fragenden in Zweifel ziehen: „Wo bleibt Gott?“ (9) „Warum ist Er in Zeiten des Wohlergehens mit seinen Befehlen so gegenwärtig und warum so meilenfern als Hilfe in Zeiten der Trübsal?“ (10) „Ist Gott ein Spaßmacher [...]?“ (18). Er weist alles, was mit Trost zu tun hat, zurück: seine Freunde, die ihn trösten wollen (29ff), tröstende Worte der Bibel (30) und seinen eigenen Glauben (33). Später stellt er fest, dass es keinen Unterschied machen sollte, ob „die Sache andere oder einen selber trifft und ob sie es bloß in der Fantasie tut oder in Wirklichkeit“ (40). Augenscheinlich allerdings tut es das bei ihm. Sein Glaube fällt zusammen wie ein Kartenhaus. Gottes Tat dabei besteht offensichtlich darin, das Kartenhaus einzureißen, ansonsten aber sich in Schweigen zu hüllen (42). Für Lewis wird am problematischsten, dass sich Gott als Sadist erweisen könnte und nicht (was leichter zu ertragen wäre) als nicht existent (10). Gegen Ende wird Lewis deutlich, dass Gott ein „großer Bilderstürmer“ (70) ist, der mittels des Leides falsche Vorstellungen von Gott und Glauben zerstört.

### 2.2.3 Vergleich mit „Über den Schmerz“

Die Thematik „Leid“ haben beide Bücher gemeinsam, jedoch ist ihre Betrachtungsebene eine unterschiedliche, so dass man sagen kann: Was dem Buch „Über den Schmerz“ fehlt – Emotionen; Beschäftigung mit dem Thema Leid über das Denken hinaus –, ist in „Über die Trauer“ im Überfluss vorhanden und andersherum genauso: Was dem Buch „Über die Trauer“ fehlt – wohlformulierte, stichhaltige Argumente –, ist in „Über den Schmerz“ zahlreich vorhanden. Dies macht einen Vergleich un-

---

<sup>72</sup> Ich lehne mich dabei an Wall, Problem, 449ff an.

gleich schwerer, da erst die Synergie beider Werke eine Betrachtung von allen Seiten des Themas durch Lewis erlaubt. Waren in „Über den Schmerz“ noch die Beschäftigung mit der Frage nach der Güte und Allmacht Gottes Gegenstand der Argumentation, sind beide hier eher nebensächlich und nicht im damaligen Sinne gelöst. Lewis graut es vor einem entsetzlichen Gott (10)<sup>73</sup>, er hat keinen Grund anzunehmen, dass Gott nach dem Tod anders (also weniger schmerzvoll) an den Menschen handelt als auf der Erde (31). In Bezug auf die Schmerzen spricht er weniger von „hilfreich zur Heilung“<sup>74</sup>, sondern vielmehr davon, dass „wir [...] es auszubaden [haben]“ (47). Trotzdem erwähnt er immer wieder<sup>75</sup>, dass sein Kartenhausglaube zusammenfallen musste und hier – zumindest implizit – der Schmerz bzw. die Trauer ihren großen Teil dazu beigetragen haben. In diesem Sinne hat der Schmerz durchaus eine Funktion, wie sie in „Über den Schmerz“ beschrieben wird: Illusionen zu zerstören. Insgesamt tröstet es Lewis nicht, dass Schmerz unvermeidlich ist (Hauptkonklusion aus „Über den Schmerz“), aber er akzeptiert (widerwillig) manche Gründe<sup>76</sup> für das Leiden.

### 2.3 Die Abschaffung des Menschen (1943)

„Die Abschaffung des Menschen“ sind drei zusammenhängende, aufeinanderfolgende Vorlesungen, die Lewis an der Universität Durham in Newcastle-upon-Tyne im Februar 1943 hielt und die im selben Jahr veröffentlicht wurden. Er wendet sich in diesen Vorlesungen gegen den „radikalen Subjektivismus“<sup>77</sup> in moralischen Fragen, der bereits Einzug in Schulbücher erhalten hatte. Beachtenswert ist, dass die Vorlesung zu einer Zeit geschah, in der während dem Zweiten Weltkrieg Hitler und Stalin „were defying all previously understood notions of decency“<sup>78</sup> und Lewis gleichzeitig von Philosophen umgeben war, die aus ihrem Vokabular „right and wrong, good and evil“<sup>79</sup> strichen.

---

<sup>73</sup> Einige Seiten später argumentiert er gegen einen bösen Gott (34) und nimmt gleichzeitig ein ähnliches Argument aus „Über den Schmerz“ auf (36): Das Wort „gut“ in Bezug auf Gott ist sinnentleert. Dort allerdings füllt er es im folgenden Abschnitt wieder.

<sup>74</sup> Auf S. 46 tut er es, allerdings ist das für ihn nicht erfreulich, sondern im Gegenteil: Das stellt einen guten Gott auf eine Stufe mit einem „kosmischen Sadisten“.

<sup>75</sup> Beispielsweise 42, 56, 72. In anderen Worten auch 26, 70.

<sup>76</sup> Im Schema der Makrostruktur „Über den Schmerz“ (Abbildung 6 in Kap. 2.1.11) ist das (P2) und (P5).

<sup>77</sup> McGrath, Biografie, 274.

<sup>78</sup> Wilson, Biography, 198.

<sup>79</sup> Ebd.

Da Lewis in diesen Vorlesungen von einer eher banal wirkenden Begebenheit<sup>80</sup> in einem englischen Schulbuch<sup>81</sup> ausgeht und von dort seine Gedanken entfaltet, legt er mit dem ersten Kapitel „nur“ die Grundlage für seine Argumentation, im Zweiten entfaltet er die Widersinnigkeit der zugrundeliegenden Weltanschauung und zeigt im dritten Kapitel die Folgen auf. Deshalb ist im Folgenden zuerst auf Kapitel zwei, dann auf drei einzugehen. Das erste Kapitel ist in den anderen beiden implizit enthalten.

### 2.3.1 Die Widersinnigkeit des Versuchs, losgelöst vom Tao vernünftig zu leben

Den Ausgangspunkt bilden die Behauptungen der Autoren des „Grünen Buches“, die Lewis derart zusammenfasst (15): (A) Sätze mit wertendem Prädikat sind (B) Aussagen über Gefühle des Sprechers und (C) derartige Aussagen sind unwichtig. Die logische Folgerung aus  $A=B$  und  $B=C$  ist  $A=C$ . Damit sind Sätze mit wertendem Prädikat unwichtig, und – wie Lewis hinzufügt – „stehen sich die Welt der Tatsachen, ohne die mindeste Spur von Werten, und die Welt der Gefühle, ohne die geringste Spur von Wahrheit oder Irrtum [...] gegenüber, und keinerlei Annäherung ist möglich.“ (29) Was beabsichtigt wird, ist, „den Schmarotzerwuchs von Gefühlen, religiösen Setzungen und ererbten Tabus wegzuschneiden, damit die „echten“ oder „Basis“-Werte zum Vorschein kämen.“ (37) Die Ablehnung des Taos<sup>82</sup> allerdings läuft – und das bildet die Konklusion des gesamten Werkes – auf einen Selbst-Widerspruch und letztlich auf eine Zerstörung der Gesellschaft bzw. Menschheit hinaus. Am Beispiel des Wertes „Sterben für eine gute Sache“ findet der „Tao-lose“ Mensch keine Vernunft-Basis für diesen Wert (37f). Gleichsam scheidet der Instinkt als Basis aus, da, falls er als „müssen“ verstanden wird, alle Ermahnungen überflüssig (aber dennoch auch von deren Verfechtern vorhanden) sind oder, falls er als „sollen“ verstanden wird, die Frage aufkommt: Welchem Instinkt soll ich nachgehen, wenn zufällig zwei Instinkte zeitgleich in mir, aber im Widerspruch zueinander stehen? Schlussendlich

---

<sup>80</sup> Die Schulbuchautoren greifen eine Geschichte auf, in der zwei Touristen vor einem Wasserfall stehen und ihn unterschiedlich beschreiben. Einer nennt ihn „erhaben“, der andere „hübsch“. Über diesen Unterschied wird von den Autoren diskutiert und Lewis setzt sich mit deren Aussagen auseinander.

<sup>81</sup> Lewis nennt es „Grünes Buch“ und deren Autoren Gaius und Titius, um sie zu schützen.

<sup>82</sup> Unter „Tao“ versteht Lewis die „Einsicht in all ihren Formen... die Lehre von einem objektiven Wert, der Glaube, dass gewisse Haltungen, bezogen auf das Wesen des Alles und auf das, was wir selber sind, wirklich wahr sind und andere wirklich falsch.“ Lewis, Abschaffung, 27. Dass das Wort „Tao“ laut Lindskoog unglücklich gewählt wurde, weil es bereits von chinesischer Philosophie besetzt ist, ist hier nicht von Belang. Vgl. Lindskoog, Natural Law, 1060.



gibt es keine Basis auf der diese hierarchische Entscheidung getroffen werden kann. Dementsprechend ist zwar ein Leben ohne Ethik und ohne Werte möglich, aber was eigentlich angestrebt wird, ist einerseits eine Verleugnung des Tao und gleichzeitig ein eigenes Wertesystem aufzubauen (55). Das allerdings würde nur funktionieren, wenn zumindest „Bruchstücke“ des Taos beibehalten werden, was aber dem Grundsatz widerspricht, ohne dem Tao auszukommen und die Frage aufwirft, mit welchem Recht manche Bruchstücke weiterhin Autorität besitzen, während andere verworfen werden (47).<sup>83</sup>

Einen Überblick über die Argumentation bietet die folgende stichwortartige Tabelle<sup>84</sup> (siehe Abbildung 7), die neben den Argumentteilen und Einwänden gleichsam den Verlauf darstellt.

Auf formaler Argumentationsebene arbeitet Lewis mit dem Teil-Ganzes-Einordnungsschema, indem er sich einen Wert<sup>85</sup> („Sterben für eine gute Sache“) herausgreift und an diesem zu Ende denkt, was schließlich zum Widerspruch führt, der für das Gesamte gilt.

Feindegen bemerkt zu Recht, dass der Aufbau „Zurückweisen des Taos und stattdessen ein anderes Wertesystem einrichten“ eine große Parallelität zum Aufbau des Arguments der Folgerichtigkeit des Denkens in „Wunder“ hat: „Das moralische Gesetz des Tao ist, ebenso wie die Rationalität des Denkens, der Ausgangspunkt: Verlässt man den Boden der Vernunft [...] und behandelt sie als ein bloßes Oberflächenphänomen, so gibt es keinen Weg zurück zu ihr – es sei denn, man führt sie [...] in den eigenen Prämissen wieder ein.“<sup>86</sup>

---

<sup>83</sup> Der Schluss, dass die Notwendigkeit und Existenz des Taos ein „Beweis“ für die Existenz Gottes sind, liegt zwar nahe, aber Lewis wehrt sich zumindest in diesem Buch explizit dagegen (53). Vaus dagegen schiebt diesen Beweis Lewis unter, den er zwar an anderer Stelle (vgl. Pardon ich bin Christ – „Recht und Unrecht, Wegweiser zum Sinn des Universums“, hier die Kapitel 2.7.1.1) tätigt, aber hier nicht. Vaus, *Theology*, 118. Kranz dagegen hat Recht, wenn er einen Beweis für die „Objektivität der Werte“ sieht. Kranz, *Studien*, 20.

<sup>84</sup> Diese hat von ihrem Äußeren Ähnlichkeit mit der von Hundsnurrscher und Göttert (u. a. vorgestellt in Kopperschmidt, *Methodik*, 212f). Sie wird ebenfalls von oben nach unten gelesen und stellt beide Argumentationspartner mit ihren jeweiligen Beiträgen kurz dar, ist aber nicht so stark an das Toulmin-Schema angelehnt wie das von Hundsnurrscher und Göttert, die die einzelnen Bausteine wie Stützung, Schlussregel, etc. einbeziehen. Dies wird hier der Übersichtlichkeit halber ausgelassen, weil es im Fließtext dort aufgegriffen wird, wo es nötig erscheint. Außerdem verzichtet das hier vorgelegte Schema auf eine Unterscheidung zwischen der „expliziten Äußerung [...] [und] deren Interpretation durch den Argumentationspartner“ (Kopperschmidt, *Methodik*, 212), was durch gestrichelte Linien deutlich gemacht werden müsste.

<sup>85</sup> Diesen bezeichnet Lewis als „experimentum crucis“. Lewis, *Abschaffung*, 37.

<sup>86</sup> Feindegen, *Denk-Weg*, 76.

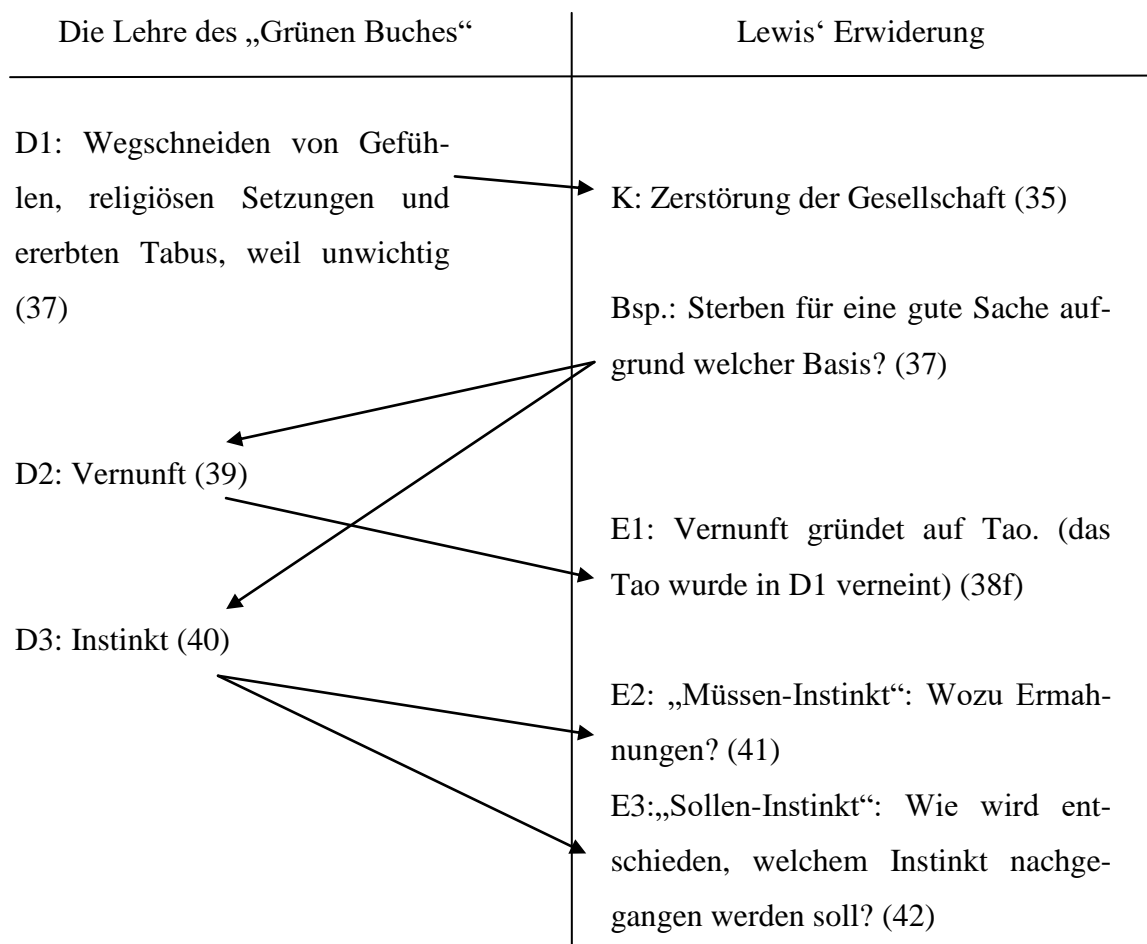


Abbildung 7: Überblick über die Argumentation in „Die Abschaffung des Menschen“.

### 2.3.2 Die Folgen des Versuchs, losgelöst vom Tao zu leben

Die Folge eines derartigen Wert-Verlustes ist die Abschaffung des Menschen dahingehend, dass letzten Endes niemand mehr „Mensch“ ist. Laut Lewis machen drei Dinge den Menschen aus: Der Kopf als Verstand, der Bauch als Triebe und die Brust als Sitz der Empfindungen (33). Die „Konditionierten“<sup>87</sup> disqualifizieren sich als Mensch, weil sie zwar Kopf und Bauch, aber nur eine künstliche, nach den Wünschen der „Konditionierer“ veränderte Brust haben und somit „Kunstprodukte“ sind (67). Die „Konditionierer“ hingegen als die Wenigen, die Macht über Viele ausüben und entscheiden, welche Werte sie den „Konditionierten“ einpflanzen, disqualifizie-

<sup>87</sup> Im Lewis'schen Sprachgebrauch gibt es dann, wenn das Tao vollständig abgeschafft wurde (bzw. bereits kurz vorher) zwei „Arten“ von Menschen: Die „Konditionierer“, die die Herrscher sind und bestimmen, welche Werte von ihnen in die anderen Menschen, die „Konditionierten“, eingepflanzt werden. Die Konditionierten bilden die mit Abstand größere Gruppe.

ren sich, weil sie ganz ohne Tao, ohne Brust, ohne Empfindungen und Werte auskommen, sondern vielmehr darüber stehen und „ins Leere getreten sind“<sup>88</sup>.

Somit dreht sich der vermeintliche Sieg über die Natur durch Fortschritt und Abschaffung des Tao um in einen Sieg der Natur, da die Impulse zum Handeln ausschließlich aus der Natur sowie den Umständen und nicht aus zugrunde gelegten Werten (68f) erfolgen. Damit „verfehlen die Vertreter ihr selbst formuliertes Ziel der Herrschaft des Menschen über die Natur“<sup>89</sup>.

In reiner, gültiger Argumentform liest sich das Kapitel – zugegebenermaßen sperrig – in etwa wie folgt<sup>90</sup>:

P1: Der einzelne Mensch ist entweder Konditionierer oder Konditionierter. (67)

P2: Ein Konditionierer hat seine traditionelle Menschlichkeit (Werte) aufgegeben. (65)

P3: Ein Konditionierter hat keine dem Tao verpflichteten Werte mehr, sondern nur Eingepflanzte. (67)

P4 (implizit): Nur wer aus dem Verstand und aus Tao verpflichtenden Werten und Trieben besteht, ist ein Mensch. (33)

---

K1: Es gibt keine Menschen mehr.

Weil P2+P3 menschengemacht sind, hat sich der Mensch selbst „abgeschafft“. (67)

Formal liegt hier das Kausalschema Grund-Folge vor.

Das ursprünglich verfolgte (aber nicht erreichte) Ziel der Vertreter dieser Weltanschauung lautet: Beherrschung der Natur.

P1: Alles, inklusiv dem Menschen, wird zur Natur erklärt. (73)

P2: Das Tao als außerhalb der Natur stehend wird abgeschafft. (67)

---

K2: Alles wird (früher oder später) erklärbar, Werte gibt es keine.

---

<sup>88</sup> Lewis, Abschaffung, 67.

<sup>89</sup> Feindegen, Denk-Weg, 113. Vgl. Lewis, Abschaffung, 73.

<sup>90</sup> Liest man das Kapitel bei Lewis, hat man den Eindruck, dass einiges mehr darin steckt, was hier unerwähnt bleibt. Dies liegt daran, dass Lewis die gesamte Argumentation „vom Kleinen zum Großen“ hin aufgebaut hat und hier nur die Quintessenz herausgearbeitet wurde. H. U. von Balthasar schreibt im Vorwort (10): „Zu Beginn meint man eine Fliege summen zu hören, bald darauf einen starken Motor, zuletzt muss man sich, als wäre man inmitten der Schlacht vor Stalingrad, die Ohren zuhalten.“

Das ist eine naturalistische Position, die durchaus lebbar ist, sofern das Ziel der Beherrschung der Natur aufgegeben wird (55). Deshalb setzt Lewis mit seiner Kritik an der Selbstabschaffung des Menschen an, was damit beginnt, das Tao als einen objektiven Wert zu respektieren<sup>91</sup> (74f).

### 2.3.3 Bewertung der Argumentation

Bei der Argumentation begeht Lewis einige Ungenauigkeiten, die vor allem dem Ansatz geschuldet sind, von einer vermeintlichen Banalität auf das große Übel zu kommen. So unterstellt Lewis den Schulbuchautoren und jedem „Schuljungen“, der das Buch liest, Dinge, die er nicht begründet und deren Wahrheit überprüft werden muss. Beispielsweise dass „der Schüler, der im Grünen Buch diese Stelle liest, [...] zwei Dinge für wahr halten [wird]“ (15), oder dass „sich kein Schüler [...] dem Einfluss entziehen können [wird], der mit diesem Wort *nur* auf ihn ausgeübt wird“ (16) oder dass „menschliche Gefühle [...] im Gegensatz zur Vernunft stünden, verachtenswert seien und ausgemerzt werden müssten“<sup>92</sup> (22). So kommt Lewis von Schulbuchaussagen auf eine philosophische Weltanschauung als gegenwärtige Strömung. Für die letztendliche Konsequenz (Sieg der Natur) ist er auf eine äußerst lange Zeit angewiesen<sup>93</sup> und selbst dann ist nicht klar, inwiefern die wenigen Konditionierer „Weltherrscher“ sein können (nicht nur in einzelnen Ländern), die *alle* Menschen (außer sich selbst) konditionieren. So klingt das ganze sehr nach einem „Argument der schiefen Ebene“ mit noch reichlich Erklärungsbedarf.

Außerdem versäumt es Lewis, auf die kulturellen Unterschiede der Werte einzugehen. Berechtigterweise erklärt er die moralische Objektivität der Werte, lässt aber die durchaus großen Unterschiede<sup>94</sup> weg und schließt alles in dem Begriff Tao ein.<sup>95</sup>

---

<sup>91</sup> Im Endeffekt fordert Lewis eine „neue Naturphilosophie [...], die sich stets bewusst bliebe, dass das durch Analyse und Abstraktion hervorgebrachte „natürliche Objekt“ nicht die Wirklichkeit ist, sondern nur ein Aspekt von ihr, und so dauernd die Abstraktion korrigier[t].“ Lewis, Abschaffung, 80.

<sup>92</sup> Explizit erwähnt er, dass es nur eine Möglichkeit ist, die die Schulbuchautoren beabsichtigten, das aber unwahrscheinlich sei und dennoch nimmt er genau das als weiteren Ausgangspunkt seiner Gedanken. Insgesamt ist das keine in der Philosophie gebotene „wohlwollende Interpretation“.

<sup>93</sup> Er selbst nennt beispielhaft das hundertste Jahrhundert nach Christus (61).

<sup>94</sup> Beversluis, Search, 103 zählt beispielhaft einige Unterschiede in den Wertmaßstäben der verschiedenen Nationen und Ethnien auf: Die einen verurteilen Inzest, die anderen Tempelprostitution, wieder andere Selbstmord, Homosexualität, Terrorismus, Völkermord, etc. Beversluis greift zwar die Äußerung von Lewis in „Pardon, ich bin Christ“ (19), dass die Unterschiede in den einzelnen Sittenlehren nur gering seien, auf, trifft aber auch hier den Schwachpunkt.

<sup>95</sup> Vgl. Lucas, Restoration, [www.users.ox.ac.uk/~jrlucas](http://www.users.ox.ac.uk/~jrlucas). So ist auch Kranz, Studien, 20 nicht uneingeschränkt zuzustimmen, wenn er schreibt: „In schlüssiger Argumentation beweist er die Lehre von der Objektivität der Werte.“

In Bezug auf die Abschaffung des Menschen benutzt er immer wieder den Begriff „Mensch“. Anfangs ist ein wesentliches Element die „Brust“ als Sitz der Empfindungen (33), später spricht er Konditionierern ihr Menschsein ab, weil sie ihre „traditionelle Menschlichkeit“ (66) aufgegeben haben und meint damit, sie haben das Tao verlassen. Inwiefern die Konditionierten, die zwar Werte haben (diese wurden von den Konditionierern eingepflanzt), ebenfalls keine Menschen sein sollen, wird nur dann verständlich, wenn die Konklusion lautet: Mensch ist, wer das (ursprüngliche) Tao hat. Dies ist gleichzeitig allerdings eine Prämisse und damit liegt eine *Petitio principii* vor.

Um ein „düsteres“ Ende zu erzeugen, ist Lewis darauf angewiesen, dass die Konditionierer „schlecht“<sup>96</sup> handeln. Dass sie das tun, beweist er nicht, sondern davon geht er aufgrund seiner Meinung nach fehlenden Gegenbeispiels aus.<sup>97</sup> Das allerdings ist keine überzeugende Argumentation. So kann R. Kern nicht zugestimmt werden, der in dem Buch eine „scharfe, aber nicht überzogene“<sup>98</sup> Argumentation sieht.

Lucas bemängelt zu Recht, dass die gesamte Argumentation gegen die Schreiber des „Grünen Buches“ gerichtet ist, sie dabei lächerlich gemacht werden, und von Lewis kein Versuch unternommen wird, deren Position klar darzustellen – geschweige denn zu verstehen.<sup>99</sup>

## 2.4 Wunder (1947)

Im Jahr 1947 erschien ein weiteres bedeutendes, rein apologetisches Werk von Lewis: „Wunder: Möglich-wahrscheinlich-undenkbar?“ Einige seiner Gedanken hatte er bereits in früheren Aufsätzen<sup>100</sup> niedergeschrieben und anschließend zu einem

---

<sup>96</sup> „Schlecht“ nach dem Maßstab des Tao. Dieser allerdings gilt für die Konditionierer nicht.

<sup>97</sup> Vgl. Lewis, *Abschaffung*, 68. „Ich neige zur Ansicht...“, zwei Mal „Ich bezweifle sehr...“ sind keine Teile eines guten Arguments, sondern nur Behauptungen. Beversluis nennt als Gegenbeispiel B. Russell, der als Verfechter einer solchen Weltanschauung trotz persönlicher Einbußen dennoch für soziale Gerechtigkeit gekämpft hat. Vgl. Beversluis, *Search*, 92.

<sup>98</sup> Kern, *Atheist*, 254.

<sup>99</sup> Vgl. Lucas, *Restoration*, [www.users.ox.ac.uk/~jr/lucas](http://www.users.ox.ac.uk/~jr/lucas)

<sup>100</sup> Z. B. „Wunder“ von 1942; „Christliches Dogma und naturwissenschaftliches Weltbild“ von 1943; „Glaube und Wissenschaft“ von 1945; „Naturgesetz oder Gottes Wille“ von 1945; „Das große Wunder“ von 1945. Diese und andere Artikel wurden zwar erst 1971 in der Sammlung „*Undeceptions, Essays on Theology and Ethics*“ zusammengeführt, die Erstveröffentlichungen liegen aber weit früher. Gerade der Aufsatz „Wunder“ wird in dieser Arbeit noch eine Rolle spielen, weil dort beispielhaft die Übereinstimmung/Abweichung mit der Argumentation der Buch-Fassung aufgezeigt wird. Siehe dazu Kap. 2.5.

großen Gesamtwerk zu diesem Thema gesammelt, verfeinert und geordnet. Explizit nennt Lewis seinen Beweggrund für die Auseinandersetzung mit diesem Thema nicht, implizit aber dringt sie zu Beginn des Buches durch, wenn Lewis sinngemäß schreibt: Zuerst muss die philosophische Frage geklärt werden, ob Wunder möglich sind. Erst im Anschluss daran ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit einzelnen Wundern (und implizit biblischen Wundergeschichten) möglich, da sonst vorweggenommen wurde, was erst zu beweisen war (8f). So wendet sich Lewis gegen vorschnelle Äußerungen über biblische Berichte, die als unglaubwürdig dargestellt werden.

In deutscher Sprache ist erst eine überarbeitete Fassung herausgegeben worden, die Lewis aufgrund einer Debatte am 2.2.1948 mit Elizabeth Anscombe im Rahmen des Socratic Clubs hatte. Darin argumentierte Anscombe erfolgreich gegen ein Argument von Lewis, so dass dieser daraufhin das dritte Kapitel seines Buches Wunder überarbeitete, das 1960 auf den Markt kam.<sup>101</sup>

Alles in allem kann man die Argumentation zur Frage nach der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Wunder folgendermaßen zusammenfassen: Wenn es Übernatürliches gibt (die Argumentation spricht eindeutig dafür) und dieses Übernatürliche der christliche Gott ist<sup>102</sup>, dann folgt daraus, dass dieser Gott Wunder tun kann, tun will und tut bzw. getan hat. Das „große Wunder“ der Inkarnation und andere Wunder, die Lewis am Ende des Buches beleuchtet, sind in dieser Arbeit nicht Gegenstand der Diskussion.

Nach materialen Gesichtspunkten sind in diesem Werk philosophische und theologische Kategorien und Fragen angesprochen, innerhalb derer sich Lewis auch bewegt. Auffällig dabei ist, dass er sich von philosophischer Weise dem Thema nähert und erst spät (Kap. 14) ausschließlich auf den christlichen Gott zu sprechen kommt. Vorher ist nur „allgemein“ von Gott die Rede, ohne ihn genauer zu spezifizieren, wobei Lewis immer wieder an den christlichen Gott erinnert und ihn im Licht seiner bisherigen Ergebnisse beleuchtet.<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> Näheres zu dieser Debatte findet sich in Kap. 4.1.

<sup>102</sup> Das ist nicht explizit das Thema der Argumentation, aber sie geht immer davon aus, denn schließlich ist es a) eine christliche Apologie und b) ist der Wunderglaube beispielsweise für Muslime oder Hindus eher irrelevant. Ferner müsste man noch genauer klären, was „der christliche Gott“ im Konkreten ist. Hier und für die Argumentation im Buch reicht die allgemeine Angabe: Der trinitarische Gott, wie er in der Bibel bezeugt wird.

<sup>103</sup> Siehe z. B. auf den Seiten 42, 80, 105.

Neben der Darstellung der Makrostruktur greife ich einen Argumentationsstrang heraus, der es wert ist, genauer betrachtet zu werden: Das Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“ spielt einen wesentlichen Beitrag bei der Beurteilung der Wunderfrage und ist gleichzeitig ein Beispiel für unsaubere Argumentation. Bei der Beschränkung auf den zentralen Gedankengang und einer beispielhaften „Tiefenbohrung“ werden zwangsläufig manche Dinge übersprungen.

#### 2.4.1 Makrostruktur der Argumentation

Um die Makrostruktur angemessen darstellen zu können, wurde eine Verquickung aus einem Schaubild (s.u.) und einem Fließtext mit Anmerkungen zur jeweiligen Argumentation gewählt. Beides ist so gegliedert, dass gut neben- und miteinander gearbeitet werden kann.

P1: Entweder ist der Naturalismus oder der Supranaturalismus wahr (11). Zwischen den beiden besteht ein kontradiktorischer Widerspruch: Es kann nur eine Möglichkeit wahr sein, gleichzeitig muss eine davon wahr sein, es gibt keine dritte Option. Formal fällt diese Art Argumentation unter das Gegensatzschema.

Naturalismus:

Nimmt man an, dass der Naturalismus wahr ist, ergibt sich folgende Argumentation:

P2a: Es gibt nichts außerhalb der Natur. Das ist die Definition des Naturalismus mit der Lewis arbeitet (11). Alles lässt sich „im Prinzip“<sup>104</sup> aus der Natur heraus klären und erklären (19). Findet man „etwas“, das nicht dadurch erklärbar ist, ist der Naturalismus als Weltanschauung widerlegt. Lewis argumentiert, dass die Vernunft bzw. die Folgerichtigkeit des Denkens so „etwas“ ist: Als Datum (P3) nennt er die Vernunft, die – gemäß der naturalistischen Sichtweise nicht von außen in die Natur gekommen sein kann und gleichzeitig auch nicht von Anfang an da war – durch einen historischen Prozess entstanden ist (26). Über die Schlussregel (SR1): Historische Prozesse sind nicht auf Wahrheitsfindung ausgerichtet (27), kommt er zur Konklusion (K1): Vernunft ist kein Mittel zur Wahrheitsfindung (27). Die unweigerliche Folge, die sich daraus ergibt ist (K2): Es gibt keinen Grund zu glauben, dass die Ver-

---

<sup>104</sup> Lewis, Wunder, 19. Im Prinzip deshalb, weil natürlich noch viele Erkenntnisse fehlen. Dies ist aber nicht der Unmöglichkeit der Erkenntnis darüber, sondern nur der fehlenden Zeit für den nötigen Fortschritt in der Wissenschaft geschuldet. Kommt Zeit, kommt Rat bzw. Aufklärung darüber.

nunft wahr ist (27). Mit anderen Worten: „Diese Erklärung [lässt] keinen Raum für die Vorgänge des Wissens [...], von denen der Wert unseres Denkens als Mittel zur Wahrheitsfindung abhängt.“ (26) Damit ergibt sich einerseits, dass die Vernunft einen übernatürlichen Ursprung haben muss (48) und dementsprechend der Naturalismus in sich zusammenfällt bzw. zumindest äußerst unglaubwürdig wird (43). Der Fehlschluss wird von Walsh<sup>105</sup> richtigerweise „reductio ad absurdum“ genannt.

In beiden Teilen der Argumentation handelt es sich formal um einen Grund-Folgeschluss, wobei der Erstere auch als Genus-Spezies-Einordnungsschema gesehen werden kann.

Untermuert wird der Widerspruch innerhalb des Naturalismus mit einem unlauteren argumentum ad hominem, das folgendermaßen aufgebaut ist:

P4: Moralische Urteile können ausschließlich aus irrationalen und nicht-moralischen Ursachen erklärt werden. (45)

SR2: Was ausschließlich aus irrationalen und nicht-moralischen Ursachen erklärt werden kann, ist eine Illusion. (45)

---

K3: Moralische Urteile sind eine Illusion, deshalb braucht sich kein Mensch daran halten. (46)

Mit dem von Lewis vorgebrachten Einwand (E): Selbst Naturalisten halten sich an moralische Urteile (47) begeht er ein argumentum ad hominem, genauer gesagt ein tu-quoque-Argument, indem er den „Gegner“ auf sein Verhalten hinweist, das seiner Weltanschauung widerspricht. Aus argumentativer Sicht ist dies ein unlauteres, schwaches Argument, da es sich nicht auf bzw. gegen ein Argument stützt, sondern lediglich den Gesprächspartner diskreditiert.

Nichtsdestotrotz muss aufgrund der Selbstaufhebung, auch Retorsion genannt, die ursprüngliche Annahme falsch sein. In Anbetracht des kontradiktorischen Widerspruches muss also der zweite Teil aus P1 wahr sein. Bis hierher ergibt sich demnach folgende Schlussfolgerung: Es gibt etwas außerhalb der Natur, da der Naturalismus einer ungültigen Argumentation aufsitzt und somit der Supranaturalismus wahr sein muss.

---

<sup>105</sup> Walsh, Apostle, 35.



Supranaturalismus:

Mit obiger Argumentation ist aber noch nicht zwingend die Möglichkeit von Wundern gegeben, wie Lewis selbst zugibt. Die äußerst vereinfachte Argumentation, ein Kausalschluss von der Ursache auf die Wirkung, wird von vielen Seiten angefochten und muss sich erst dagegen beweisen.

P2b: Übernatürliches (Gott) existiert. (55)

SR3: Gott ist fähig, Wunder zu tun.

S1: Gott schuf die Natur. (55)

---

K4: Wunder sind je nach dem „Charakter“ Gottes zumindest möglich. (55)

Einen ersten Einwand (E-A), Wunder widersprüchen den Naturgesetzen (55), widerlegt Lewis, indem er argumentiert, dass (W-A) Naturgesetze lediglich die Ursache für Wunder nicht erklären können, ansonsten sich Wunder den Naturgesetzen beugen und sie nicht brechen (70).<sup>106</sup> Dementsprechend sind Naturgesetze keine Gegensätze zu den Wundern, sondern geradezu die Voraussetzung dafür: Gäbe es keine verlässlichen Regelmäßigkeiten, wäre das Wort „Wunder“ sinnentleert (67).

Im zweiten Einwand (E-B) verhindert die Bedeutungslosigkeit des Menschen angesichts der Größe des Universums einen Glauben an Wunder (59). Lewis dagegen zeigt, dass (W-B) sich der Mensch aufgrund seines abgeleiteten Daseins von etwas außerhalb seines Selbst – im Naturalismus von der Natur, im Supranaturalismus vom Übernatürlichen bzw. Gott – immer als bedeutungslos empfindet (61). Folglich ist das Argument kein Argument gegen Wunder.

Waren die ersten beiden Einwände gegen das Wesen der Natur gerichtet, folgen jetzt zwei, die sich gegen das Wesen Gottes richten. Da Lewis eine christliche Apologie schreibt, nimmt er – spätestens ab hier – das Wissen über den christlichen Gott zur Grundlage und argumentiert auf den christlichen Glauben hin. So weist Lewis den dritten Einwand (E-C), das Übernatürliche möchte nicht in die Natur eingreifen (83), u. a. mit dem Hinweis auf den christlichen Glauben zurück (W-C): Der christliche Gott will eingreifen und kann das auch (106).

---

<sup>106</sup> Zu dieser Argumentation siehe Kap. 2.5. Dort wird ein Aufsatz von Lewis untersucht, den er genau zu dieser Frage schrieb.

Zuletzt beschäftigt er sich mit der Frage, ob (E-D) der christliche Gott zwar eingreifen könnte, es aber nicht tut, da Wunder seiner unwürdig seien (113). Lewis entgegnet (W-D), dass Wunder im christlichen Glauben ein zentrales Thema und kein unwürdiges „Hineinpfuschen“ Gottes in die Natur darstellen (117).

Die bisherige Argumentation zeigt, dass Wunder prinzipiell möglich sind und nicht im Widerspruch zu Gottes Schöpfertätigkeit stehen. Zur Beurteilung, welches Wunder für wahr befunden werden muss, bietet Lewis das Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“ (126) an, mit dem die innere Wahrscheinlichkeit von Ereignissen beurteilt werden kann. Eine ausführliche Beschäftigung damit ist in Kap. 2.4.2 zu finden.

Eine Übersicht der Makrostruktur der Argumentation im Buch „Wunder“ ist in Abbildung 8 dargestellt.

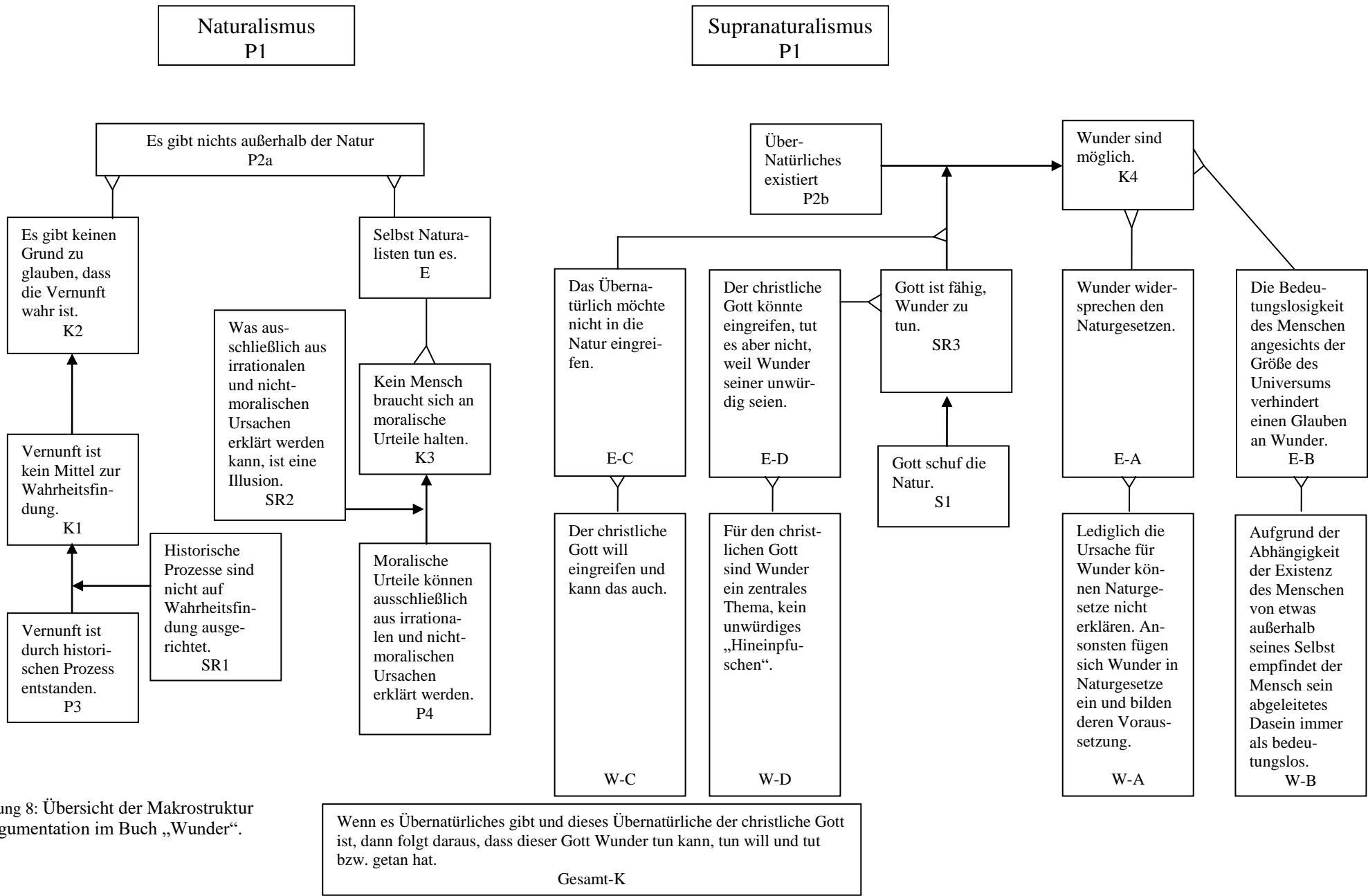


Abbildung 8: Übersicht der Makrostruktur der Argumentation im Buch „Wunder“.

## 2.4.2 Argumentationsanalyse am Beispiel der Angemessenheit der Dinge

Da die bisherigen Überlegungen lediglich den Schluss zu lassen, dass Gott Wunder tun kann, aber noch offen bleibt, ob denn ein konkretes Ereignis A ein Wunder ist, muss, laut Lewis, eine andere Frage vorher beantwortet werden: Wie wahrscheinlich ist dieses Wunder passiert? Erst wenn das geklärt ist, kann im zweiten Schritt das historische Beweismaterial gesichtet und ohne „Vorentscheidung“ aufgrund von Vorurteilen (für den Ausgang der Frage, ob es ein Wunder war oder nicht) beurteilt werden. Der zweite Schritt wird von Lewis gar nicht behandelt, für den ersten stellt er das Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“<sup>107</sup> auf. Dieses hat, wie Feindegen bemerkt, eine „propädeutisch[e Funktion] zur Beschäftigung mit den historischen Dokumenten“<sup>108</sup>.

Aufs Wesentliche gekürzt sieht die Argumentation von Lewis im Toulmin-Schema für den Fall, dass A ein Wunder ist<sup>109</sup>, folgendermaßen aus (siehe Abbildung 9):

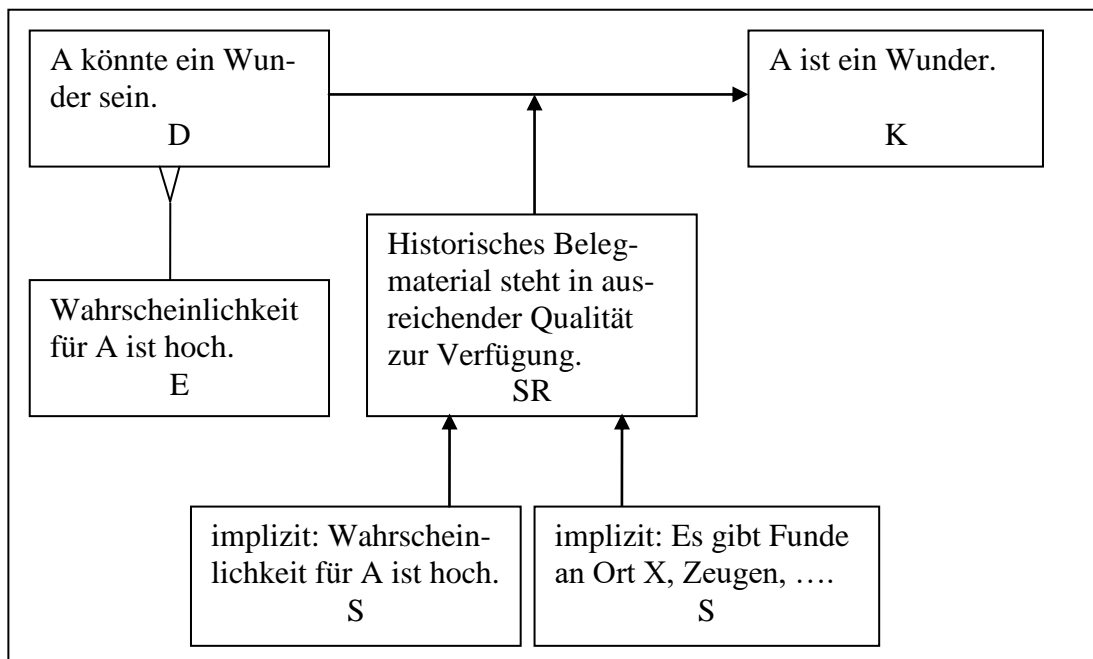


Abbildung 9: Argumentation für: A ist ein Wunder.

Bei der Beurteilung, ob Ereignis A ein Wunder ist (D) (119), benötigt es die Schlussregel (SR) mit historischem Belegmaterial (119). Bevor das allerdings betrachtet wird, spielt die Frage nach der Wahrscheinlichkeit für Ereignis A eine offensichtlich

<sup>107</sup> Lewis, Wunder, 126.

<sup>108</sup> Vgl. Feindegen, Denk-Weg, 461.

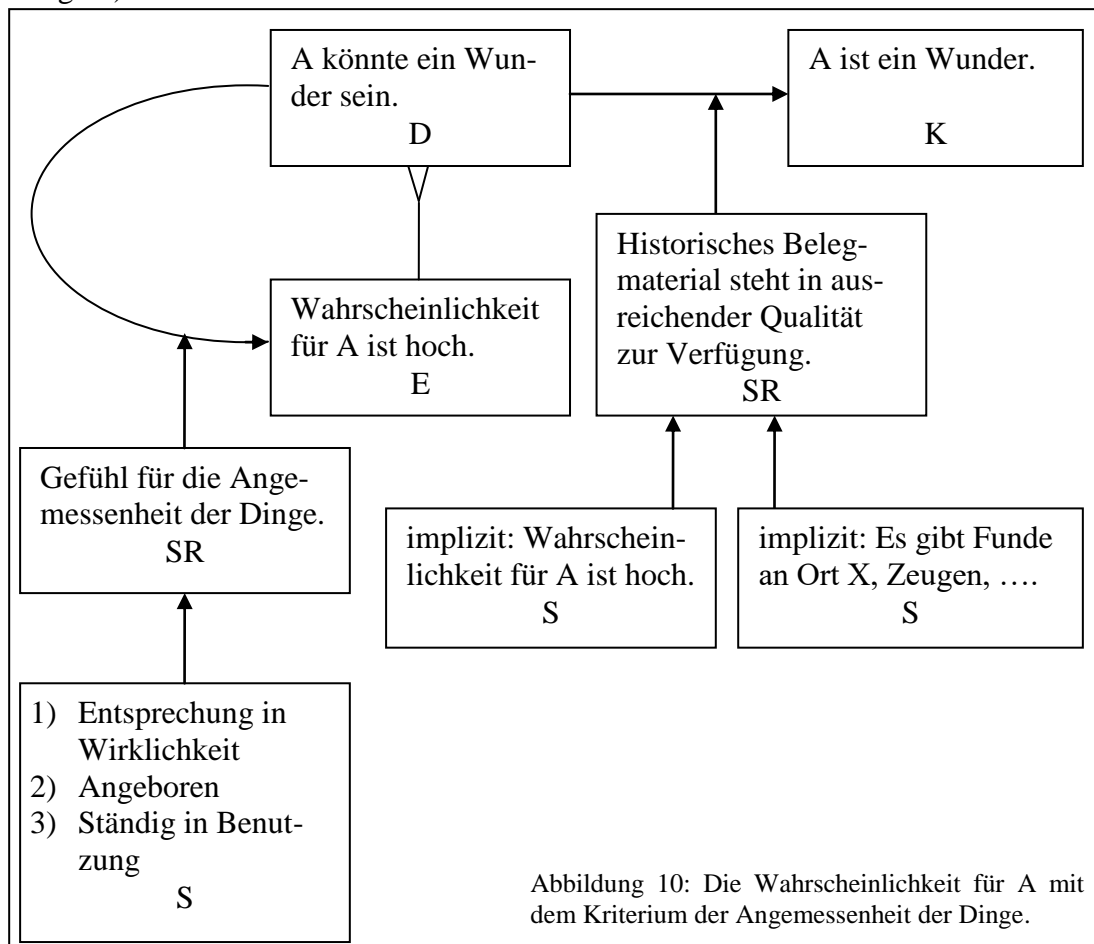
<sup>109</sup> Für den gegenteiligen Fall muss die Wahrscheinlichkeit auf „niedrig“ bzw. „null“ gesetzt und die Pfeile von E zu D und von S zu SR in „negative“, also schwächende statt stützende, geändert werden.

doppelte Funktion: Zum Ersten ist sie eine Infragestellung des Datums<sup>110</sup> (E) (127), zum Zweiten bildet sie eine (implizite) Stützung (S) für die Schlussregel. Eine weitere unausgesprochene, aber für diese Argumentation uninteressante Stützung bilden die archäologischen Funde, Texte, etc.

Um die Wahrscheinlichkeit für A zu beurteilen, muss das Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“ angewendet werden. Damit dieses Kriterium auf festem Grund steht, stellt Lewis drei Behauptungen<sup>111</sup> auf:

- 1) Es hat – zumindest im Supranaturalismus – eine Entsprechung in der Wirklichkeit: in Gott gründet „unsere Abscheu vor Unordnung“ (125).
- 2) Es ist angeboren und damit hat es jeder (126).
- 3) Jeder wendet es ständig an (127).

Somit ist das Schema aus Abbildung 9 folgendermaßen zu erweitern (siehe Abbildung 10):



<sup>110</sup> Dem Toulmin-Schema mehr entsprechen würde eine Einordnung als Ausnahmebedingung (AB), die vor der Konklusion steht, nach dem Motto: „Die Quellenlage deutet auf ein Wunder hin, es sei denn (AB) die Wahrscheinlichkeit dafür ist gering.“ Lewis allerdings zeigt ja gerade, dass diese Frage vor den Quellen entschieden werden muss, was das vorgelegte Schema darstellt.

<sup>111</sup> Allerdings sind es mehr Behauptungen denn Begründungen, schließlich führt er keinerlei Argumente dafür an.

Aus Abbildung 10 wird allerdings nicht ersichtlich, dass der Weg zum Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“ ein längerer ist, der unter anderem über eine Diskussion und Verwerfung des Hume’schen Arguments der Gleichförmigkeit<sup>112</sup> führt. Der Schwachpunkt an dessen Ansatz ist der vorhandene Zirkelschluss, wie Lewis feststellt. Allerdings nimmt Lewis einen Teil der Begriffe, nämlich das Gleichförmigkeitsprinzip<sup>113</sup>, auf und schließt von diesem auf sein Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“. Darüber hinaus bildet das Prinzip die Grundlage zu jeglicher wissenschaftlichen Forschung, die sich „auf die offensichtlichen Unregelmäßigkeiten der Natur konzentriert“<sup>114</sup>. Feindegen bemerkt: „Die einzige Philosophie, die es einem erlaubt, eine gesetzmäßig geordnete Natur anzunehmen, ist zugleich jene Philosophie, die es einem verbietet, die Natur *absolut* [Hervorhebung N.F.] zu setzen.“<sup>115</sup> Das Gleichförmigkeitsprinzip bzw. vielmehr unser Glaube daran basiert für Lewis auf besagtem Gefühl der „Angemessenheit der Dinge“ (124). Dieses Gefühl wird gleichsam als Kriterium zur Beurteilung der inneren Wahrscheinlichkeiten von Ereignissen herangezogen. Es beruht auf den oben genannten drei Stützungen.

### 2.4.3 Bewertung der Argumentation

Mindestens für den ersten Teil (bis zur Feststellung der Möglichkeit der Wunder) legt Lewis im Großen und Ganzen eine gültige, aber nur zum Teil stichhaltige Argumentation vor. Beversluis z. B. findet einige Kritikpunkte, die die Stichhaltigkeit zum Teil in Frage stellen, von denen ich zwei herausgreifen möchte. Zum einen verweist Beversluis darauf, dass Lewis mit „Naturalismus“ einen determinierten meint, es darüber hinaus aber noch einen „indeterministic naturalism“<sup>116</sup> gibt, der von Lewis zwar erwähnt (20), aber nicht argumentativ behandelt wird. Das ist insofern kritisch, als die gesamte Argumentation von dem kontradiktorischen Widerspruch ausgeht und dieser mit dem Auftauchen einer dritten Möglichkeit in sich zusammen fällt. Damit müsste entweder besagte dritte Möglichkeit behandelt werden oder der Supra-

---

<sup>112</sup> Vgl. Lewis, Wunder, 120ff.

<sup>113</sup> Wenngleich er es nicht – wie Hume – gegen die Wahrscheinlichkeit von Wunder verwendet.

<sup>114</sup> A.a.O., 124. Vorausgesetzt, man hat eine supranaturalistische Metaphysik. Bei einer Naturalistischen gäbe es keinen Grund, dem Gleichförmigkeitsprinzip Glauben zu schenken.

<sup>115</sup> Feindegen, Denk-Weg, 460. Zwingende Folge davon (aber bereits vorher belegt) ist das Eingeständnis der Möglichkeit von Wundern.

<sup>116</sup> Beversluis, Search, 146.

naturalismus anders begründet. Insgesamt ändert es die Hauptkonklusion nicht zwingend, schwächt aber das gesamte Argument entscheidend.

Zum Zweiten prangert Beversluis den „careless use of „valid“ and „validity““<sup>117</sup> an. So behauptet Lewis, dass alles menschliche Wissen „depends on the validity of reasoning“<sup>118</sup>. Allerdings bezieht sich „validity“ normalerweise auf das Argument bzw. die logische Form, nicht auf den Inhalt wie bei Lewis.

Sieht man sich das Kriterium der „Angemessenheit der Dinge“ genauer an, fällt auf, dass er eine Art „halben Zirkelschluss“ begeht: Sagt beispielsweise das Gefühl von Person X, dass das Ereignis A mit niedriger Wahrscheinlichkeit ein Wunder ist, so werden viele sehr gute Beweise benötigt. Andernfalls wird A aufgrund der Vorentscheidung „Gefühl für die Angemessenheit der Dinge“ nicht als Wunder deklariert, was das ursprüngliche Gefühl bestätigt. Letzteres ist allerdings nicht Teil des Arguments, deshalb ist es nur ein halber Zirkelschluss. Zirkelschluss aber dennoch, denn sieht Person Y das gleiche Ereignis als wahrscheinliches Wunder an, reichen wenige Beweise und das Ereignis ist ein Wunder. So liegt es letztlich an jedermanns subjektiver Überzeugung, was wunderbar ist und was nicht. In diesem Sinne ist die Doppelfunktion der „Wahrscheinlichkeitsbeurteilung“ ein großer Beitrag für eine *Petitio principii*.

Beginnt Lewis das Buch mit der Feststellung, dass zuerst die philosophische Entscheidung „Können Wunder grundsätzlich geschehen?“ (8f) getroffen werden muss, bevor man sich quasi neutral dem konkreten Ereignis zuwenden kann, argumentiert und überzeugt er bis hierhin schlüssig. Allerdings verschiebt sich jetzt mit diesem Kriterium der Angemessenheit die „Subjektivität“ nur einen Schritt nach hinten: Wunder können passieren; ob das konkrete Ereignis eines ist, obliegt nun (in großer Weise) dem Betrachter.

Insgesamt ist Lewis bei der Begründung dieses Kriteriums – anders als sonst – sehr ungenau und baut mehr auf rhetorische Tricks denn auf überzeugende Argumente: Unter rhetorischen Trick fällt hierbei u. a. die Äußerung: „Das mag sich nach einem gefährlichen subjektiven [...] Kriterium anhören“ (124), was der Leser instinktiv ergänzt mit: „ist es aber nicht.“ Lewis fährt fort: „aber kann es für uns überhaupt Zweifel daran geben [...]?“ – die erwartete Antwort ist „nein“, aber begründet ist das

---

<sup>117</sup> A.a.O., 184.

<sup>118</sup> A.a.O., 185. So behauptet es Lewis laut Beversluis, allerdings konnte der Autor einen Beleg in der englischen Ausgabe von „Wunder“ nicht finden.

nicht und ein „ja“ wäre durchaus angemessen. Behauptet wird auf diesen Seiten, in denen das Kriterium vorgestellt wird, viel. Begründet hingegen wird es nicht: „Ein [unvorhersehbares] Universum [...] wäre uns von Herzen zuwider. Ein solches Universum würden wir unter gar keinen Umständen akzeptieren. [...] Es verletzt unser Gefühl für die „Angemessenheit der Dinge“.“ (124) Zwar wendet Lewis einen beachtlichen Teil (66 Seiten) auf, um die Angemessenheit mancher christlicher Wunder zu demonstrieren, aber konkrete Anforderungen an das menschliche Gefühl der „Angemessenheit“ stellt er dabei nicht auf. „Unser Gefühl für die „Angemessenheit“ ist zu fein und zu flüchtig.“ (126) Ein mögliches Kriterium, das jedoch als Ausweichmanöver dient, nennt Lewis: „Die Glaubwürdigkeit der Lehre [...] hängt davon ab, in welchem Maß es ihr gelingt, die Menge unseres Wissens zu erhellen und zu integrieren.“ (131)

## 2.5 Der Aufsatz „Wunder“ (1942)

Der Aufsatz „Wunder“ war ursprünglich eine Predigt, die Lewis in der Kirche St. Jude on the Hill am 26.11.1942 hielt und kurz vorher (Oktober 1942) in der Zeitschrift „St. Jude’s Gazette“ (No. 73) erschien. Eine gekürzte und leicht veränderte Version wurde in der anglikanischen Zeitschrift „The Guardian“ veröffentlicht.<sup>119</sup> Da die Argumentation im Buch „Wunder“ wieder aufgegriffen wird, wird daran beispielhaft gezeigt, wie Lewis seine früheren Gedanken rezipiert und gegebenenfalls verändert bzw. anpasst.

### 2.5.1 Die Argumentation und Bewertung im Aufsatz „Wunder“

Eine Zusammenfassung der Argumentation lautet wie folgt:

P1: Wunder sind Abweichungen von der Norm. (17)

P2: Um Wunder zu erkennen ist eine beständige Natur und eine Wirklichkeit außer der Natur notwendig. (17)

S1zuP2: Die Naturgesetze bestätigen eine beständige Natur. (16)

S2zuP2: Es gibt eine höhere Zuständigkeit. (18)

(Diese Stützung setzt sich aus folgendem Argument zusammen:)

---

<sup>119</sup> Vgl. Lewis, God, 13. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen auf die deutsche Version des Aufsatzes in Lewis: „Gott auf der Anklagebank“.



P3a: Für menschliches Denk- und Urteilsvermögen ist eine „höhere Zuständigkeit“ notwendig. (18)

P3b: Der Mensch denkt und urteilt. (18)

---

K3: Es muss eine höhere Zuständigkeit geben. (18)

---

K: Wunder sind möglich.

Da aufgrund dieser Logik Wunder möglich sind, ist es geboten, diese Möglichkeit nicht vornherein auszuschließen. Lewis belegt dies mit drei Beispielen:

Beispiel 1 ist ein Analogieargument mit folgendem Schema: (18)

P1: Die Relation R von den Wundergeschichten (C) zu deren notwendiger Überprüfung (B) ist in relevanten Zügen gleich der Relation R' von allen anderen Berichten über Ereignisse (A) zu deren notwendiger Überprüfung (B).

S: Jeder Zeitungsleser weiß um die Unzuverlässigkeit aller Berichte und überprüft deshalb deren Zuverlässigkeit.

---

K („in hohem Maße“): Wundergeschichten sind wie alle Berichte zu überprüfen.

Bewertung: Die Analogie allerdings ist fragwürdig, da „*alle* ... Berichte über *jedliche* Art von Ereignissen“<sup>120</sup> gleich unzuverlässig behandelt werden und es sicherlich hier Unterschiede gibt, wie Lewis es auch den Wunderberichten zugesteht: „*die meisten* Wundergeschichten“ – also nicht *alle*. Nachdem zwar *alle* Berichte, aber nur die *meisten* Wundergeschichte unzuverlässig sind, haben somit Wunderberichte implizit eine größere Glaubwürdigkeit als Zeitungsberichte. Dies ist eine Behauptung, die nicht begründet wird.

Beispiel 2<sup>121</sup> ist ein Wahrscheinlichkeitsargument mit folgendem Schema: (19)

P1: Kollektiv-Halluzination ist aufgrund psychologischer Untersuchungen unwahrscheinlich.

P2: Die Wahrscheinlichkeit von Engelserscheinungen ist nicht beurteilbar.

---

<sup>120</sup> Lewis, Gott, 18. Hervorhebung S.B.

<sup>121</sup> Lewis überlegt an einem Beispiel aus dem Ersten Weltkrieg, ob Engel britische Truppen beschützen oder die Engelserscheinung eine Kollektiv-Halluzination war.

P3 (implizit): Wenn die Wahrscheinlichkeit einer Tatsache nicht beurteilbar ist, ist sie höher einzustufen als unwahrscheinliche Tatsachen.

---

K („wahrscheinlich“): Die Wahrscheinlichkeit von Engelserscheinungen ist höher als die Wahrscheinlichkeit einer Kollektiv-Halluzination.

Bewertung: Dieses Argument ist ungültig, da Prämisse 3 falsch ist. Nicht-beurteilbare Wahrscheinlichkeiten haben keine Wahrscheinlichkeit und somit keine Einordnung.

Beispiel 3<sup>122</sup> ist ein Kausalschluss von Folgen auf den Grund: (19)

P1: Z ist entweder aufgrund X oder aufgrund Y passiert.

P2: Dass Engel X tun, ist wahrscheinlich.

P3: Dass Engel existieren und X tun, ist nur dann unwahrscheinlich, wenn man eine vorgefasste Meinung hat.

P4 (implizit): Eine vorgefasste Meinung zu haben ist unlauter.

P5: Mäuse tun Y nicht.

---

K: Engel wirkten, so dass Z.

Bewertung: An dieser Argumentation ist unlauter, dass die Wahrheit von P5 vorausgesetzt wird, ohne dass es begründet wird oder überhaupt begründbar wäre (schließlich müsste man alle Mäuse zu allen Zeiten beobachten, um festzustellen, dass sie Y nicht tun). Wenn man allerdings eine vorgefasste Meinung hat – was allerdings laut P4 unlauter ist – wäre dies durchaus akzeptabel. Hier legt Lewis also zweierlei Maß an und bewertet aufgrund dessen die Engel-Möglichkeit als wahrscheinlicher.

Folglich sind alle drei Beispiele, die die These stützen sollen, dass Wunder möglich sind, dazu nicht geeignet und sind deshalb vielmehr eine Schwächung der These. Zusätzlich ist anzumerken, dass der Analogieschluss aus Beispiel 1 und der Wahrscheinlichkeitsschluss aus Beispiel 2 nichtdeduktive Argumente darstellen, die auch

---

<sup>122</sup> Die Streitfrage ist, ob Mäuse die Bögen der Assyrer zerstörten und so der Angriff auf Jerusalem abgewehrt wurde (so berichtet es Herodot) oder ob es Engel waren, wie es dem biblischen Bericht in 2Kg 19,35 entspricht.

aufgrund dessen nicht so stark bewertet werden können wie der deduktive Schluss in Beispiel 3. Dementsprechend ist noch ein Modaloperator nach „K“ von Beispiel 1 und 2 in Klammern eingefügt.

In einem zweiten Teil widmet sich Lewis dem modernen Skeptizismus. Er nennt zwei Gründe, weshalb dieser „Skeptizismus gegenüber den Wundern Jesu“ (19) derzeit populär ist und widerlegt diese Begründungen:

Die erste Begründung ist die Abneigung gegen Wunder, da Gott Wunder als eine Art Attraktion nicht nötig habe (20). Lewis wendet ein, dass Gott auch mit Wundern naturgemäß handelt und belegt das mit vielen Beispielen (20ff). Deshalb zeugen die „wahren Wunder ... von dem einen Gott: von dem Gott, der – obgleich er außerhalb der Natur ist – nicht als ein Fremder, sondern als ihr unumschränkter Herrscher in ihr waltet.“ (26)

Die zweite Begründung ist die (falsche) Annahme, dass die Gesetze der Natur analog zu den Gesetzen des Denkens arbeiten und somit „jede Abweichung von den Naturgesetzen ein Widerspruch in sich sei“ (30). Dagegen hält Lewis, dass das Naturgeschehen an sich immer unerklärbar sei, weil es als gegeben vorausgesetzt werden muss.

### 2.5.2 Ein Vergleich mit dem Buch „Wunder“

Bei einem Vergleich zwischen dem ausführlichen Buch „Wunder“, das 1947 erschienen ist und dem Essay „Wunder“, der im Oktober 1942 veröffentlicht wurde, fallen manche Gemeinsamkeiten auf: So ist die Einleitung ebenso identisch wie die Einteilung in zwei Gruppen von Wundern und deren Beschreibung. Auf argumentativer Ebene unterscheiden sie sich, neben der im Buch möglichen, breiten Entfaltung des Themas, unter anderem darin, dass im Aufsatz Materialismus/Naturalismus nur äußerst knapp behandelt wird, obwohl Lewis zu Beginn deutlich macht, dass die Weltanschauung den Interpretationsrahmen liefert. Gleichzeitig breitet er seine eigene „Weltanschauung“ weit aus, was nicht zu einem differenzierten Bild beiträgt. Dies löst Lewis im Buch angemessener. Ein weiterer großer Unterschied besteht im Argument der Angemessenheit der Dinge, das Lewis als zentrales Element im Buch ausmacht, in seinem Aufsatz aber überhaupt nicht zur Sprache kommt. Ob er dieses Argument erst später entwickelt, bleibt fraglich. Dementsprechend ist hier offenge-

lassen, wie mit „fremden“ Wundern<sup>123</sup> umzugehen ist: Sind sie möglich? Haben sie möglicherweise eine andere Funktion als „wahre Wunder“<sup>124</sup>, die von dem christlichen Gott zeugen? So kommt Lewis zwar insgesamt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Wunder sind möglich“, unterscheidet sich aber darin, dass er im Buch „Wunder“ die beiden Möglichkeiten (zumindest ein Stück weit) offen lässt, dass es Übernatürliches gar nicht gibt und dass das Übernatürliche nicht zwingend der christliche Gott sein muss. Wohingegen er im Aufsatz mit drei schlechten Beispielen nur dafür argumentiert, nicht von vornherein Übernatürliches auszuschließen. Anschließend wird aus christlicher Sicht heraus begründet.

## 2.6 Der Aufsatz „Naturgesetz oder Gottes Wille?“ (1945)

Lewis schrieb einige Jahre vor dem Buch ebenfalls einen Aufsatz<sup>125</sup> („Naturgesetz oder Gottes Wille?“), der sich mit der Frage auseinandersetzt, ob ein Ereignis auf Gottes Willen oder die Naturgesetze zurückzuführen ist.<sup>126</sup> Er beginnt seinen Artikel mit einem Beispiel über eine Mutter, die sich freut, dass ihr Sohn von den Gewehr- kugeln der Deutschen im Zweiten Weltkrieg aufgrund ihrer Gebete verschont blieb (61). Das bringt Lewis auf den Gedanken, dass zwei Dinge zum „Zusammen- spiel aller Ereignisse“<sup>127</sup> führen: Die menschliche Entscheidung und physikalische Gesetze. Auf die menschliche Entscheidung und den Einfluss Gottes darauf geht Lewis in diesem Aufsatz nicht ein. In Bezug auf die physikalischen Gesetze argu- mentiert er wie folgt:

P1: Mit Naturgesetzen können Ereignisse beschrieben, aber nicht verursacht werden (62).

SfürP1: Zwei Beispiele: Billardkugel (62) + Geldvermehrung (63).

---

<sup>123</sup> Lewis versteht darunter willkürliche Wunder wie redende Bäume oder Verwandlungen von Men- schen in Tiere, wie sie beispielsweise in Märchen vorkommen. Vgl. Lewis, Gott, 25.

<sup>124</sup> A.a.O., 26. Das meint Wunder wie die Vermehrung von Brot, die Auferstehung, etc., wie sie in biblischen Berichten vorkommen und auf Gott hinweisen. Diese Wunder sind anders als die „Frem- den“, da sie „den natürlichen Vorgängen näher verwandt sind [...] [und keine] willkürliche Sensationsmacherei oder sinnlose Durchbrechungen der Schöpfungsordnung“ darstellen. „Mit totem, gebackenen Getreide in einem Augenblick dasselbe zu tun, was in der Natur langsam mit der lebendi- gen Saat geschieht – das ist ein ebenso großes Wunder wie aus Steinen Brot zu machen; es ist ebenso groß, aber – von anderer Art!“ (25).

<sup>125</sup> Veröffentlicht in „The Coventry Evening Telegraph“ im Januar 1945; hier zitiert aus „Gott auf der Anklagebank“, S.61-65.

<sup>126</sup> Vgl. dazu Einwand E-A in Kap. 2.4.1, der in dieser Arbeit sehr knapp dargestellt wurde, bzw. im Buch „Wunder“ die Seiten 69-72.

<sup>127</sup> Lewis, Gott, 62.

P2: Mit Naturgesetzen können Ereignisse auf vorige Ereignisse zurückgeführt werden (63).

P3: Mit Naturgesetzen kann die Ursache des Ur-Ereignisses nicht erklärt werden (64).

P4: Entweder gibt es keinen Anfang der Ereignisse, sondern nur einen ewigen Impuls, der dem „wissenschaftlichen Denken unzugänglich“<sup>128</sup> wäre, oder es gibt einen Anfang als eine Art „Schöpfungsakt“<sup>129</sup>.

P5: Wenn es dem „wissenschaftlichen Denken unzugänglich“ ist, wird es auf Dauer „völlig unerklärbar bleiben“. (65) (Also erübrigt sich weiteres Nachdenken darüber).

P6: Wenn es eine Art Schöpfungsakt war, steht ein Wille hinter allen Ereignissen. (65)

---

K: Es gibt keinen zwingenden Widerspruch zwischen Gottes Wille und Naturgesetzen. (65)

Somit argumentiert Lewis dafür, dass es gleichzeitig beides ist: der Wille Gottes im Zusammenspiel mit den Naturgesetzen verursacht Ereignisse. Dies stützt und unterstreicht Lewis mit einem Beispiel aus Shakespears „Hamlet“, bei dem Ophelia stirbt, weil der Ast, auf dem sie sitzt, abbricht. Sie stirbt sowohl aufgrund der Naturgesetze (ab einem bestimmten Gewicht und unter bestimmten Umständen bricht der Ast ab; sie fällt aufgrund der Schwerkraft ins Wasser; etc.) als auch aufgrund des „Willens“ Shakespears.

### 2.6.1 Bewertung der Argumentation

Lewis argumentiert hier schlüssig und stichhaltig, mit Ausnahme des „Übergangs“ von P6 auf K. Dass „irgendein mächtiger Wille“<sup>130</sup> ausgerechnet der christliche Gott ist, ist in dieser Argumentation nicht gezeigt. Allerdings ist die Ausgangsfrage derart gestellt, dass diese Annahme gerechtfertigt ist. Man könnte auch umständlich formulieren: „Wenn es den christlichen Gott gibt und dieser der „Wille“ ist, in welchem Verhältnis stehen dann sein Wille und die Naturgesetze?“ Ebenfalls offen bleibt,

---

<sup>128</sup> A.a.O., 64.

<sup>129</sup> A.a.O., 65.

<sup>130</sup> Ebd.

warum der „ewige Impuls“ dem „wissenschaftlichen Denken unzugänglich“ ist. Das wiederum berührt die Ausgangsfrage nicht.

## 2.6.2 Vergleich des Buches „Wunder“ mit dem Aufsatz „Naturgesetz oder Gottes Wille?“

Vergleicht man die Argumente aus dem Buch „Wunder“ (S. 69-71) mit dem Aufsatz, fällt auf, dass Lewis in beiden stichhaltig und ähnlich ausführlich argumentiert. Er nimmt die gleichen zwei Beispiele von der Billardkugel und der Geldvermehrung zu Hilfe. Allerdings baut Lewis das Billardbeispiel im Aufsatz etwas aus, weil hier nicht nur der Mensch mit dem Queue die Bewegung der Kugel beeinflussen könnte, sondern sich der Billardtisch womöglich auf einem Schiff befindet, das aufgrund des Wellenganges schaukelt und den Kugellauf beeinflusst. Andererseits ist im Aufsatz der „Rahmen“ ein anderer: Lewis bedenkt das Problem ausgehend von einer erlebten Situation (Aussage einer Frau bzw. eines Freundes) und entwickelt daraufhin seine Beispiele. Im Buch ist diese Frage eingebettet in einen Einwand<sup>131</sup>, den Gegner möglicherweise hervorbringen. Seine Wortwahl zur Erklärung der Beispiele ist anders, die Konklusion bleibt jedoch gleich. Ein Unterschied besteht darin, dass Lewis im Aufsatz deutlicher von Gott und seinem Wirken spricht, als er es im Buch tut. Das liegt allerdings daran, dass er im Buch einen großen Gedankenstrang entfaltet und an dieser Stelle noch nicht so weit ist.

## 2.7 Pardon, ich bin Christ (1952)

Neben „Wunder“ und „Über den Schmerz“ ist „Pardon, ich bin Christ“ das dritte große apologetische Werk von Lewis und gilt heute „als Lewis‘ bestes Werk der christlichen Apologetik“<sup>132</sup>, das erst 1952 unter dem Titel „Mere Christianity“ als überarbeitete Sammlung seiner Radioansprachen aus den Jahren 1942-44 veröffentlicht wurde. Nationalen Ruhm erlangte Lewis bereits durch die Ausstrahlung während des Zweiten Weltkrieges. Im Ganzen verfasste Lewis vier Serien von jeweils 5-8 Ansprachen à 10-15 min. Redezeit. Trotz eines ungünstigen Sendeplatzes erreichte er bereits mit der ersten Serie viele Menschen und wurde zur „Stimme des Glau-

---

<sup>131</sup> Der Einwand ist, dass der Bruch von Naturgesetzen einen Widerspruch in sich darstellt, da Naturgesetze zwingende Tatsachen sind. Vgl. Lewis, Wunder, 69.

<sup>132</sup> McGrath, Biografie, 255.

bens“<sup>133</sup> für eine ganze Nation. Seine Ansprachen arbeitete er mit vier Geistlichen aus, die aus verschiedenen Konfessionen stammten, um nicht einer Konfession den Vorzug zu geben – war doch sein großes Anliegen, das „bloße Christentum“ (engl. mere christianity) frei von konfessionellen Glaubenssätzen und -streitereien zu beschreiben.<sup>134</sup> Dazu spielte in Zeiten der Zeitungsknappheit das Radio eine immer wichtigere Rolle bei der Aufrechterhaltung der Moral.<sup>135</sup> Wohl deshalb und weil Lewis merkte, dass er damit Leute erreichte, die seine Bücher nicht lesen werden, ließ er sich auf Radioansprachen ein, wenngleich er das Radio verabscheute.<sup>136</sup> Aufgrund der breit gefächerten Zuhörerschaft war Lewis gezwungen, seine Gedanken so zu formulieren, dass sie vom „einfachen“ Zuhörer verstanden werden können. Folglich sind sowohl die Radioansprachen als auch „Pardon, ich bin Christ“ keine akademischen, sondern populäre Werke und dementsprechend enthalten sie manche Gedankengänge, die leicht zu kritisieren sind.<sup>137</sup>

Insgesamt sieht Lewis in den vier Vortragsreihen eine „zusammenhängende Argumentation für den christlichen Glauben“<sup>138</sup>: Ausgangspunkt des Ganzen ist nicht der christliche Gott, sondern die Erfahrung, die jeder Mensch macht. So kommt Lewis ohne christliche Denkvoraussetzungen aus und landet gemäß seinem Vorsatz<sup>139</sup> erst am Ende von Serie 1 beim christlichen Gott. Dieser Weg wird im Folgenden nachgezeichnet. Aus Serie 2, die sich mehr mit Jesus Christus beschäftigt, wird sowohl die Verwerfung des Dualismus als auch das Lewis-Trilemma näher beleuchtet. Serie 3 und 4 über ethische und theologische Fragen werden ausgespart.

### 2.7.1 Serie 1: „Recht und Unrecht, Wegweiser zum Universum“ – das Naturrecht

In der folgenden Darstellung der Argumentation taucht kein einheitlicher Begriff für Naturrecht auf. Das liegt daran, dass Lewis selbst keine durchgängige Begrifflichkeit verwendet, sondern immer wieder wechselt. So sind für ihn Naturrecht (18), natürli-

---

<sup>133</sup> A.a.O., 252.

<sup>134</sup> Vgl. ebd. Dazu entwickelte Lewis einen Vergleich mit einer Eingangshalle, in die er die Leute führen will. Dort spielt sich die christliche Apologetik ab, bildet gleichzeitig aber nur eine Art Wartehalle, von dem verschiedene Türen zu Zimmern, den Konfessionen, führen, die das christliche Leben beinhalten. Sich nur im Warteraum aufzuhalten ist nicht Sinn und Zweck, sondern für christliches Leben ist eine Konfession notwendig. Vgl. Lewis, Pardon, 15f.

<sup>135</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 246.

<sup>136</sup> Sayer, Life, 277.

<sup>137</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 269.

<sup>138</sup> A.a.O., 261.

<sup>139</sup> „Hence if I give a series of talks I should mention Christianity only at the end.“ Gefunden bei Jacobs, Narnian, 223, dort ohne Zitatangabe.

ches Gesetz (20), gültiges Recht und Unrecht (20), Satzung der Natur (21), Gesetz der menschlichen Natur (22), Sittengesetz (22), moralisches Gesetz (23) und Gesetz des sittlichen Verhaltens (29) untereinander austauschbar.

#### 2.7.1.1 Darstellung und Bewertung der einzelnen Vorträge

In der ersten Radioansprache, überschrieben mit „Das Gesetz der menschlichen Natur“, argumentiert Lewis wie folgt:

D1: Menschen halten sich im Streit an allgemeine Regeln. (17)

SR: Die Regeln sind allgemein bekannt. (17f)

S1-1: Beispiel: Streit zeigt an, dass Regeln gebrochen wurden und im Streit eingefordert werden. (Konkret beim Foul beim Fußball) (17f)

S1-2: Beispiel: Die Verurteilung der Taten von Nazis. (19)

D2: Der Mensch kann wählen, ob er den allgemeinen Regeln (im folgenden Naturrecht genannt) gehorcht. (18)

D3: Das Naturrecht ist im Menschen von Natur aus verankert. (19)

E: Das Naturrecht der verschiedenen Völker und zu verschiedenen Epochen ist unterschiedlich. (19)

W: Die Grundtendenz ist gleich, die Unterschiede sind nur sehr gering. (19f)

---

K1: Ein Naturrecht existiert.

Hier liegt ein Kausalschluss vor, der von der Wirkung auf die Ursache schließt.

Diese Konklusion stützt Lewis mit einem Beispiel, dass selbst Menschen, die ein allgemeines Naturrecht verneinen, immer wieder mit dem Hinweis auf Recht/Unrecht bzw. gerecht/ungerecht darauf zurückgreifen. (20)

Im nächsten Schritt behauptet Lewis, dass kein Mensch dieses Naturrecht einhält (20) und führt Beispiele an, wie sich Menschen für ihr Vergehen am Naturrecht rechtfertigen bzw. entschuldigen. (21) Dies wäre nicht notwendig, wenn es kein Naturrecht gäbe.

Bewertung:

Insgesamt fällt auf, dass die Argumentation an einigen Stellen unsauber geführt wird: Beispielsweise ist im ersten Schritt die SR „Regeln sind allgemein bekannt“ sowohl



unbegründet (dass jeder sich daran hält oder falls er es nicht tut, es „weiß“, dass er sich daran halten sollte) als auch kein Hinweis auf ein Naturrecht, schließlich könnten diese Streitregeln auch kulturell bedingt, anerzogen oder vorher ausgemacht worden sein. Das Beispiel vom Fußball (18) erläutert zwar, dass es nur dann etwas zu richten gibt, wenn es Regeln gibt, aber es stellt nicht klar, von wem und wie diese Regeln aufgestellt wurden. In ähnlicher Weise ist das Nazi-Krieg-Beispiel (19) nicht hilfreich, da die betroffenen Staaten miteinander vorher Regeln ausmachen könnten oder es Werte gibt, auf die sich die Mehrheit der Bevölkerung verständigt hat (Menschenrechte), aufgrund derer verurteilt werden kann und man so nicht zwingend auf Naturrechte angewiesen ist. Wiederum gleich verhält es sich mit den vorgebrachten Entschuldigungen: Inwiefern ist eine Entschuldigung ein Beweis für ein Naturrecht und nicht nur ein Beweis für irgendeinen Regelverstoß? Könnten die Entschuldigungen für die Naturrechtsverstöße nicht auch beispielsweise christlich anerzogene Werte bzw. der Verstoß dagegen sein?

Desweiteren mögen die Unterschiede im sittlichen Verhalten verschiedener Völker zwar nicht „groß“ sein (E), wer aber festlegt, was ein großer/kleiner Unterschied ist, wird genauso wenig deutlich, wie ein kleiner Unterschied irrelevant sein soll. Purtilt versucht Lewis zu verteidigen, indem er argumentiert, dass „apparent counterexamples given by some anthropologists are often from very small groups or from social groups that have been influenced by unusual circumstances“<sup>140</sup>. Das entscheidende Wort hier ist „often“, denn offensichtlich sind nicht alle Ausnahmen auf Kleingruppen zu beschränken und zum Zweiten gibt es diese Ausnahmen, was das Argument signifikant schwächt.

Demgemäß ist der erste Teil der Argumentation schwach und nicht stichhaltig.

Im zweiten Schritt behauptet Lewis, dass es keinen Menschen gibt, der sich nicht an das Naturrecht hält. Eine „Begründung“ besteht in dem (rhetorischen) Ausschluss von Ausnahmen: Gibt es ein Gegenbeispiel, wird es verworfen, weil das Buch „Pardon, ich bin Christ“ diesen „nicht betreffe“ (20). Damit bringt er zum einen eine Prämisse ins Spiel, die bar jeglicher Argumentation liegt als auch eine solche unmöglich macht. Zum anderen ist das ein argumentum ad hominem.

---

<sup>140</sup> Purtilt, Case, 96.

Die zweite Radioansprache widmet sich „Einigen Einwänden“:

E1: Das Sittengesetz ist ein Herdentrieb bzw. der sich entwickelte Gemeinschaftssinn. (22f)

W1.1: Wenn z. B. der Gemeinschaftssinn dem Selbsterhaltungstrieb widerstreitet, muss ein „Drittes“ bestimmen, welchem zu folgen ist. (23)

W1.2: Das Sittengesetz unterstützt im Menschen den schwächeren Trieb (Gemeinschaftssinn), so dass der Mensch so handelt, wie er nicht will – das ist kein triebgesteuertes Verhalten. (23)

W1.3: Wäre das Sittengesetz ein Trieb, müsste es einen Trieb geben, der immer „gut“ ist. Das ist nicht der Fall. (24)

---

K1: Das Sittengesetz ist kein Trieb.

E2: Das Sittengesetz ist eine anerzogene, gesellschaftliche Konvention. (25)

W2.1: Unter verschiedenen Völkern sind dennoch gleiche/ähnliche Gesetze erkennbar, wohingegen Konventionen völlig verschieden sein können. (25)

W2.2: Bei einer Beurteilung von verschiedenen ethischen Systemen (höhere/geringere sittliche Anschauung) ist ein übergeordneter Maßstab notwendig – das Naturrecht. (26)

Bewertung:

Den ersten Einwand widerlegt Lewis stichhaltig. Beim zweiten Einwand ist anzumerken, dass Lewis unbegründet davon ausgeht, dass der angelegte Maßstab beim Beurteilen von unterschiedlichen Ethiken das Naturrecht ist. Allerdings könnte sich – wie oben – eine Mehrheit der Menschen (nach demokratischen Prinzipien), verschiedene Staaten, etc. auf Werte einigen und das als Maßstab nehmen wie es mit den Menschenrechten der Fall ist.

Die dritte Radioansprache beschäftigt sich mit der „Wirklichkeit des Gesetzes“:

D1: Das Sittengesetz ist von anderer Natur als Naturgesetze, da es Handlungsoptionen bzw. –wünsche aufzeigt während Naturgesetze Handlungsaussagen beschreiben. (31)

D2: Das Sittengesetz ist keine Einbildung. (31)

D3: Das Sittengesetz bringt den Menschen selbst teilweise in unangenehme Situationen. (31)

---

K: Das Sittengesetz existiert als etwas, das vom Menschen nicht erfunden wurde, dem er aber verpflichtet ist. (32)

In dem vierten Teil („Die Kraft hinter dem Gesetz“) argumentiert Lewis wie folgt für eine Intelligenz außerhalb der Natur. Grundlage des Arguments ist der vorausgegangene Beweis für die Existenz eines Naturrechts.

D1: Entweder ist eine materialistische Anschauung richtig oder eine religiöse.<sup>141</sup> (33)

D2: Um D1 zu beantworten, reicht die reine Beobachtung der Fakten nicht aus.

D3: Der Mensch stellt bei der Selbstbeobachtung („von innen“) fest: es gibt ein sittliches Gesetz, das Befehle erteilt. (34)

SR: Was von innen beobachtbar ist, ist mehr/besser als reine Faktenbeobachtung von außen. (35)

D4: Materie kann keine Befehle erteilen. (36)

---

K: Ein „unbestimmtes Etwas“ wird im Menschen als Sittengesetz sichtbar. (36)

Bewertung:

Lewis stellt zwar den kontradiktorischen Widerspruch von Materialismus zu „Religiösem“ vor, behandelt allerdings nur Letzteres. Auf Argumentationsebene kann man dies ein Gedankenexperiment nennen („Nehmen wir an, dass „Religiöses“ stimmt“). Von dort aus kann Lewis zeigen, dass eine religiöse Anschauung richtig ist. Allerdings ist das ein Fehlschluss, weil der Ausgangspunkt fraglich ist, da die Gegenposition nicht untersucht wird. Dementsprechend steht die Argumentation auf schwachen Füßen.

Im letzten Vortrag dieser Serie („Wir haben Grund zum Unbehagen“) führt Lewis zwei Beweise für das „Vorhandensein dieses <Jemand>“ (39) an: Die Existenz der

---

<sup>141</sup> Dies stellt, so wie Lewis es schreibt und im Folgenden beschrieben wird, ein Dilemma dar. Er selbst allerdings leitet das Dilemma so ein: „*Grob* gesagt hat es immer zwei Auffassungen gegeben.“ (32; Hervorhebung S.B.). D. h. er weiß darum, dass es noch mehr Möglichkeiten gibt, lässt diese aber für die Radioansprachen aus Platzgründen unberücksichtigt. Damit ist das hier ein falsches Dilemma. Für die Buchversion fügt er am Ende dieses Vortrags eine Zwischenlösung („Lebenskraft-Philosophie“) an und widerlegt diese. Somit ist das falsche Dilemma gut aufgelöst.

Welt und das sittliche Gesetz, wobei der erstere Beweis unbegründet bleibt. (39) Aus dem zweiten ist zu schließen, dass das Wesen „größten Wert auf sittliches Verhalten legt“ und dementsprechend das Wesen selbst wahrscheinlich auch gut sei (39). Wenig später wird das Wesen als „Intelligenz“ (40) bezeichnet (begründet) und kurz darauf als das „absolute Gute“ (unbegründet) vorgestellt. Damit steht der Mensch vor einem Dilemma: Existiert das absolute Gute nicht, bleibt jede Anstrengung umsonst. Existiert es, widerstrebt der Mensch ihm durch seine (schlechten) Handlungen ständig. (40) Bewusst erst an dieser Stelle stellt Lewis den christlichen Gott vor, der Vergebung anbietet und damit echten Trost. (41)

Bewertung:

In diesem Teil bleiben wiederum manche Dinge unbegründet: Wie ist die Welt ein Beweis für das Vorhandensein einer außerweltlichen Kraft? Wieso kann man von einem Wesen, das Sittlichkeit fordert, schließen, dass es selbst sittlich/gut ist? Inwiefern ist es das „absolute Gute“? Abgesehen von den fehlenden Begründungen sind seine Schlussfolgerungen logisch nachvollziehbar.

#### 2.7.1.2 Gesamtbewertung

Die Serie im Ganzen betrachtet ist eine logische Argumentation, die sich vor allem auf das Vorhandensein des Naturrechts beruft und von dort aus eine Intelligenz, die hinter der Welt steht, gut begründet. Die Argumentation dahin ist weit, in vielen Teilen gelungen und schlüssig (auch wenn manches unbegründet bleibt). Inwiefern die Intelligenz der christliche Gott sein soll/muss, bleibt offen. Allerdings führt Lewis gut aus, wie der christliche Gott Trost in dieser Welt bringt.

#### 2.7.1.3 Ein Vergleich mit dem Naturrecht aus dem Buch „Wunder“

In gewisser Weise ist ein Vergleich zwischen dem, was Lewis im Buch „Wunder“ über Materialismus bzw. Naturalismus schreibt und dem, was er in den Radioansprachen darüber sagt, kaum möglich, da die Kommunikationsplattform und die Zielgruppe ganz andere sind. Der dabei aufkommende, berechtigte Einwand der gebotenen Kürze bei Radiosendungen lässt sich allerdings dahingehend abschwächen, dass er diese für das Buch überarbeitet. In Anbetracht der Schwierigkeiten eines Verglei-

ches ergibt sich sehr deutlich, dass bei „Pardon, ich bin Christ“ weniger stichhaltig und ausführlich argumentiert wird, dafür jedoch mit mehr praktischen Beispielen. Auf argumentativer Ebene hat er viele Lücken, die zu schließen er doch fähig ist, wie er in „Wunder“ zeigt.

Interessanterweise hat Lewis Inhalte der Radiovorträge bei der Erstellung des Buches „Wunder“ aufgegriffen und verbessert, jedoch bei der Buchveröffentlichung der Radiovorträge in „Pardon, ich bin Christ“ auf die Einarbeitung der Verbesserungen verzichtet. Was ihn dazu bewogen hat, die Gelegenheit nicht zu nutzen, bleibt fraglich, könnte jedoch der angestrebten Zielgruppe und der damit gebotenen Einfachheit geschuldet sein.

Inhaltlich nutzt Lewis beide Male das Vorhandensein von Moral für die Existenz von etwas Übernatürlichem. Während es in den Radiovorträgen praktisch nachvollziehbar ist mit den Streitbeispielen, bleibt es in „Wunder“ theoretischer bei Gedanken über „ich sollte (nicht)“, über deren Herkunft und Wert Lewis redet.<sup>142</sup> Dieser Argumentationsgang ist zwar richtig, aber deutlich schwerer nachzuvollziehen als die „einfachen“ Beispiele, die allerdings nicht immer stimmig sind.

## 2.7.2 Serie 2: „Vom Glauben der Christen“

Im zweiten Teil des Buches „Vom Glauben der Christen“ nimmt sich Lewis eines Arguments gegen den Atheismus an, das mit einem Argument gegen den Theismus beginnt und folgendermaßen aussieht:

### 2.7.2.1 Darstellung der Argumentation in „Vom Glauben der Christen“

P1: Wenn es einen guten Gott gibt, dann ist die Welt nicht grausam und ungerecht. (45)

P2: Die Welt ist grausam und ungerecht. (46)

---

K: Es gibt keinen guten Gott. (46)

In abstrakter Form kommt der modus tollens gut zum Vorschein:

Wenn A, dann nicht B.

---

<sup>142</sup> Vgl. Lewis, Wunder, 45f.

B.

---

Nicht A.

Darauf reagiert Lewis mit einem Einwand, der sich gegen (B) richtet und das zu Hilfe nimmt, was er im vorigen Teil des Buches bewiesen hat. Woher kommt der Maßstab für ungerecht bzw. gerecht? Das entspringt entweder dem Übernatürlichen (C) oder der eigenen Vorstellung. Wenn es aber von der eigenen Vorstellung herrührt, ist das subjektiv und damit ist die Tatsache (B) „Die Welt ist grausam und ungerecht“ nur subjektiv, aber nicht objektiv feststellbar (46). Deshalb muss der Maßstab von Übernatürlichem ausgehen.

Folglich kann es nicht stimmen (sofern an B festgehalten wird), dass es nichts Übernatürliches gibt. Dabei bleibt sowohl offen, wie C genau aussieht, als auch ob A eine oder die einzige Möglichkeit von C ist. Anders formuliert: „Atheismus ist zu einfach.“ (46)

In Kurzform:

E: „B“ geht nur, wenn C.

B.

---

K: Nicht: Nicht C.

Lewis argumentiert nun zum Problem „Da ist eine Welt, in der vieles offensichtlich schlecht, vieles scheinbar sinnlos ist, in der aber Wesen wie wir leben, die um das Schlechte und Sinnlose wissen.“ (48) zwar so, dass es „nur zwei Anschauungen [gibt], die beides berücksichtigen“ (48), den Dualismus und die christliche Auffassung. Diese treten als kontradiktorische Widersprüche auf. Andererseits widerspricht er sich, wenn er im nächsten Absatz formuliert: „Der Dualismus [ist] nach dem Christentum *unter allen zur Wahl stehenden* Anschauungen die [...] logischste.“ (49; Hervorhebung S.B.) Welche noch zur Wahl stehen, erwähnt er nicht.

Der Dualismus ist aus zwei Gründen zu verwerfen: Entweder wird willkürlich festgelegt, welche der beiden Mächte „gut“ und welche „schlecht“ ist, was aber den Begriff „gut“ ad absurdum führt. Schließlich ist „gut“ „das, was wir vorziehen sollen, ob wir das in diesem Moment wollen oder nicht; sonst verdiente das Gute nicht, „gut“ genannt zu werden.“ (49) Oder aber es gibt tatsächlich ein „gut“/„schlecht“, was aber

nur an einem dritten, über den beiden Mächten stehenden Maßstab zu beurteilen ist, womit diese beiden nicht der wahre Gott sein können (49).

Ein zweiter Grund, den Dualismus zu verwerfen besteht darin, dass das Böse nicht aus sich selbst bestehen kann, sondern nur in Abhängigkeit vom Guten (51). Begründet wird diese These mit der unbegründeten Behauptung: „Niemand hat je eine Grausamkeit begangen, einfach weil Grausamkeit schlecht ist, sondern vielmehr weil sie Vergnügen bereitet oder Nutzen bringt.“ (50)

Bei der anderen Lösung (Christentum) wird das Böse mit dem freien Willen erklärt, der dem Menschen von Gott mitgegeben wurde, damit „Liebe und Güte und Freude überhaupt möglich werden“ (53).

#### 2.7.2.2 Bewertung der Argumentation

Hier stellt Lewis also die beiden Argumente gegenüber, die sich widersprechen: Wenn A, dann nicht B. B. Also Nicht A und Wenn B, dann C. B. Also nicht: nicht C (bzw. einfacher: Also C), wobei sowohl A einen „guten Gott“ meint, und C weiter gefasst ist: „Übernatürliches“. Er macht deutlich, dass „Nicht A“ (kein guter Gott) nicht sein kann, sofern an B (grausame Welt) festgehalten wird und damit ein logischer Widerspruch im ersten Argument steckt. Somit ist dem zweiten Argument zu folgen, das auf Übernatürliches hinweist. Allerdings sind auch hier manche Dinge unbegründet (Inwiefern sind nur der Dualismus und das Christentum Anschauungen, die sich auf passende Weise mit dem Schlechten beschäftigen?), manches offen (Wie muss man sich „Übernatürliches“ (C) vorstellen? Was sind andere mögliche Weltanschauungen?) und die Argumentation ist insgesamt schwach.

#### 2.7.3 Das Lewis-Trilemma

Der Abschnitt, mit dem Lewis den dritten Vortrag beendet, wurde unter dem sogenannten Lewis-Trilemma oder „Lior, Lunatic or Lord-Trilemma“<sup>143</sup> populär. Da dies an drei weiteren Stellen<sup>144</sup> in sehr ähnlicher Weise behandelt wird, erhält es hier ei-

---

<sup>143</sup> „Lior“ kommt allerdings nur in einer der vier Versionen explizit vor. Nachdem es vier Versionen gibt und die Version mit der Lüge nicht sehr ausgebaut ist, ist nicht unbedingt klar, auf welche sich die Bezeichnung stützt.

<sup>144</sup> Dem Einstieg des 4. Vortrages aus „Vom Glauben der Christen“; im Buch „Über den Schmerz“ (S.20) und im Aufsatz „Was sollen wir mit Jesus Christus anfangen?“ (S.98; zitiert nach „Gott auf der Anklagebank“, 93-98) von 1950.

nen eigenen Abschnitt. Allen gemeinsam ist das Gegensatzschema, bei dem zwischen kognitiven Alternativen unterschieden werden muss. Der Übersichtlichkeit halber ist eine jeweilige Bewertung direkt mit eingearbeitet.

### 2.7.3.1 Das Lewis-Trilemma in „Vom Glauben der Christen“, Vortrag 3

Da das sogenannte Trilemma am Ende des dritten Vortrages die ausführlichste Version von Lewis enthält und einen guten Einblick gibt, wird sie hier zitiert: „Ich möchte damit jedermann vor dem wirklich dummen Einwand bewahren, er sei zwar bereit, Jesus als großen Morallehrer anzuerkennen, nicht aber seinen Anspruch, Gott zu sein. Denn gerade das können wir nicht sagen. Ein bloßer Mensch, der solche Dinge sagen würde, wie Jesus sie gesagt hat, wäre kein großer Morallehrer. Er wäre entweder ein Irrer – oder der Satan in Person. Wir müssen uns deshalb entscheiden: Entweder war – und ist – dieser Mensch Gottes Sohn, oder er war ein Narr oder Schlimmeres. Wir können ihn als Geisteskranken einsperren, wir können ihn verachten oder als Dämon töten. Oder wir können ihm zu Füßen fallen und ihn Herr und Gott nennen. Aber wir können ihn nicht mit gönnerhafter Herablassung als einen großen Lehrer der Menschheit bezeichnen. Das war nie seine Absicht; diese Möglichkeit hat er uns nicht offengelassen.“<sup>145</sup>

Bei schnellem Lesen bzw. Hören drängen sich, anders als der Name Trilemma vermuten lässt, vier Möglichkeiten auf, wer Jesus sein könnte (natürlich implizit vorausgesetzt, dass Jesus lebte und auf der Erde lehrte): (57)

- 1: Jesus ist ein Morallehrer.
- 2: Jesus ist ein Irrer.
- 3: Jesus ist Satan.
- 4: Jesus ist Gottes Sohn.

Tatsächlich aber stellt sich das Ganze aus argumentativer Sicht folgendermaßen dar:

- |  |  |                             |
|--|--|-----------------------------|
| 1: Jesus ist ein Mensch und Morallehrer.<br>1a: Jesus ist gleichzeitig ein Irrer.<br>1b: Jesus ist gleichzeitig der Satan. |  | 2: Jesus ist Gott(es Sohn). |
|--|--|-----------------------------|

---

<sup>145</sup> Lewis, Pardon, 57.



Hier wird deutlich, dass es weder ein echtes Trilemma noch ein Polylemma mit vier Optionen, sondern vielmehr eine Entscheidung unter zwei Optionen darstellt, wobei (1) unweigerlich zu einem Dilemma führt. Dilemma deshalb, weil Morallehrer und Irrer genauso wenig miteinander kombinierbar sind wie Morallehrer und Lügner. Ein Irrer wäre Jesus aber deshalb, weil er mit dem Anspruch auftritt Sünden zu vergeben (das kann kein Mensch) und er deshalb auch „wirre“ Dinge gesagt hat. Weshalb Lewis meint, dass Jesus noch schlimmer als ein Irrer – also Satan selbst – sei, bleibt unbegründet und unverständlich. Aufgrund des zu vermeidenden Dilemmas bleibt somit nur die Möglichkeit übrig, dass Jesus Gott bzw. Gottes Sohn<sup>146</sup> ist.

Insgesamt ist das Argument zwar der Form nach gültig, aber nicht stichhaltig.

Die gültige Form sieht man hier:

P1: Entweder (A oder B) oder C.

P2: Weder A noch B.

---

K: C.

Die mangelnde Stichhaltigkeit der Argumentation zeigt sich durch folgende bedeutende Schwächen: Die Begründung fehlt, inwiefern diese drei die einzigen Möglichkeiten sind, die zur Auswahl stehen. Könnte Jesus auch eine Erzählfigur oder Legende sein, so dass er weder ein Morallehrer noch Gott(es Sohn) ist? Oder ein Märtyrer, der er im Nachhinein von seinen Anhängern göttliche Eigenschaften verliehen bekam oder jemand, der sich in Bezug auf seine Identität irrte? Dies ist dann möglich, wenn man keinen „christlichen Denkraum voraussetzt“<sup>147</sup>. Folgt man dem, was für die „innere Logik des Arguments“ notwendig ist, wird das Trilemma allerdings auf apologetischer Ebene unbrauchbar.

Außerdem ist die Reduktion auf „Irrer“ sehr pauschal und weist alles zurück, was Jesus gesagt hat. Darüber hinaus müsste man im Einzelnen die Behauptungen Jesu untersuchen, ob sie überhaupt so gesagt wurden (die Glaubwürdigkeit der Evangelien überprüfen), ob Jesus sie wörtlich so gemeint hat und inwiefern beides Auswirkung

---

<sup>146</sup> Eigenartiger Weise unterscheidet Lewis hier nicht, sondern vermischt beides in diesem Absatz.

<sup>147</sup> McGrath, Biografie, 270.

gen auf seine gesamte Glaubwürdigkeit hat.<sup>148</sup> Erst dann kann das Dilemma „Moral-  
lehrer – Irrer“ zu einem „echten“ Dilemma werden.

Desweiteren formuliert Lewis die Auswahl zwischen Morallehrer – Sohn Gottes als  
kontradiktorischen<sup>149</sup> Widerspruch: „Wir müssen uns entscheiden“ (57). Nachdem  
Lewis die zweite Möglichkeit mehr rhetorisch geschickt denn argumentativ stichhal-  
tig mit der Konsequenz belegt, Jesus als „Geisteskranken einsperren [zu müssen]  
oder als Dämon [zu] töten“ (57) – was vermutlich die wenigsten Menschen als ernst-  
hafte und logische Folge in Betracht ziehen würden, angesichts dessen, was Jesus  
alles tat – bleibt nur die Gottessohn-Möglichkeit. Das ist also insgesamt eher eine  
Scheinalternative als eine echte, zu prüfende Alternative. Anhaltspunkte für die  
Verwerfung gibt Lewis dem Leser/Hörer keine, was durchaus angebracht wäre, auch  
wenn es für ihn selbst nicht nötig scheint.

Ferner hat man den Eindruck, dass Lewis sogenannte „Strohänner“ aufbaut, gegen  
die er argumentiert. Lewis müsste zuerst nachweisen, dass Leute Jesus tatsächlich als  
Irren oder Teufel (oder Lügner<sup>150</sup>) bezeichnen. In hiesigen Fällen stellt er die Positi-  
on seiner „Gegner“ nicht korrekt dar<sup>151</sup>, so dass verständlicherweise die übertriebene  
Position (Irrer, Teufel) abgelehnt wird. Solches Vorgehen wird als unlautere Argu-  
mentation bezeichnet und ist dahingehend unzulässig. Auch wenn es sein Argument  
nicht direkt ungültig macht wird es dennoch stark abgewertet.

All diese Punkte, die gegen dieses Argument sprechen, sind in gleicher Weise den  
folgenden Argumentationssträngen (Kap. 2.7.3.2 bis 2.7.3.4) anzukreiden und wer-  
den der unnötigen Wiederholung halber weggelassen. Aufgrund dieser Mängel in der  
Argumentation ist Purtill keinesfalls zuzustimmen, wenn er schreibt: „Since argu-  
ments like Lewis’s make it impossible for any clearheaded person to deny that the  
New Testament contains a claim to divinity by and for Christ [...]“.<sup>152</sup>

---

<sup>148</sup> Vgl. Beversluis, Search, 116.

<sup>149</sup> Nachdem die Gesamtargumentation im Übrigen analog zu den im Folgenden dargestellten Argu-  
mentationen ein kontradiktorisches Dilemma darstellt, wird der Einfachheit halber für dieses Kapitel  
ab jetzt „kontradiktorisch“ weggelassen.

<sup>150</sup> Siehe Kap. 2.7.3.4.

<sup>151</sup> Vgl. dazu Beversluis, Search, 116.

<sup>152</sup> Purtill, Case, 53.

### 2.7.3.2 Das Lewis-Trilemma in „Vom Glauben der Christen“, Vortrag 4

Den nächsten Radiobeitrag beginnt Lewis mit einer Argumentation, die zwar sehr große Ähnlichkeiten mit dem Schluss des letzten Radiobeitrages aufweist, aber dennoch in eine etwas andere Richtung zielt. (58)

Die Argumentstruktur ist folgende:

P1: Jesus ist entweder der Mann, der er zu sein behauptet oder ein Irrer oder ein Teufel.

P2: Es scheint für Lewis klar, dass Jesus weder ein Irrer noch ein Teufel ist.

---

K: Jesus ist der, der er zu sein behauptet.

War im vorigen Argument die Schlussfolgerung, dass Jesus Gott(es Sohn) ist (und eben kein Morallehrer), ist hier die Konklusion: Jesus ist der, der er behauptet zu sein (und eben kein Irrer oder Teufel). Das heißt, die Alternativen haben sich geändert. Aus einem Dilemma wird ein Trilemma, das an Deutlichkeit dahingehend einbüßt, dass nun nicht mal mehr klar ist, wer Jesus sein könnte: Im Vorigen war noch die freie Wahl zwischen Gott und Gottes Sohn, jetzt lässt Lewis offen, als was sich Jesus selbst bezeichnet.

Außerdem bleibt unbegründet, weshalb es für Lewis „klar scheint“, dass Jesus weder ein Irrer noch ein Teufel ist.

### 2.7.3.3 Das Lewis-Trilemma in „Über den Schmerz“

Lewis argumentierte zwei Jahre vor der Veröffentlichung der gerade behandelten Radiovorträge in „Über den Schmerz“ auf ähnliche Weise. Dort schreibt Lewis über Jesus: „Entweder war er ein phantasierender Irrer von ungewöhnlich widerwärtiger Art, oder aber *Er* war und ist genau das, was *Er* sagt.“ (20; Hervorhebung Lewis) Sein Argument liest sich wie folgt: (20)

P1: Jesus erhebt den „Anspruch „jenes Etwas“ [d. h. Gott; Anm. S.B.] oder der Sohn davon oder „eins mit ihm“ zu sein“.

P2: Jesus war entweder ein phantasierender Irrer von ungewöhnlich widerwärtiger Art oder (Gott oder Gottes Sohn oder „eins mit ihm“).

P3: Die Berichte über Jesus machen es unmöglich, dass Jesus ein Irrer war.

K: Jesus ist Gott oder Gottes Sohn oder „eins mit“ ihm.

Dieses Dilemma unterscheidet sich von den beiden vorigen insofern, dass hier explizit auf die Berichte über Jesus Bezug genommen wird. Welche Lewis genau meint, bleibt genauso offen wie eine Begründung, wie diese Berichte zeigen, dass Jesus unmöglich ein Irrer war. Interessanterweise löst Lewis den sperrigen Ausdruck „Gott oder Gottes Sohn oder „eins mit ihm“ auf, indem er ihn reduziert auf: „Er war *genau* [...] was Er sagt.“ (20; Hervorhebung S.B.)<sup>153</sup>. Allerdings bleiben dem Leser, wenn er die Möglichkeit des „Irren“ verwirft, drei Möglichkeiten offen, was nicht sehr genau ist. Eine weitere Unterscheidung liegt in der wortreichen Beschreibung des Irr-Seins Jesu: „phantasierend“ und „ungewöhnlich widerwärtig“ drängen den Leser rhetorisch noch stärker dazu diese Möglichkeit nicht ernsthaft in Betracht zu ziehen als es allein der Ausdruck „Irrer“ tut.

#### 2.7.3.4 Das Lewis-Trilemma im Aufsatz „Was sollen wir mit Christus anfangen?“

Beverluis<sup>154</sup> findet noch eine vierte Version dieser Argumentation im Aufsatz „Was sollen wir mit Christus anfangen?“<sup>155</sup>. Hier stellt sich die Struktur wie folgt dar:

P1: Jesus ist Gott oder: es ist Größenwahn oder Lüge im Spiel.

P2: Lewis kann Größenwahn/Lüge nicht akzeptieren.

---

K: Jesus ist Gott.

In diesem Fall ist wieder ein Dilemma dargestellt (Gott oder Größenwahn/Lüge), wobei die zweite Möglichkeit unbegründet verworfen wird. Darüber hinaus ist das einzige Mal von „Lüge“ die Rede. Offen bleibt, wer lügt: Jesus selbst oder die Schreiber der Evangelien, die ihm Worte in den Mund legen, die er nie gesagt hat.<sup>156</sup>

Insgesamt ist dieses Argumentationsmuster zwar rhetorisch geschickt und formal gültig, argumentativ allerdings inkonsistent und mit deutlichen Schwächen belegt.

---

<sup>153</sup> Vgl. dazu Beverluis, Search, 114.

<sup>154</sup> Vgl. ebd.

<sup>155</sup> Dieser Aufsatz ist abgedruckt in: Lewis, Gott, 98ff.

<sup>156</sup> Vgl. Beverluis, Search, 115.

## 2.8 (Ethische) Argumente aus verschiedenen Artikeln

Im Folgenden werden drei Artikel näher beleuchtet, die alle im Sammelband „Undeceptions, Essays on Theology and Ethics“ (1971) zusammengefasst wurden. Ausgewählte Aufsätze davon wurden in den zwei Büchern „Gott auf der Anklagebank“ und „Ich erlaube mir zu denken“ auf Deutsch herausgegeben. Der erste Artikel „Wenn nur „X“ sich ändern würde“ erschien ursprünglich in der „Bristol Diözesan Gazette“, Vol. XXVII, S.3ff im August 1948 und wurde später in „Gott auf der Anklagebank“ (S. 87-92) aufgenommen. Ebenfalls darin (S. 99-106) findet sich der Artikel „Pastorinnen in der Kirche“, den Lewis 1948 für die Zeitschrift „Time and Tide“<sup>157</sup> verfasste. Der Artikel „Strafe und Barmherzigkeit“ wurde ursprünglich in einer australischen Zeitschrift 1949 veröffentlicht und wird im Folgenden nach „Ich erlaube mir zu denken“ (S. 45-55) zitiert.

Hier sind die drei Artikel nach dem Datum ihrer Erstveröffentlichung sortiert.

### 2.8.1 Wenn nur „X“ sich ändern würde (1948)

Lewis beginnt diesen Artikel mit einer Aufzählung, mit wem man alles Streit haben könnte, mit dem Ziel zu zeigen: Jeder hat und kennt Streit und wünscht sich, der andere solle sich ändern (88). Anschließend argumentiert er mit einem A maiore-Vergleichschema:

P1: Wenn Gott den Charakter der Menschen nicht ändern kann, kann der Mensch den Charakter anderer Menschen erst recht nicht ändern. (89)

P2: Gott kann den Charakter der Menschen nicht ändern. (89)

---

K: Der Mensch kann den Charakter anderer Menschen erst recht nicht ändern.

Als Stützung für P2 nennt Lewis die Begrenzung der Allmacht, die sich Gott selbst auferlegte, weil er keine „ferngesteuerten Roboter“ (89) wollte.

Um zur Konklusion (91): „Ändere deinen Charakter, wenn du schon nicht den der Anderen ändern kannst“<sup>158</sup> zu kommen, weitet Lewis den Vergleich aus und benutzt jetzt die Perspektive Gottes, von der der Mensch lernen kann:

---

<sup>157</sup> Vol. XXIX, (14. August 1948), S. 830f.

<sup>158</sup> Diese Formulierung ist frei übertragen.

Unterschied 1 (90):

P1: Wenn Gott jemanden mit seinen Fehlern sieht, hat er Fehler.

P2: Gott sieht mich mit meinen Fehlern.

---

K: Ich habe Fehler.

Unterschied 2 (91):

P1: Wenn Gott jemanden trotz seiner Fehler liebt, muss ich das auch tun.

P2: Gott liebt die Menschen trotz ihrer Fehler.

---

K: Ich soll die Menschen trotz ihrer Fehler lieben.

Aus der Zusammenschau der beiden Konklusionen folgt für Lewis, dass es sinnvoller ist, sich über die eigenen Fehler Gedanken zu machen und zu versuchen diese zu ändern, als an anderen herumzunörgeln (91). Außerdem wird derjenige, der das Obige tut, die anderen Menschen immer mehr lieben (91).

Das Vergleichsargument ist einerseits ein starkes Argument, das leicht nachvollzogen werden kann. Allerdings schwächt es Lewis andererseits mit der als Stütze gedachten Bemerkung, Gott begrenzt sich selbst. Wenn der Mensch sich selbst nicht begrenzt – und davon spricht weder der Vergleich noch Lewis implizit – besteht durchaus die Möglichkeit, dass der Mensch „stärker“ ist als Gott und somit den Menschen ändern kann.

Die beiden letzten Argumentationen sind gültig und stichhaltig. Die Zusammenführung der Konklusion ergibt eine Verhaltensaufforderung, die aus der logischen Argumentation folgen kann, aber diese nicht zwingend beinhaltet.

### 2.8.2 Pastorinnen in der Kirche (1948)

Lewis argumentiert in diesem Artikel, dass eine Frau keinen Pastoraldienst übernehmen darf. Dazu beginnt er seine Ausführungen mit einer Analogieargumentation (ein nichtdeduktiver Schluss):

P1: Reden auf einem Ball ist negativ zu bewerten. (Reden macht den Ball weniger zu einem Ball.) (99)

P2: Die Relation des Redens zum Ball ist in relevanten Zügen gleich der Relation der Frauen mit einem pastoralen Dienst zur Kirche.

---

K: Frauen mit einem pastoralen Dienst in der Kirche sind negativ zu bewerten. (Frauen mit einem pastoralen Dienst machen die Kirche weniger zu einer Kirche.) (100)

Auf materialer Ebene ist die Fragestellung einem konfessionell-kirchenrechtlich bzw. biblisch-exegetisch kategorialen Sprachrahmen zuzuordnen. Lewis allerdings wendet sich mit der Analogie der Tradition zu und sieht sie als Argumentgeber. Nachdem er einige Gründe aufgezählt hat, weshalb Frauen im pastoralen Dienst gut und geeignet wären (100), führt Lewis drei Einwände an, die es Frauen unmöglich machen, einen solchen Dienst zu übernehmen. Dabei wendet er im ersten Einwand vordergründig ein religiöses, tatsächlich aber auf Tradition aufbauendes Argument an. Im zweiten und dritten ist sein materialer Sprachrahmen ein biblisch-exegetischer bzw. kirchenpolitischer.

Der erste Einwand geht von der Annahme aus, dass Befürworter des weiblichen pastoralen Dienstes möglicherweise nicht bei dieser Forderung stehen bleiben, sondern darüber hinaus beispielsweise vorschlagen zu beten: „Unsere Mutter...“ und ähnliche Dinge (102). Dies würde allerdings zu einer neuen Religion führen, da die anderen Religionen, die Priesterinnen haben, sich vom Christentum unterscheiden wie sich analog dazu das neue Gebilde mit Priesterinnen vom Christentum unterscheiden würde (102).

Der zweite Einwand setzt auf die göttliche Inspiration der männlichen Bilder, über die sich der Mensch entweder hinwegsetzt und damit „entschieden zu weit geht“ (103), oder, falls sie menschlichen Ursprungs sind, ein Argument gegen das Christentum bilden statt ein Argument für Frauen im pastoralen Dienst (103).

Der dritte Einwand wendet sich an die Kirche als „Trägerin der Offenbarung Gottes“, in der deshalb etwas „für unsere Vernunft unergründbares sein [muss]“ (104).

A. Jacobs sieht die Ehe als zentrales Argument von Lewis: Weil die Ehe zwischen Christus (Bräutigam) und der Gemeinde (Braut) gestiftet wird, muss der Priester, der den Herrn der Kirche gegenüber vertritt, die männliche Form innehaben „in order to

act as the Bridegroom“<sup>159</sup>. Das allerdings spiegelt meines Erachtens nach das Argument nicht wider, da der zitierte Abschnitt nur als ein Beispiel des erstens Einwandes fungiert.

Damit das eingangs angeführte Analogieargument ein starkes Argument ist, muss Lewis zeigen, dass die Relation Reden zu Ball gleich oder ähnlich ist wie „Pastoraldienstfrauen“ zu Kirche. Lewis zeigt allerdings nicht, dass genauso wie Tanzen das Wesen und der zentrale Punkt des Balles schlechthin ist, der männliche Pastoraldienst das Wesen und der zentrale Punkt der Kirche schlechthin sind. Damit ist der nichtdeduktive Schluss als nicht gültig einzustufen.

Der erste Einwand ist ebenfalls nur ein sehr schwaches Argument, da es erstens mit einem Gedankenexperiment spielt, das nur auf Annahmen zurückgeht und gegen einen Strohmann<sup>160</sup> schießt. Außerdem ist der Vergleich zwischen anderen Religionen und dem Christentum dahingehend unpassend, als dass Lewis so tut, als ob Pastorinnen der einzige und entscheidende Unterschied wären. Dass sich die Religionen und das Christentum in mehreren Punkten unterscheiden und das immer noch tun, selbst wenn einer dieser Punkte (Frauen im pastoralen Dienst) hinfällig wird, erwähnt Lewis nicht.

Bei dem zweiten Einwand verpasst es Lewis zu begründen, warum es eindeutig zu weit geht, sich über die männlichen Bilder hinwegzusetzen. So müsste er deutlich machen, dass der Vergleichspunkt der einzelnen Bilder jeweils wesentlich „männliches“ enthält und auf Frauen nicht zutrifft.

Lewis überlässt beim dritten Einwand dem Leser, warum gerade das männlichweibliche Verhältnis das für die Vernunft Unergründbare ist. Im vorliegenden Fall bleibt es eine unbegründete Aussage, die als Einwand keine Relevanz beanspruchen kann.

Insgesamt sind sowohl die drei Einwände als auch das Analogieargument von Lewis schwach, so dass das Argument, Frauen können einen pastoralen Dienst in der Kirche übernehmen, von Lewis nicht stichhaltig widerlegt wurde.

---

<sup>159</sup> Jacobs, Narnian, 254.

<sup>160</sup> Lewis belegt diese zusätzlichen Forderungen nicht, sondern unterstellt sie seinen Gegnern. Heutzutage gibt es tatsächlich solche und ähnliche Forderungen. Wenn sie zu Lewis' Zeiten bereits aktuell waren, wären Belege dafür eine starke Stützung seines Arguments, was er allerdings unterlässt.



### 2.8.3 Strafe und Barmherzigkeit (1949)

Lewis nimmt die Diskussion über die Todesstrafe zum Anlass, diesen Artikel zu schreiben.<sup>161</sup> Er beschäftigt sich mit dem humanen Strafverständnis, das Einzug in die Gedanken seiner „Landsleute“ (45) erhalten hat. Dieses Strafverständnis ist „eine gefährliche Illusion, die unter Umständen einer Grausamkeit und Ungerechtigkeit sondergleichen Tür und Tor öffnet“ (46), da sie die Gerechtigkeit abschafft und stattdessen „Barmherzigkeit“ einsetzt. Auf materialer Ebene mischen sich hier von der Ausgangsfrage her juristische und ethische Sprachkategorien. In beiden bewegt sich Lewis in seinen Ausführungen.

In seiner Argumentation kommt implizit das alte, klassische Verständnis von Rechtsprechung im Gegensatz zum humanen zum Vorschein. Das alte Verständnis folgt folgender „Regel“ (kausales Grund-Folge-Schema):

P1: Person A tut X.

P2: X verstößt gegen geltendes Recht.

P3: Person A verdient Strafe.

P4: Durch die Strafe werden andere abgeschreckt.

---

K: Person A wird bestraft.

Da „Strafe verdienen“ ein Racheakt und somit „primitiv und unmoralisch“<sup>162</sup> ist, wird dieses alte Verfahren im humanen Strafverständnis durch zwei Argumente wie folgt ersetzt. Argument 1:

P1: Person A tut X.

P2: X verstößt gegen geltendes Recht.

P3: Wer gegen geltendes Recht verstößt, muss mittels Therapie geheilt werden. (46)

---

K: Person A wird therapiert. (46)

Auch hier liegt ein Grund-Folge-Schema vor.

Lewis wendet gegen diesen Teil des humanen Strafverständnisses drei Punkte ein. Zum Ersten wendet er sich gegen Prämisse 3, indem er feststellt: Es steckt in gleicher

---

<sup>161</sup> Der Artikel wird nach „Ich erlaube mir zu denken“ 45ff zitiert.

<sup>162</sup> Lewis, Denken, 46.

Weise ein Zwang dahinter, wie wenn von Bestrafung die Rede ist (46), da sich Person A nicht weigern kann, sich der Behandlung zu unterziehen.

Zum Zweiten bleibt in der Konklusion offen, wie lange die „Therapie“ andauert. War früher beim „Absitzen“ einer Strafe im Voraus deutlich, was auf Person A zu kommt und wann die Strafe bezahlt war, liegt es jetzt gänzlich im Ermessen des Therapeuten (oder an der Fähigkeit von Person A, den gewünschten Zustand vorzutäuschen), wann Person A geheilt ist (50).<sup>163</sup> Das, gepaart mit dem Zwang und dem, was auch jetzt als „Strafe“, selbst wenn sie so nicht bezeichnet wird, unweigerlich dazu kommt („Schande, Ausgestoßensein, Gefangenschaft und verlorene Jahre“ (50)), hat nicht viel mit Barmherzigkeit zu tun, die das humane Strafverständnis suggeriert.

Zum Dritten prangert Lewis an, dass jetzt für die Therapie nur noch Experten, die „nicht Experten auf dem Gebiet der Moraltheologie noch des natürlichen Rechtsempfindens“ (49) sind, für ein Urteil zuständig sind. Damit wird die Regulation durch ein „öffentliches Gewissen“ (47) unmöglich gemacht, da kein normaler Bürger dieses „notwendige“ Fachwissen hat (53). Darüber hinaus kann ein Machthaber auf solche „legitime“ Weise unliebsame Haltungen loswerden, indem er „eine Behandlung veranlasst“ (53). Kritik daran wäre nur von Experten, aber eben nicht mehr dem Normalbürger wegen seiner fehlenden Expertise, möglich.

In stilisierter Form liest sich seine Argumentation wie folgt:

P1: Humanes Strafverständnis ist barmherzig.

P2: Wenn Person A X tut, muss eine Therapie von Experten angeordnet und durchgeführt werden, wenn es dem humanen Strafverständnis folgt.

P3: Einzig die Experten entscheiden über die Dauer der Therapie.

P4: Wenn etwas durchgeführt werden muss und wenn es keine neutrale, gerechte Dauer der Therapie gibt und wenn die (Notwendigkeit und Angemessenheit der) Therapie nicht angefochten werden kann, ist es unbarmherzig.

P5: Wenn etwas nicht durch die Öffentlichkeit reguliert werden kann, ist es gefährlich.

---

K: Humanes Strafverständnis ist barmherzig und unbarmherzig (Widerspruch!) und gefährlich.

---

<sup>163</sup> Beim klassischen Strafverständnis konnte ein Datum abgewartet werden, das das Ende der Strafe anzeigte, während im Humanen der Therapeut entscheidet, was nichts mit „Noch ... Tage“ zu tun hat.

Somit folgt seine Argumentation dem Einordnungsschema nach Definition.

Da ein zweiter Aspekt im klassischen Strafverständnis Hand in Hand mit der Strafe geht (54), Strafe aber abgeschafft wurde, muss dieses fehlende Element erneut Einzug erhalten. Das passiert in Argument 2: (P1+P2 sind nicht notwendig.)

~~P1: Person A tut X.~~

~~P2: X verstößt gegen geltendes Recht.~~

P3: Andere sollen abgeschreckt werden.

P4: Zur Abschreckung reicht, wenn die Öffentlichkeit glaubt, dass Person A X tat und damit Konsequenzen zu tragen hat.

---

K: Unabhängig von Schuld oder Unschuld kann zum Zweck der Abschreckung bestraft werden, sofern die Öffentlichkeit von der Schuld überzeugt wird/ist.

Ein Kausalschema von Grund-Folge liegt vor.

Dadurch, dass mit dieser Argumentation die „Bestrafung“ Unschuldiger möglich gemacht wird – sofern die Allgemeinheit<sup>164</sup> von der Schuld des „Täters“ überzeugt ist – und aufgrund der anderen drei genannten Einwänden (Zwang, unklare Dauer, unmögliche Regulation durch die Öffentlichkeit), steht Lewis dem humanen Strafverständnis ablehnend gegenüber, auch wenn sich die allgemeine Haltung in diese Richtung entwickelt bzw. entwickelt hat.

Lewis legt damit eine sehr saubere, gültige und stichhaltige Argumentation vor, der zu folgen ist.

Knapp zehn Jahre später nimmt er seine Argumentation in einem Artikel<sup>165</sup> über Fortschritt bzw. die Frage, ob die Menschen glücklicher/besser werden (136), wieder auf. Unter anderem sieht Lewis „die veränderte Beziehung zwischen Regierung und Untertanen“ (137) als einen Faktor für die jetzige zweiseitige Haltung der Menschen in England. Diese Veränderung liegt (auch) an der humanistischen Position (die Lewis nun als „heutig“ bezeichnet (137)), die Therapie statt Strafe fordert. Da-

---

<sup>164</sup> Dass darüber hinaus völlig unklar ist und bleibt, welchen Umfang „die“ Öffentlichkeit haben muss (Reichen beispielsweise 100 Unterschriften?), die von der Schuld überzeugt ist und dass diese manipulierbar ist, erwähnt Lewis nicht.

<sup>165</sup> „Gefügige Sklaven des Wohlfahrtsstaates“ wurde 1958 als zweiter Artikel einer Fünfer-Serie zur Frage: „Macht die Menschheit heute Fortschritte?“ in „The Observer“ publiziert.

mit macht sie aus kriminellen Menschen Objekte, die eine medizinische Behandlung benötigen und deren Behandlung einzig in der Hand von Experten liegt, ohne dass die Öffentlichkeit eine beachtenswerte Meinung haben kann (137). Die Ausführung folgt den Argumenten (mit Ausnahme der „Bestrafung“ Unschuldiger zum Zweck der Abschreckung) der obigen Fassung. Das ist in vielerlei Hinsicht interessant: Lewis gelingt es gut, seine Argumentation in einen gänzlich anderen Zusammenhang zu stellen und dort fruchtbar werden zu lassen. Außerdem kann Lewis seine ausführliche Argumentation so auf das Wesentliche kürzen, dass die einzelnen Argumente alle vorhanden sind und ein schlüssiges Ganzes bleibt. Zum Dritten hat er bereits damals die Konsequenzen gesehen und sieht sich nun mit ihnen konfrontiert.

### 3 Analyse der Argumente

Der bisherige Teil der Arbeit beschäftigte sich mit der Analyse einzelner Themen oder Bücher. Im Folgenden werden diese miteinander in Verbindung gebracht, indem die Argumente miteinander verglichen werden. Auf inhaltlicher Ebene ist der Vergleich an den Stellen, an denen es möglich war<sup>166</sup>, bereits vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt im Folgenden auf der Metaebene und betrachtet u. a. folgende Fragestellungen: Nimmt er einen anderen Stil an? Was behält sich Lewis während seiner langen apologetischen Zeit bei? Werden seine Argumente qualitativ besser (argumentiert er „gültiger“ und „stichhaltiger“)?

Einige Merkmale zeichnen Lewis aus, die sich bei mehreren seiner Veröffentlichungen wie ein roter Faden durchziehen.

Lewis stellt oft an den Anfang eines neuen Kapitels eine Zusammenfassung des Vorgegangenen bzw. der bisherigen Ergebnisse. Beispielhaft sind hier aus „Über den Schmerz“ die Kapitelanfänge auf den Seiten 23, 35, 53, 67, 89, 119, 131, 147<sup>167</sup>, und aus „Pardon, ich bin Christ“ die Seiten 27, 32, 38, 58, 64<sup>168</sup> genannt. Bei „Wunder“

---

<sup>166</sup> Siehe dazu die Kap. 2.2.3 (Leid), 2.5.2 (Wunder), 2.6.2. (Naturgesetz und Gottes Wille) und 2.7.1.3 (Naturrecht).

<sup>167</sup> Ausnahmen bilden die Kapitel „Menschlicher Schmerz II“ (111), das auf verschiedene, unzusammenhängende Thesen eingeht, „Der Schmerz des Tieres“ (131) und „Der Himmel“ (147), die beide eigenständige Themen zum Inhalt haben.

<sup>168</sup> Eine Ausnahme bildet in der ersten Serie das zweite Kapitel; in der zweiten Serie könnte man 46 und 52 als Ausnahme sehen, da hier nur mit einem einzigen Satz Bezug auf voriges genommen wird. Die Serien drei und vier bauen inhaltlich nicht/kaum aufeinander auf, so dass hier eine Zusammenfas-

geschieht dies auch (vgl. die Seiten 43, 83, 97, 113, 119), allerdings gibt es deutlich mehr Kapitel, in denen Lewis unvermittelt fortfährt (19, 33, 49, 55, 67, 77, 129, 155, 167, 191). In den drei Vorträgen an der Universität Durham (veröffentlicht unter „Die Abschaffung des Menschen“) nimmt Lewis ebenfalls keinen rückwärtigen Bezug.

Was sich durch alle hier behandelten Bücher und Aufsätze zieht, sind die unzähligen vielen kleinen Beispiele, die Lewis anführt und sich fast auf jeder Seite<sup>169</sup> finden lassen. Dass er sich dabei entwickelt und schlechte Beispiele durch bessere Gedankengänge ersetzt, ist schön am Vergleich vom Naturrecht aus dem Radiovortrag „Recht und Unrecht, Wegweiser zum Universum“ mit dem Abschnitt aus dem Buch „Wunder“ zu sehen.<sup>170</sup>

Ebenfalls charakteristisch sind Anspielungen und Zitate aus der Literatur, die Lewis gelegentlich einstreut: Bei „Wunder“ tauchen sie mindestens am Anfang jedes Kapitels auf, bei „Die Abschaffung des Menschen“ zum Beispiel auf den Seiten 17, 20, 23, 25, 32, 33, 35, 45f, 51f, 63, 72, 78f und 80. Selbst unter großer Trauer baut Lewis einige Anspielungen an Klassiker der Literatur ein.<sup>171</sup> Einzig bei den überarbeiteten Radiovorträgen aus „Pardon, ich bin Christ“ finden sich nur zwei: Seite 37 und 80. Das ist insofern interessant, als dass Lewis wohl unterscheidet, ob er Leser vor sich hat, die gegebenenfalls Anspielungen nachschlagen oder nochmals lesen können, oder Zuhörer, die alles aufs erste Mal verstehen müssen. Das Publikum ist – mit Ausnahme der Studentenschaft bei „Die Abschaffung des Menschen“ – zumindest ähnlich breit gefächert, wenn auch mit dem Radio ungleich mehr Leute erreicht wurden.<sup>172</sup> Ein anderer Aspekt der fehlenden Zitate und Anspielungen könnte mit der zur Verfügung stehenden Länge zusammenhängen, da die Radioansprachen zeitlich auf 10-15 min begrenzt waren.

---

sung unangebracht wäre. An den Stellen, an denen es sinnvoll ist, bringt Lewis einen Rückverweis: 86, 99, 144, 172, 191.

<sup>169</sup> Dem Autor ist bewusst, dass es hierfür viele Gegenbeispiele gibt. Einzelne Seiten aufzuzählen oder Beispiele zu nennen, wäre nicht zielführend.

<sup>170</sup> Siehe oben Kap. 2.7.1.3.

<sup>171</sup> Siehe die Seiten 52, 55, 59, 61, 80. Ob es mit der Trauer zusammenhängt, dass sie „erst“ etwa zur Mitte des Buches beginnen, geht über diese Arbeit hinaus. Wesentlich ist, es gibt sie.

<sup>172</sup> Genaueres zum Publikum folgt weiter unten.

Eine Gemeinsamkeit sind die entweder-oder-Alternativen bzw. Dilemmas, mit denen Lewis seine Leser des Öfteren<sup>173</sup> konfrontiert. Allerdings wird er hierfür zu Recht von Beversluis<sup>174</sup> kritisiert, weil Lewis dem Leser vortäuscht, sich zwischen zwei<sup>175</sup> Alternativen, die sich gegenseitig ausschließen, entscheiden zu müssen, was teilweise gar nicht der Fall ist, sondern noch dritte Wege denkbar sind. Außerdem formuliert Lewis dabei häufig „one horn of the dilemma, [that is his] position, in all its apparent cogency; the other horn, on which he tries to impale the dissenting reader, is the opposing position, formulated as a preposterous straw man.“<sup>176</sup> Beispiele für solche falsche Dilemmata sind mindestens hier zu finden: „Pardon, ich bin Christ“ Seite 33 („Materialismus“ gegen „religiöse Anschauung“ über die Entstehung der Welt, wobei die materialistische Position stark karikiert und unzureichend dargestellt wird) und 57 (sog. „Trilemma“; siehe Kap. 2.7.3.1); „Über den Schmerz“ Seite 16f (Ehrfurcht ist Hirngespinnst oder übernatürliche Erfahrung), 19 (Moralität ist verrückt und angeboren oder eine Offenbarung) und 44 (Güte duldet alles, wohingegen Liebe nach Vervollkommnung des Gegenübers strebt).

In Bezug auf sein Zielpublikum hat Lewis kein in besonderer Weise gebildetes oder ungebildetes im Blick, sondern schreibt/redet „populär“. Gerade wegen der populären Reichweite seiner Schriften stand man ihm an der Universität zum Teil feindselig gegenüber, so dass er auf manche Posten vermutlich deshalb nicht gewählt wurde.<sup>177</sup> Grob kann man die verschiedenen Werke und deren Adressaten etwa einteilen in: für Christen, für Studenten, für alle. An Christen gerichtet ist meiner Meinung nach der Aufsatz „Wunder“, „Über die Trauer“ und die Radioansprachen, in denen Lewis zwar nicht beim christlichen Gott beginnt, aber darauf hinarbeitet, und die die englische Bevölkerung auf deren christliche Wurzeln (zurück-)besinnen. Für und vor Studenten wurde „Die Abschaffung des Menschen“ gehalten. Das breiteste Publikum – abgesehen von den Chroniken von Narnia, die Kinder wie Erwachsene ansprechen – haben die zwei Bücher „Über den Schmerz“ und „Wunder“ sowie die Aufsätze „Naturgesetz oder Gottes Wille“, „Strafe und Barmherzigkeit“, „Pastorinnen in der Kirche“ und „Was sollen wir mit Jesus Christus anfangen?“, die sowohl Argumente für

---

<sup>173</sup> Beispielsweise sind sie in „Wunder“ mindestens auf den Seiten 95, 170, 172, 173, 178, in „Die Abschaffung des Menschen“ auf den Seiten 36, 39, 43, in „Pardon, ich bin Christ“ auf den Seiten 40, 43, 48, 92, in „Über die Trauer“ auf Seite 47 und in „Über den Schmerz“ mindestens auf den Seiten 19, 44, 95 zu finden.

<sup>174</sup> Vgl. Beversluis, Search, 74.

<sup>175</sup> Im Fall des Trilemmas waren es mehrere. Siehe dazu Kap. 2.7.3.

<sup>176</sup> A.a.O., 74.

<sup>177</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 293ff.

den Glauben liefern als auch bereits Gläubige in ihrem Glauben bestätigen.<sup>178</sup> Aufgrund der von Lewis hierbei gewählten Methode, nicht mit Bibelversen zu argumentieren, erreicht er Nichtgläubige jeglicher Couleur: Agnostiker, Atheisten oder auch religiöse Skeptiker.<sup>179</sup> Deshalb setzt er mit seinen Argumenten nicht direkt bei Gott, der Bibel oder dergleichen, sondern bei allgemeinen Erfahrungen<sup>180</sup>, Tatsachen<sup>181</sup> oder Weltanschauungen<sup>182</sup> an, um von dort über ein „übernatürliches Etwas“ auf den christlichen Gott zu sprechen zu kommen.<sup>183</sup> Eine Ausnahme bildet „Über die Trauer“, das allerdings auch kein ausgewiesenes apologetisches Buch darstellt. Ebenfalls in gewisser Weise eine Ausnahme stellen die Radioserien drei und vier dar, die direkt bei Gott/Jesus beginnen. Diese können allerdings als „Fortsetzung“ der vorigen Radiovorträge gesehen werden, so dass sie keine „eigenständigen“ Werke bilden und dementsprechend keine Ausnahme sind. McGrath nennt diesen Ansatz korrekt induktiv (vom Besonderen auf das Allgemeine schließend), im Gegensatz zu deduktiv (vom Allgemeinen auf das Besondere schließend). Er bezieht sich allerdings nur auf „Pardon, ich bin Christ“ und eventuell auf „Über den Schmerz“.<sup>184</sup> Dies gilt jedoch in gleicher Weise für seine gesamte Argumentation, was schön zu sehen ist an „Die Abschaffung des Menschen“<sup>185</sup>.

Was Lewis ebenfalls auszeichnet, sind seine Schritt-für-Schritt-Argumentationen, denen man gut folgen kann (auch wenn man der Argumentation im Einzelnen nicht immer folgt). Außerdem nimmt Lewis Einwände und Gedanken seiner „Gegner“ ernst und antwortet darauf. Ob es mehr ein Stilmittel denn ein echtes Eingehen auf

---

<sup>178</sup> Einen Hinweis auf das Zielpublikum liefert u. a. der Ort der Veröffentlichung. Ist er beispielsweise in einer christlichen Zeitschrift, ist das Publikum aller Voraussicht nach überwiegend christlich. Bei den Büchern ist der Ausgangspunkt der Argumentation (Gott/ Bibel/ allgemeinen Erfahrungen/ etc.) ein starker Hinweis.

<sup>179</sup> Vgl. Beversluis, Search, 24.

<sup>180</sup> S.o.: Vom Streit über sittliche Gesetze zu einem Sittengesetzgeber (Intelligenz) zu Gott in Kap. 2.6.1.

<sup>181</sup> S.o.: Von Äußerungen in einem englischen Schulbuch über allgemeine Werte und deren Konsequenzen zu einer Lösung mit christlicher Konnotation in Kap. in 2.3.

<sup>182</sup> S.o.: Materialismus und Naturalismus werden als inkonsistent verworfen, vom Übernatürlichen vollzieht Lewis den Schritt zum christlichen Gott in Kap. 2.4.1.

<sup>183</sup> Vgl. dazu McGrath, Biografie, 432.

<sup>184</sup> Vgl. a.a.O., 265. McGrath bemüht hier einen schönen Vergleich: „Für Lewis ist das Christentum das „große Bild“, das die Fäden der Erfahrung und Beobachtung zu einem zwingenden Muster verwebt [...]. In der Welt wimmelte es nur so von [...] Anhaltspunkten [...]. Keiner davon für sich beweist irgendetwas, aber zusammengenommen bilden sie eine kumulative Argumentation für den Glauben an Gott. Diese Anhaltspunkte sind die Fäden, aus denen das große Muster des Universums besteht.“ In gewisser Weise greift McGrath mit diesem Bild auf ein Motiv aus Lewis' „Das Schloss und die Insel“ zurück. Dort sieht der Pilger, erst nachdem er zum Glauben gekommen war, „das Land, wie es wirklich ist“ (Lewis, Schloss, 217). Nach Lewis' Verständnis kann erst durch den Glauben die Welt in ihrer tatsächlichen Weise wahrgenommen werden.

<sup>185</sup> Siehe Fußnote 181.

den Gegner ist, spielt keine Rolle. An mehreren Stellen spricht er mögliche Gedanken seiner Leser aus und antwortet darauf<sup>186</sup> und nimmt mit diesen Vorwegnahmen manchem Gegenargument den Wind aus den Segeln. In „Wunder“ hat er ein ganzes Kapitel dafür „reserviert“.

Aufgrund der hier vorgelegten formalen Analyse quantitative Aussagen bezüglich der Verwendung von einzelnen Schemata zu ziehen, ist nicht möglich, da bei keinem Aufsatz oder Buch jedes einzelne Argument aufgezählt werden konnte, was aber für eine aussagekräftige Statistik notwendig wäre. Dennoch zeichnet sich eine Tendenz ab: Sieht man sich die Tabelle an, nach der Kienpointner die Argumente typologisiert (siehe Abbildung 2 in Kap. 1.3) und vergleicht das damit, wie oft einzelne Schemata genannt wurden, fällt auf, dass Lewis vor allem Kausalargumente nutzt, um seine Themen zu beschreiben. Innerhalb dieser Kausalschemata ist am häufigsten das Grund-Folge-Schema zu finden. Des Weiteren macht er sich die Ursache-Wirkung-Zusammenhänge zu eigen, beides teilweise auch in umgekehrter Beziehung: Wirkung-Ursache bzw. Folge-Grund. Was er dagegen nicht nutzt, sind Mittel- oder Zweck-Schemata. Darüber hinaus bringt er viele Beispiele, die allerdings meistens stützenden Charakter haben und selten eigenständige Argumente als induktive oder illustrative Beispiele bilden. Wenige Einordnungs- und Vergleichsschemata finden Eingang in Lewis Argumente, ebenso kaum Gegensattschemata mit großer Ausnahme der Kontradiktorischen. Über die gesamten Werke hinweg ist kein Unterschied im Gebrauch der Schemata festzustellen.

Ein Vergleich der materialen Sprachkategorien zeigt, dass Lewis sich innerhalb des von ihm bzw. des durch die Fragestellung gesteckten Rahmens bewegt. Aufgrund der Tatsache, dass seine Werke keinen „echten“ Dialog bilden, bei dem der Gesprächspartner in einer anderen materialen Kategorie antworten kann oder deutlich wird, dass hier Gesprächsbedarf aufgrund unterschiedlicher Einordnungen der Frage in Kategorien vorliegt, gibt Lewis den Rahmen vor und die Aufgabe des Lesers besteht darin, ihm zu folgen oder gegebenenfalls auf Widersprüche hinzuweisen. Eine Analyse dieser materialen Art hat Lewis durchweg gut bestanden.

---

<sup>186</sup> Beispielsweise in „Pardon, ich bin Christ“ S.36, 38, 52; „Die Abschaffung des Menschen“ S. 65; „Gott auf der Anklagebank“, S.20, 25, 30; „Über den Schmerz“ S.46, 116f. und viele mehr.



Auf funktionaler Ebene ist die Qualität der Argumente sehr unterschiedlich. Die meisten sind gültig – jedoch längst nicht alle stichhaltig. Etwas pauschal kann man sagen, dass die Radioansprachen von minderer argumentativer Qualität<sup>187</sup> sind im Vergleich zu den Argumenten aus „Wunder“ oder „Über den Schmerz“, wenngleich auch dort einiges zu bemängeln ist<sup>188</sup>. Gleichzeitig kommen Fehlschlüsse überall vor: Allen voran das Dilemma, das sich des Öfteren als falsches Dilemma entpuppt.<sup>189</sup> Auch für die ethischen Aufsätze ist die Argumentation sehr unterschiedlich stark. Einerseits sind Argumentationen zu finden, die äußerst schwach sind, und andererseits sehr starke. Aufgrund der großen Fülle der nicht bearbeiteten Aufsätze kann hier unter Vorbehalt zusammengefasst gesagt werden, dass die ganze Bandbreite an guter und weniger guter Argumentationskraft vertreten ist.

Eine diachrone Analyse einzelner Themen auf argumentativer Ebene ist kaum sinnvoll möglich, was über das hinausgeht, was bereits in den einzelnen Kapiteln bei inhaltlichen Überschneidungen angeführt wurde.<sup>190</sup> Dies hängt damit zusammen, dass Lewis kein Thema bzw. Argument an mindestens drei verschiedenen Stellen zu verschiedenen Zeiten benutzt, so dass sich Entwicklungsschritte an einzelnen Argumenten deutlich würden. Wo das im kleinen Rahmen möglich ist, wurde es im vorigen Teil aufgegriffen (beispielsweise beim Trilemma, dem das Kap. 2.7.3 gewidmet ist).

#### 4 Faktoren, die Lewis zu dem Apologeten machen, der er ist

Versucht man zu beschreiben, was Lewis zu dem Apologeten gemacht hat, der er ist, bleibt sicherlich vieles spekulativ. Im Folgenden wird dies dennoch auf Basis begründeter Spekulation versucht. Sortiert sind die Faktoren nach drei Schichten: den persönlichen, den geistigen bzw. geistlichen und den weltpolitischen, wobei die Übergänge fließend sind und manches anders einsortiert werden könnte.

---

<sup>187</sup> Siehe hierzu die Bewertungen in den Kap. 2.7.1.1, 2.7.2.2 und das gesamte Kapitel 2.7.3.

<sup>188</sup> Siehe hierzu die Bewertungen in den Kap. 2.4.3 und 2.1.12.

<sup>189</sup> Vgl. aus Kap 2.4.3 Naturalismus – Supranaturalismus; aus 2.7.3 das Lewis-Trilemma; aus „Über den Schmerz“ Seiten 16f die Erklärung der Ehrfurcht, Seite 19 das Vorhandensein von Moralität und Seite 44 die Liebe und Güte. Beversluis geht sogar soweit zu schreiben, dass „[Lewis] constantly tells readers that they must choose between two views that allegedly exhaust their alternatives, but almost invariably do not“. Beversluis, Search, 74.

<sup>190</sup> Siehe hierzu die Kap. 2.2.3, 2.5.2, 2.6.2, 2.7.1.3.

#### 4.1 Persönliche Faktoren

Auch wenn Lewis erst 1940 mit „Über den Schmerz“ in die Welt der Apologetik vollends eintaucht, werden die Weichen und Grundsteine für die Art, wie er Apologetik betreibt, schon wesentlich früher gelegt. So wuchs Lewis in einem Haus voller Bücher auf, die er regelrecht verschlang.<sup>191</sup> Bereits hier versorgte er sich mit einem breiten Schatz an Literatur. Dies – gepaart mit seinem Literatur- und Philosophiestudium – führt vermutlich zu den vielen Anspielungen auf ältere Literatur in seinen Werken. Da Lewis nur wenig Zeit in der Schule, dafür viel mit Privatlehrern verbrachte, wurde er entscheidend auch von ihnen geprägt. In Bezug auf sein kritisch-rationales Denken ist hier vor allem William T. Kirkpatrick hervorzuheben, der Lewis anhielt, „sein kritisches Denken zu entwickeln und es auf Beweise und Vernunft statt auf seine persönliche Intuition zu gründen... und einen streng kritischen Umgang mit Ideen und Quellen“<sup>192</sup> lehrte. Ein Lehrer des Malvern Colleges, Harry Wakelyn Smith, brachte Lewis nicht nur die alten Sprachen Latein und Griechisch bei, sondern auch Lyrik zu analysieren und deren Ästhetik zu würdigen. Das alles mag Lewis bei seinen späteren Analysen und Gedankengängen geholfen haben. So löst er das „Problem des Schmerzes“ durch eine genaue, sokratische Analyse der Worte „gut“ und „allmächtig“.

Noch in die Schulzeit fällt seine Entwicklung hin zum überzeugten Atheisten. Dies hat mindestens zwei Gründe. Zum einen nennt er die „Lektüre Vergils und anderer antiker Autoren.... Deren religiöse Vorstellungen wurden ... als „schiere Illusion“ behandelt“<sup>193</sup>. Nicht anders sind heutige religiöse Vorstellungen zu behandeln. Zum anderen gab es eine große Bandbreite an Religionen zur Auswahl – warum sollte eine bzw. gerade das Christentum die richtige sein und alle anderen falsch? In gewisser Weise zeigen seine Kriegsgedichte – geschrieben während des Ersten Weltkriegs an der französischen Front – eine Ambivalenz: Lewis glaubt nicht an einen Gott und gibt ihm gleichzeitig die Schuld für das Gemetzel.<sup>194</sup> Erst einige Jahre später (etwa 1931) wird Lewis Christ.<sup>195</sup>

In der Zwischenzeit absolviert er – unterbrochen vom Ersten Weltkrieg – sein dreifaches Studium (klassische Sprachen, Philosophie und Englische Literatur) in Oxford

---

<sup>191</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 35.

<sup>192</sup> A.a.O., 65.

<sup>193</sup> A.a.O., 54.

<sup>194</sup> Siehe dazu beispielsweise die „Ode for New Year’s Day“ aus der Sammlung „Spirits in Bondage“.

<sup>195</sup> Über das genaue Datum/Jahr gibt es in der Fachwelt eine Diskussion, die McGrath mit seiner Biografie neu entfacht. Hierfür seien die Seiten 177ff empfohlen.

mit jeweils herausragenden „First Class Honours“ in Rekordtempo. Sein großer Intellekt zeigt sich ebenfalls in seinem beeindruckenden Gedächtnis. So schreibt Wilson, „Lewis was the best read man of his generation, one who read everything and remembered everything he read“<sup>196</sup>. Aus diesem Wissen vermochte es Lewis, einen „flüssigen Vortrag [...] [der] sprachlos vor Staunen [machte]“ zu halten und aus „Vorlesungen rhetorische Ereignisse“<sup>197</sup> werden zu lassen. Ebenso lernte Lewis nach eigenen Angaben in den Vorträgen, die er vor der Royal Air Force 1941 hielt, sowohl „the language of our audience [...] by experience“ zu erlernen als auch „[to] translate every bit of your Theology into the vernacular“<sup>198</sup>. Diese antrainierten Fähigkeiten, kombiniert mit seinem Intellekt, transportierte er später in Buchform.

Die Zeit von 1940-1955 nennt McGrath zu Recht „Golden Age“ as a public apologist<sup>199</sup>. In dieser Schaffensperiode entstanden alle wesentlichen apologetischen Werke mit Ausnahme von „Über die Trauer“ und der letzten Bücher der Narnia-Serie. Wobei diese nur unter Vorbehalt apologetisch genannt werden können, sind sie doch in erster Linie Kindergeschichten, auch wenn sie philosophische und theologische Fragen zum Inhalt haben.

Über das erste große Werk („Über den Schmerz“), mit dem Lewis den Durchbruch auf apologetischer Ebene schaffte, schreibt McGrath: „Lewis‘ eigener geistlicher Weg, auf dem die Überwindung seiner Fixierung auf Unabhängigkeit eine wesentliche Rolle spielte, wirkt hier stark in seine Analyse hinein. Ja, an manchen Punkten passt für Lewis alles so gut zusammen, dass er keine Notwendigkeit sieht, seinen Lesern die Dinge ausführlicher zu erklären. Daraus erklären sich vielleicht das gelegentliche Steckenbleiben der Argumentation, die Stimmungs- und Tempowechsel, die logischen Abkürzungen und die fantasievollen Gedankensprünge, die nicht immer vollständig durch Argumente untermauert sind.“<sup>200</sup> Leider gibt McGrath für diese durchaus interessanten Behauptungen keine Begründungen oder Querverweise an. So ist zwar in der Tat die Fixierung auf Unabhängigkeit<sup>201</sup> ein Thema in Lewis‘ vorchristlichem Leben bis zu seiner Bekehrung, aber inwiefern das sich in der Argumentation niederschlägt, bleibt fraglich und offen.

---

<sup>196</sup> Wilson, Biografie, 161.

<sup>197</sup> McGrath, Biografie, 204.

<sup>198</sup> Lewis, God, 96 und 98.

<sup>199</sup> McGrath, World, 130.

<sup>200</sup> Mc Grath, Biografie, 243.

<sup>201</sup> Siehe hierzu beispielsweise die Äußerung, er sei der „widerwilligste Bekehrte in ganz England“, mit der er sein Widerstreben gegen Gott deutlich macht. Lewis, Freude, 274.

Eine weitere Stufe auf der apologetischen Leiter betritt Lewis als „Senior Member“ des Socratic Clubs an der Universität Oxford, den er 1941 übernahm. Dieser Club wurde „rasch zu einer der wichtigsten Vereinigungen für die Diskussion über den christlichen Glauben“<sup>202</sup>. Im Vorwort zum ersten „Socratic Digest“ schreibt Lewis wie sie alle sich in der Diskussion den Argumenten verpflichtet fühlen und ihnen folgen<sup>203</sup>, was die Relevanz der Argumente in Bezug auf den Glauben deutlich unterstreicht. Dass ihm dabei Streitereien um konfessionelle Fragestellungen irrelevant erscheinen, wird im Titel „Mere Christianity“ und in dessen Vorwort<sup>204</sup> deutlich. Möglicherweise erhält diese Einstellung einen Schub durch ein Buch von W.R. Inge über den Protestantismus, das sich Lewis im September 1942 kaufte. In seinem Exemplar markierte er die Stelle dick, die genau das beschreibt, was Lewis mit „Mere Christianity“ ausdrücken will.<sup>205</sup>

In den Biografien über Lewis wird diskutiert, inwiefern die Debatte im Socratic Club am 2.2.1948 mit Elizabeth Anscombe Auswirkungen auf Lewis' Apologetik hatte. So schreibt beispielsweise Wilson, dass sich Lewis aufgrund der Niederlage auf fiktionale Werke wie Narnia spezialisierte und das Feld der reinen Apologetik anderen überließ.<sup>206</sup> Hier überzeugt allerdings McGrath mit seinen Hinweisen, dass Lewis auch später (bspw. 1952 und 1955) noch bedeutende apologetische Aufsätze schrieb, dass er „Pardon, ich bin Christ“ nicht wesentlich zu seinen Rundfunkansprachen Anfang der 40er veränderte und dass Lewis bereits lange vor 1948 drei Fantasieerzählungen (Ransom-Triologie) veröffentlichte.<sup>207</sup> Auch wenn für das Publikum nicht klar war, wer die Debatte gewann, sah sich Lewis als Verlierer, da sein Argument für die Existenz Gottes zerstört war und das für „simple people ... tended to be regarded as a disproof of the existence of God“<sup>208</sup>. Ob diese gefühlte Niederlage bei Lewis dazu führte, dass er erkannte „the greater strength of intuitive and imaginative ways of leading people to faith in Christ, over and above his earlier and more strictly logi-

---

<sup>202</sup> McGrath, Biografie, 297.

<sup>203</sup> Vgl. Lewis, Denken, 125.

<sup>204</sup> Lewis möchte aus drei Gründen „Mere Christianity“ verteidigen: 1) Strittige Themen sind derart mit Theologie und Kirchengeschichte verknüpft, dass Fachleute sich darum kümmern müssen. 2) Außenstehende werden mit konfessionellen Streitfragen nicht gewonnen. 3) Es gibt kaum Apologeten, die sich mit dem Christentum „schlechthin“ befassen, so dass er in eine Lücke vorstößt. Vgl. Lewis, Pardon, 9f.

<sup>205</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 264.

<sup>206</sup> Vgl. Wilson, Biografie, 214f.

<sup>207</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 301f.

<sup>208</sup> Sayer, Jack, 307.

cal approach in his broadcast talks“<sup>209</sup>, bleibt meiner Meinung nach eine Vermutung, auch wenn sie Vaus als Tatsache darstellt. Fakt ist, Lewis fing bereits im Sommer 1948 mit den Chroniken von Narnia an und stellte fünf der sieben Bände bis zum Frühjahr 1952 fertig.<sup>210</sup> Das stellt mindestens eine zeitliche Nähe zur Diskussion mit Anscombe dar und lässt Raum für derartige Spekulationen.

McGrath hingegen sieht drei andere Gründe für das Zurückziehen aus der Apologetik:<sup>211</sup>

- 1) Apologetische Arbeit ist anstrengend und ermüdend.
- 2) Lewis scheiterte bei seinen Bemühungen, seine engen Freunde A. Greeves und Mrs. Moore für den christlichen Glauben zu gewinnen.
- 3) Lewis war der Meinung, seine Zeit als Apologet ist vorbei, da die neuen Themen nicht sein Spezialgebiet waren (siehe die philosophische Diskussion mit Anscombe) und seine „apologetischen Fähigkeiten ihren Zenit überschritten hatten“<sup>212</sup>.

Die Schlussfolgerung McGraths, dass Lewis den Umzug nach Cambridge 1955 als Beginn eines neuen Abschnittes sah, fußt auf keinen stichhaltigen Belegen, zumindest, wenn es um die Frage nach der apologetischen Wirksamkeit und einer Veränderung in der Methodik geht. Gründe dafür sind zum einen, dass Lewis bereits 1951 eine Einladung zu einer BBC-Diskussion ablehnte und zum anderen, dass mit „Wunder“ 1947 das letzte dezidiert apologetische Buch veröffentlicht wird – mit Ausnahme von „Pardon, ich bin Christ“, das allerdings nur eine Überarbeitung der Rundfunkbeiträge von 1941-42 bietet und keine wirklich neuen Inhalte bringt. Dementsprechend ist die „Golden Age“ der Lewis’schen rationalen Apologetik eher von 1940 bis ca. 1947/48 anzusiedeln.

#### 4.2 Geistliches und geistiges Umfeld

Eine Lehre, gegen die sich Lewis immer wieder wendet, ist der Naturalismus. Ausführlich diskutiert er darüber beispielsweise in den Kapiteln 2-7 in „Wunder“. Dort macht Lewis deutlich, was er darunter versteht und weshalb diese Weltanschauung nur unzureichend ist. Eng damit verbunden ist der sogenannte Szientismus, der in

---

<sup>209</sup> Vaus, *Theology*, 28.

<sup>210</sup> Vgl. McGrath, *Biografie*, 314.

<sup>211</sup> Vgl. a.a.O., 304ff.

<sup>212</sup> A.a.O., 306.

den „späten 1920er und frühen 1930er die britische Kulturszene“<sup>213</sup> prägte. Vertreter dieser Richtung gehen davon aus, dass mit naturwissenschaftlichen Methoden alle Fragen geklärt werden können, weil sich alles (auch religiöse Fragestellungen) in deren Reichweite aufhält. Lewis spricht sich nicht grundsätzlich gegen Naturwissenschaft aus, sondern würdigt sie und weist gleichzeitig auf deren Grenzen hin.<sup>214</sup>

Im Bereich des Verhaltens nennt man das wissenschaftliche Konzept „Behaviorismus“, das den Szientismus zugrunde legt und davon ausgeht, dass das „Verhalten“ mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden gänzlich erforscht und nutzbar gemacht werden kann. Lewis spricht sich in „Die Abschaffung des Menschen“ ausdrücklich dagegen aus, indem er deren Konsequenzen deutlich aufzeigt.<sup>215</sup> Gleichzeitig setzt er sich in diesem Buch mit dem Utilitarismus auseinander. „Diese ethische Konzeption hielt zwar an der Gültigkeit ethischer Aussagen fest, lehnte die traditionelle Grundlage des „Natural Law“ jedoch ab, da sie die auf seiner Basis gefällten Urteile als rein subjektive Aussagen über die Gefühle des sie Äußernden ansah.“<sup>216</sup> An anderer Stelle – einem Aufsatz von 1947 über Vivisektion – schreibt Lewis: „The victory of vivisection marks a great advance in the triumph of ruthless, non-moral utilitarianism over the old world of ethical law.“<sup>217</sup> Nennt er in „Die Abschaffung des Menschen“ das Konzept noch nicht beim Namen, lehnt er es hier explizit ab.

Neben dem Naturalismus, der ohne Gott auskommt, setzt sich Lewis immer wieder mit dem Dualismus<sup>218</sup> und Pantheismus<sup>219</sup>, die Göttliches in irgendeiner Weise zulassen, auseinander und zeigt deren Schwächen im Weltbild auf. Vermutlich spielt hier seine eigene Lebenserfahrung eine Rolle – schließlich führte sein Weg zum Christentum über viele Stationen. Lewis selbst schreibt in „The Pilgrim’s Regress“: „... my own progress had been from ‘popular realism’ to Philosophical Idealism; from Idealism to Pantheism; from Pantheism to Theism; and from Theism to Christianity.“<sup>220</sup>

---

<sup>213</sup> A.a.O., 278.

<sup>214</sup> Vgl. Lewis, Wunder, 69ff und Lewis, Gott, 55ff.

<sup>215</sup> Vgl. Feindegen, Denk-Weg, 115. Feindegen bemerkt außerdem, dass Lewis sich gegen eine Art Kontrolle des Verhaltens ausgesprochen hat, während heutzutage mehr die Kontrolle über genetische Manipulation erfolversprechender ist, damals aber noch nicht bekannt war. „Wie zutreffend die Analysen von Lewis waren, zeigt sich daran, dass B.F. Skinner [Der Begründer des „radikalen Behaviorismus“; Anm. S.B.] Lewis selbst als einen der wichtigsten philosophischen Gegner erkannte.“ Feindegen, Denk-Weg, 115 Fußnote 322.

<sup>216</sup> Feindegen, Denk-Weg, 70. Dort breitet Feindegen gut aus, inwiefern sich Lewis auf den „universalen Instinkt“ aus argumentativen Gründen einlässt und ihn widerlegt.

<sup>217</sup> Lewis, God, 228.

<sup>218</sup> Z. B. in „Pardon, ich bin Christ“ S. 48, „Wunder“ S.39, „Ich erlaube mir zu denken“ S.46ff.

<sup>219</sup> Z. B. in „Pardon, ich bin Christ“ S. 44, „Wunder“ S. 98f+111, „Ich erlaube mir zu denken“ S.72.

<sup>220</sup> Lewis, Pilgrim, 9.

Aufgrund der eigenen Erlebnisse wusste Lewis, was Leute, die solche Gedanken hegen, beschäftigt und was Schwachpunkte in deren Argumentation sind, die er dann in seinen apologetischen Werken aufzeigt: Z. B. „the inadequacy of materialism’s account of the mind and imagination“<sup>221</sup>.

Laut Kort war Lewis mit seinen (früheren) materialistischen Gedankengängen kein Einzelfall, sondern diese waren in der englischen akademischen Kultur sehr verbreitet. Die Tendenz sowohl die Verbindung zur eigenen Geschichte als auch die gemeinsamen Werte zu verneinen, war fast narzisstischer Natur.<sup>222</sup> Passend zu der Entfremdung von christlichem Gedankengut setzt Lewis gerade nicht bei christlichen Gedanken (und damit unausweichlich auch christlicher Sprache und deren „kanaanitischer“ Tendenz) an, sondern bei alltäglichen Erfahrungen und zeigt, dass sie zu „Gott“ passen.

Dies Ganze deckt sich mit der Feststellung, dass Lewis am Übergang von der Moderne zur Postmoderne wirkte, aber mehr noch in Ersterem verwurzelt war. Für den modernen Menschen sind Struktur, Logik und Wissenschaft wichtig, alles Wissen wird geordnet und die Natur auf ein Objekt reduziert, während für den postmodernen Menschen Intuition und Vorstellung über der Vernunft stehen und Sinnhaftigkeit wieder an Wert gewinnt.<sup>223</sup> Lewis, der mehr ein Zeitgenosse der Moderne ist, wehrt sich dementsprechend gegen die postmoderne Sichtweise, dass es kein objektives Wissen um Wahrheit oder Moral gibt.<sup>224</sup> Schließlich ist die beobachtbare Folge ein Relativismus, der es mit sich bringt, dass „es in der Geschichte [nicht] das Beispiel eines einzigen Menschen gibt, der, die überlieferte Sittlichkeit hinter sich lassend, zu Macht gelangt ist und diese Macht mit Wohlwollen ausgeübt hat.“<sup>225</sup> In einem Artikel schreibt Lewis selbst über die „allgemeine Geisteshaltung, [die] in den vergangenen hundert Jahren einen tiefgreifenden Wandel erfahren [hat]“<sup>226</sup>. Er nennt dafür sechs Gründe:<sup>227</sup>

---

<sup>221</sup> Kort, Then, 21.

<sup>222</sup> Vgl. Kort, Then, 21.

<sup>223</sup> Vgl. Markos, Apologetics, 195. Für eine ausführlichere Darstellung, was Moderne/Postmoderne auszeichnet, fehlt hier der Platz.

<sup>224</sup> Vgl. Lindsley, Case, 141. Sie legt Lewis passend in den Mund: „Is it objectively true to say that there are no objective truths? Can you deny the validity of reason without using reason?“

<sup>225</sup> Lewis, Abschaffung, 68.

<sup>226</sup> Lewis, Denken, 70. Der Artikel heißt „Modern Man and his Categories of Thought“ und ist im Sammelband „Undeceptions: Essays on Theology and Ethics“ abgedruckt.

<sup>227</sup> Vgl. a.a.O., 70-75. An verschiedenen Stellen spricht Lewis auch vom „modernen Menschen“ oder der „modernen Welt“ (z. B. „Wunder“ 97f+119; „Pardon, ich bin Christ“ 73). Wie er das allerdings

- 1) Die Abschaffung der humanistischen Bildung, mit der gültige Normen und Werte gleichfalls abgeschafft wurden.
- 2) Die Emanzipation der Frau, mit deren Aufblühen ein Niedergang der Männergesellschaften und damit tiefschürfenden Diskussionen einhergehen.
- 3) Der Evolutionismus, der sich über die Biologie hinaus ausbreitet und das Denken dahingehend durchdringt, dass der moderne Mensch denkt: „Aus dem Nichts kann fast alles entstehen.“<sup>228</sup>
- 4) Der Sozialismus und die verlorene Vorstellung von Gott als Richter.
- 5) Der Verlust der Suche nach der Wahrheit und stattdessen die Frage, was „es“ nützt.
- 6) Zweifel an der Vernunft.

Nichtsdestotrotz hat Lewis auch für den postmodernen Menschen manches zu sagen, da „symbol and ritual are powerful forms of communication and can be vital tools in Christian apologetics. It may well be that C.S. Lewis’s greatest appeal to the post-modern mind will not be through *Mere Christianity*, *Miracles* or *The Problem of Pain*, but rather from the *Chronicles of Narnia* or his science-fiction trilogy.“<sup>229</sup>

Einen großen Einfluss durch literarische Werke und/oder Gespräche hatten verschiedene Personen, von denen vor allem folgende zu nennen sind: Der englische Schriftsteller G.K. Chesterton (1874-1936), der sogar „a major role in the conversion of C.S. Lewis“<sup>230</sup> spielte. Drei Zeitgenossen von Lewis waren der Romanautor und Dichter Charles Williams<sup>231</sup>, der sein Freund und Mitglied der Inklings wurde und u. a. mit seinen Werken derart Eindruck auf Lewis machte, dass möglicherweise Aslan aus Narnia von ihm „mitgestaltet“ wurde, als auch Dorothy Sayers (1893-1957) als die zweite wichtige Zeitgenössin neben seinem Weggefährten und Freund Owen Barfield. Darüber hinaus ist auch der schottische Schriftsteller Georg Macdonald (1824-1905) zu nennen, den Lewis angeblich in jedem seiner Bücher zitierte.<sup>232</sup>

---

versteht (ob im Gegensatz beispielsweise zum mittelalterlichen Menschen oder nur als „Zeitgenosse“ ohne Wertung) muss genauer untersucht werden, geht aber über diese Arbeit hinaus.

<sup>228</sup> A.a.O., 72.

<sup>229</sup> Phillips, *Apologetics*, 190.

<sup>230</sup> Markos, *Apologetics*, 243.

<sup>231</sup> Vgl. a.a.O., 253.

<sup>232</sup> Gefunden bei Markos, *Apologetics*, 252. Dort leider ohne Angabe, an welcher Stelle Lewis das gesagt haben soll.



### 4.3 Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf Lewis

Dass der Erste Weltkrieg bei Lewis nicht spurlos vorüberging, wurde schon an anderer Stelle deutlich. Die Hauptzeit des apologetischen Wirkens beginnt allerdings erst mitten im Zweiten Weltkrieg, der manche Veränderungen für Lewis mit sich brachte. In negativer Weise sind die gebotene Sparsamkeit, das Fehlen von Lebensmitteln, Zukunftsängste, Geldknappheit, Umstrukturierungen an der Universität, etc. zu nennen. Eine positive Auswirkung der Umsiedelung mancher Bürger aufgrund der Angriffe der Deutschen war die beginnende und lang anhaltende, befruchtende Freundschaft mit dem Dichter Charles Williams, der 1940 Mitglied der Inklings wurde.<sup>233</sup> Darüber hinaus wurde das Radio aufgrund der Papierknappheit das Informationsmedium schlechthin. Zudem wurde zur „Aufrechterhaltung der Moral der Nation“<sup>234</sup> das Radio immer wichtiger und „die BBC sah sich in der Pflicht, in den düsteren Zeiten des Krieges auch religiöse Unterweisung und Erbauung anzubieten.“<sup>235</sup> Das Bedürfnis nach Antworten auf drängende Lebensfragen und die Antworten von Lewis trafen auf eine religiöse Offenheit. Lewis füllte den Mangel sehr gut aus und wurde weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.<sup>236</sup> Ferner brachte der Krieg mit sich, dass Lewis eingeladen wurde, vor den Auszubildenden der Royal Air Force Vorträge zu halten, in denen er selbst sehr viel darüber lernte, an die Zuhörer angepasst zu reden. Ob – wie von McGrath angeführt – Lewis‘ kaum veränderte Verschriftlichung der Radiovorträge zu „Pardon, ich bin Christ“ tatsächlich bereits 1952 derart „veraltet“ war, dass es ein Problem wurde, scheint überzogen. Sicherlich gelang Lewis „eine „Übersetzung“ des christlichen Glaubens in diese eine konkrete Welt [...] der südenglischen Mittelschichtkultur aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges“<sup>237</sup> sehr gut. Ob mit einer akkurateren Anpassung aber an die Erfolge aus den Radiovorträgen besser hätte angeknüpft werden können, bleibt angesichts der veränderten Ausgangssituation<sup>238</sup> fraglich. Recht hat McGrath gewiss damit, dass Lewis‘ sehr konservative Haltung in manchen ethischen Fragen – vor allem in Bezug auf die (Rolle der) Frauen – zum Widerspruch anregt.<sup>239</sup>

---

<sup>233</sup> Vgl. McGrath, Biografie, 234f.

<sup>234</sup> A.a.O., 246.

<sup>235</sup> A.a.O., 247.

<sup>236</sup> Vgl. a.a.O., 285.

<sup>237</sup> A.a.O., 271.

<sup>238</sup> Der Krieg war beendet und drängte keine großen Lebensfragen mehr auf. Mit Radiosendungen sind – vor allem in Zeiten mangelnder gedruckter Information – leichter viele Leute zu erreichen als mit Büchern.

<sup>239</sup> Vgl. a.a.O., 271.

## 5 Apologetische Ansätze

Nach obigen Überlegungen und Analysen ist interessant, welchen Ansatz der Apologetik Lewis wählt, um beide Ziele der Apologetik zu erreichen. Diese Ziele sind zum einen den Glauben der bereits christlichen Gläubigen zu stärken und zum anderen Nichtgläubigen Gründe zu liefern, an den christlichen Gott zu glauben. Dabei kann man sowohl eher verteidigend als auch offensiv vorgehen. „Verteidigend“ meint zum Beispiel, Einwände wie das Problem des Leides oder dergleichen zurückzuweisen bzw. so zu argumentieren, dass diese Einwände widerlegt sind. Ein „offensiver“ Ansatz dagegen bietet gute Gründe für den christlichen Glauben, beispielsweise den Nachweis der Auferstehung Jesu Christi oder der Existenz eines Gottes. Deshalb wird in diesem Zusammenhang auch von „negativer“ bzw. „positiver“ Apologetik gesprochen.<sup>240</sup>

Darüber hinaus trägt Steven B. Cowan in seinem Buch „Five Views on Apologetics“ fünf verschiedene Methoden zusammen, die Apologeten nutzen und lässt diese von jeweils einem „typischen“ Stellvertreter darstellen. Im Anschluss an die jeweilige Darstellung „bewerten“ die restlichen vier den vorgestellten Ansatz, woraufhin der Stellvertreter nochmals kurz reagiert. Die fünf Methoden nennt Cowan „classical“ (W.L. Craig), „evidential“ (G.R. Habermas), „cumulative case“ (P.D. Feinberg), „presuppositional“ (J.M. Frame) und „reformed epistemology“ (K.J. Clarke).<sup>241</sup> Diese werden im Folgenden kurz dargestellt<sup>242</sup> und anschließend wird versucht, C.S. Lewis mit seiner Apologetik einzuordnen.

### 5.1 Welche Zugänge zur Apologetik gibt es? – Eine Klassifizierung nach S.B.

#### Cowan

Der erste vorgestellte Zugang ist die „classical method“, die beim grundsätzlichen Gottesbeweis beginnt. Dazu nutzt sie die natürliche Theologie, die von einer Selbstoffenbarung Gottes in der Natur ausgeht, so dass (vorerst) keine andere Offenbarung

---

<sup>240</sup> Vgl. Cowan, Views, 8.

<sup>241</sup> Cowan und die jeweiligen Stellvertreter sind sich dessen bewusst, dass dies nur eine Möglichkeit unter vielen darstellt, wie die Methoden einsortiert werden können. Außerdem sind bei so einer Taxierung sowohl die Ränder unscharf, als auch die „Klassifizierungen“ nicht unter allen Apologeten einheitlich, als auch deckt die Liste nicht vollständig alle Methoden ab. Das Buch von Cowan soll ein Diskussionsbeitrag sein, diese „Unschärfen“ anzugehen, aber keine vollständige Lösung bieten. Dementsprechend ist das Folgende nicht absolut zu sehen. Vgl. dazu a.a.O., 9; 14f; 375.

<sup>242</sup> Die jeweiligen Stärken und Schwächen werden im Buch ausführlich diskutiert, sind hier aber irrelevant.

Gottes notwendig ist. Das was in der Natur festgestellt werden kann, ist ein ausreichender Hinweis auf einen Gott. Ist Theismus mindestens plausibel gemacht worden, kann zum zweiten Schritt übergegangen werden. Würde der erste Schritt fehlen, wäre eine Bewertung der historischen Fakten oder Wunder nicht „neutral“ möglich, da die eigene Weltanschauung bereits den Interpretationsrahmen vorgibt. Falls also Theismus von vornherein ausgeschlossen ist, kann die weitere Argumentation nur scheitern. Deshalb wird in der klassischen Methode für einen „Theismus“ argumentiert und erst anschließend beispielsweise für die Gottheit Jesu Christi oder dessen Auferstehung, so dass sich der christliche Glaube als beste Variante des allgemeinen Theismus hervortut „and is both logically coherent and best fits the facts of experience“<sup>243</sup>. Dementsprechend ist hier von einer 2-Schritt-Vorgehensweise die Rede. „Klassisch“ heißt die Methode, weil sie von alters her von den meisten berühmten Apologeten angewendet wurde.<sup>244</sup>

Der zweite Zugang ist die „evidential method“. Dieser beginnt beispielsweise bei einer Argumentation über die (wundersame) Auferstehung Jesu und kommt von dort aus auf den christlichen Gott, da dieser aufgrund eines so ungewöhnlichen Ereignisses wie der Auferstehung existieren muss. Aus diesem Wunder wiederum folgt die Stichhaltigkeit der Behauptungen Jesu Gott zu sein. Im Unterschied zur klassischen Methode sind Wunder hier also eine Art Beweis für die Existenz Gottes, während dort Gottes Existenz für die Möglichkeit von Wundern vorausgesetzt werden muss.<sup>245</sup> Die evidential method ist eine 1-Schritt-Vorgehensweise, da mit der einen Argumentation (Auferstehung Jesu) mehrere andere „Fragen“ (Existenz eines Gottes, christlicher Gott, etc.) automatisch involviert sind und begründet geklärt werden.<sup>246</sup>

Die dritte Methode nennt sich „cumulative case method“. Das besondere Merkmal dieses Ansatzes ist, dass es keine Beweise im strengen Sinn des Wortes gibt, sondern vielmehr Indizien, die zusammen ein großes Ganzes ergeben. Dieses „Ergebnis“ ist besser und wahrscheinlicher als alle alternativen Hypothesen und deshalb für richtig zu erachten. In diesem Sinne nutzt zwar ein derartiger Apologet beispielsweise die Realität religiöser Erfahrung, die Existenz der Natur, historische Fakten über Jesus

---

<sup>243</sup> Cowan, Views, 45. Siehe zum Vorigen auch die Seiten 15f und 48f.

<sup>244</sup> Vgl. a.a.O., 15.

<sup>245</sup> Vgl. a.a.O., 16f.

<sup>246</sup> Vgl. a.a.O., 92.

und seine Auferstehung, etc. – allerdings müssen die einzelnen Argumente nicht absolut logisch, gültig und stichhaltig sein, woran bisherige sogenannte Gottesbeweise gescheitert sind. Die Stärke dieses Ansatzes liegt vielmehr in der Zusammenschau der einzelnen Argumente, die den christlichen Glauben im Gesamten als (sehr) wahrscheinliche Weltanschauung erscheinen lässt.<sup>247</sup> Cowan fasst zusammen: „The case is more like the brief that a lawyer makes in a court of law... It is an informal argument that pieces together several lines or types of data into a sort of hypothesis ... that comprehensively explains that data and does so better than any alternative hypothesis.“<sup>248</sup>

Die “presuppositional method” bildet die vierte der fünf vorgestellten Methoden. Anders als die Anderen versucht diese zu zeigen, dass die Welt mit all ihren Erfahrungen und Bedeutungen nur aufgrund des christlichen Gottes überhaupt erst erfahrbar wird. Die Argumentation „should be *transcendental*. That is, it should present the biblical God, not merely as the conclusion to an argument, but as the one who makes the argument possible.“<sup>249</sup> So bildet die Heilige Schrift und der darin vorgestellte Gott den Rahmen, durch den die Welt erkannt werden kann. Andere Weltanschauungen bieten nur unzureichende Erklärungen.<sup>250</sup>

Den Abschluss bildet die „reformed epistemology method“, deren Vertreter davon ausgehen, dass rationale Argumente für einen Glauben an Gott nicht zwingend notwendig sind. Vielmehr ist den Menschen ein sogenannter „sensus divinitatis“ angeboren – der Glaube ist im Menschen angelegt. Dementsprechend ist ein Ratschlag an Nichtgläubige, sich in Situationen zu begeben, an denen Menschen üblicherweise Glaubenserfahrungen machen.<sup>251</sup> Die Basis für den Glauben an Gott können sowohl rationale Argumente als auch Erfahrungen mit Gott bilden.<sup>252</sup>

---

<sup>247</sup> Vgl. a.a.O., 150f.

<sup>248</sup> a.a.O., 18.

<sup>249</sup> a.a.O., 220. Hervorhebung im Original.

<sup>250</sup> Vgl. a.a.O., 19.

<sup>251</sup> Vgl. a.a.O., 279.

<sup>252</sup> Vgl. a.a.O., 284.

## 5.2 Der Versuch einer Einordnung von Lewis

Von den fünf vorgestellten Ansätzen ist deutlich, dass C.S. Lewis' apologetischer Ansatz weder der „presuppositional“ noch der „reformed epistemology method“ entspricht. Letzteres entspricht nicht Lewis' Ansatz, obwohl dieser durchaus die Erfahrungen der Menschen z. B. in Bezug auf die Moral<sup>253</sup> würdigt und diese in seine Argumentation einbaut. Das allerdings bildet nicht das Hauptargument. Außerdem ist nur an einer Stelle von der „Erfahrung des Numinosen“ die Rede<sup>254</sup>, die jeder macht und die man möglicherweise mit einem „angeborenen Sinn“ oder Ähnlichem in Verbindung bringen kann, durch den Gott derart erkannt werden könnte. Das ist jedoch weder ein ausgewiesener „sensus divinitatis“ noch spielen Argumente keine Rolle mehr. Gerade im Gegenteil formuliert Lewis: „Ich verlange von niemandem, sich für das Christentum zu entscheiden, wenn für seinen Verstand alle Beweise dagegen sprechen.“<sup>255</sup>

Hinsichtlich der „presuppositional method“ gibt Lewis freilich zu, dass der christliche Glaube sehr sinnvoll ist und durch ihn die Welt gut erklärt werden kann, aber das ist das Ergebnis seiner Argumente und nicht die Voraussetzung überhaupt argumentieren zu können.<sup>256</sup>

Für die anderen drei Methoden ergibt sich die große Schwierigkeit, dass sie sich relativ ähnlich sind: So schreiben die drei verschiedenen Autoren über die jeweils anderen, dass sie viel gemeinsam haben oder sogar der andere Ansatz eine Modifikation des Eigenen ist.<sup>257</sup> Für die Autoren des Buches ist C.S. Lewis ein Vertreter der dritten („cumulative case“) Methode.<sup>258</sup> In der Tat gibt es Hinweise darauf, allerdings

---

<sup>253</sup> Vgl. Lewis, Pardon, 17ff und 46ff und Lewis, Wunder, 43ff.

<sup>254</sup> In „Über den Schmerz“ (13ff) ist das die erste von vier Strahlen, die auf die Entstehung der Religion hindeuten.

<sup>255</sup> Lewis, Pardon, 128.

<sup>256</sup> Vgl. dazu a.a.O., 46, 41,48f,126,144.

<sup>257</sup> Einige Beispiele: Habermas („evidential“): „Evidentialists and classical apologists share many common methodological interests... He [d. h. Craig] seems to embrace evidentialism.“ (66); „The evidential method of apologetics has much in common with the classical method.“ (92).

Feinberg („cumulative case“): „The cumulative case approach that I have advocated could be seen as an extension or modification of what is called the evidentialist approach.“ (129).

Frame („presuppositional“): „In my view, not a great deal of differences exists between the methods of William Craig, Gary Habermas, and Paul Feinberg... All in all, the essays of Habermas and Craig seem to me to differ in emphasis rather than in method.“ (132f).

Craig („classical“): „A successful apologetic for the Christian faith should be in an appropriate sense a cumulative case.“ (173); „The cumulative case apologist will be just as exercised as the classical apologist to present theistic arguments... Moreover, the classical apologist will welcome the accumulation of theistic arguments.“ (180).

<sup>258</sup> Vgl. Cowan, Views, 18 und 151.

gibt es ebenso für die „classical method“ Argumente. Beides wird im Folgenden genauer untersucht.

Vorab jedoch wird noch gezeigt, dass Lewis aus folgenden Gründen kein „evidentialist“ ist. Zum einen geht Lewis in allen seinen drei großen apologetischen Werken nicht von der Historizität der Auferstehung Jesu bzw. überhaupt von Jesus Christus und seinem Werk als Basis aus, sondern die Auferstehung Jesu fügt sich nahtlos in das ein, was Lewis bereits vorher gezeigt hat. So ist beispielsweise in „Wunder“ erst – und das ist der zweite Grund – eine ausführliche Argumentation über die Existenz eines „Übernatürlichen“ zu lesen und in einem zweiten Schritt die Plausibilität des christlichen Gottes u. a. an der Inkarnation und Auferstehung deutlich gemacht. Den Ausgangspunkt der Argumentation bildet die Verwerfung des Naturalismus/Materialismus. Zum Dritten lautet die Argumentation in Wunder in etwa: „Wenn (irgendein) Gott existiert – und dafür gibt es gute Gründe, dann passieren auch Wunder.“ Um Lewis zu einem „evidentialist“ zu machen, müsste man die Argumentation umdrehen: „Weil Wunder existieren, deshalb existiert Gott.“ Das allerdings ist der ungültige Fehlschluss „Affirming the Consequent“ (Wenn A, dann B. B. Deshalb A). Deshalb argumentiert Lewis nicht im „evidential“ Sinn.

Gründe, die dafür sprechen, dass Lewis ein „klassischer Apologet“ ist, werden in der Kurzbeschreibung von Cowan sehr deutlich<sup>259</sup>: „The classical method is an approach that begins by employing natural theology to establish theism as the correct worldview. After God’s existence has thus been shown, the classical method moves to a presentation of the historical evidences for the deity of Christ, ... to show that Christianity is the best version of theism.“<sup>260</sup> Dies ist genau so, wie Lewis in „Wunder“, „Über den Schmerz“ und auch in „Pardon, ich bin Christ“ argumentiert.<sup>261</sup> Zuerst zeigt er, dass es „Übernatürliches“ gibt, legt sich aber nicht auf einen bestimmten Gott fest (Theismus). Zu diesem Schluss kommt er mit Hilfe natürlicher Theologie. Im Anschluss daran zeigt Lewis, wie der christliche Glaube als Interpretationsrahmen zu dem passt, wie die Welt wahrgenommen wird. Darüber hinaus wählt Lewis

---

<sup>259</sup> Um die ausdrücklichen Übereinstimmungen deutlich werden zu lassen, werden diese wörtlich zitiert, auch auf die Gefahr hin, sich zu wiederholen. Die Zitate sind zwar aus der Zusammenfassung von Cowan und nicht der eigentlichen Vorstellung der Methoden, sind aber korrekte Wiedergaben dessen. Siehe zum Beispiel Seite 28 und 48.

<sup>260</sup> A.a.O., 15.

<sup>261</sup> Vgl. hierzu die ausführlichen Ausführungen in den Kap. 2.1.11, 2.4.1 und 2.7.1.2.

diesen Weg bewusst, weil die Weltanschauung die Interpretation beeinflusst.<sup>262</sup> So muss zumindest die Möglichkeit für übernatürliches Wirken gezeigt werden, bevor Daten interpretiert werden. Genau dies entspricht dem Vorgehen der „classical method“: “It is usually argued that the order of the two phases in classical apologetics is essential. That is, before one can meaningfully discuss historical evidence, one has to have established God’s existence because one’s worldview is a framework through which miracles, historical facts, and other empirical data are interpreted.”<sup>263</sup>

Dass Lewis von Cowan und Feinberg als typischer Vertreter der „cumulative case method“ gesehen wird, liegt vermutlich daran, dass er „several lines or types of data“ zusammenführt „into a sort of hypothesis or theory that comprehensively explains that data and does so better than any alternative hypothesis.“<sup>264</sup> Exemplarisch ist hier Lewis in „Über den Schmerz“ genannt. Dort nimmt er verschiedene Stränge und verbindet sie zu einem einzelnen großen Argument, um damit „Religion“ zu erklären.<sup>265</sup> Die jeweils einzelnen Stränge sind nicht hieb- und stichfest, aber bilden zusammen genommen die beste Erklärung. Ferner sind für die „cumulative case method“ verschiedene Daten wichtig, die in einer so geführten „Argumentation“ verwendet werden: Zum Beispiel die Existenz und Beschaffenheit der Welt, die Realität der religiösen Erfahrungen, die Objektivität der Moral, die Auferstehung Jesu, etc. Dies sind – neben anderen – die Themen, mit denen sich auch Lewis auseinandersetzt.<sup>266</sup> Da es bei der „cumulative case method“ mehr um Wahrscheinlichkeiten als absolute Beweise geht, ist Lewis hier auch dahingehend ein guter Vertreter, weil Lewis sich mit anderen Weltanschauungen (z. B. dem Naturalismus) auseinandersetzt und diese widerlegt. Folglich ist der christliche Glaube auch deshalb „richtig“, weil es „den Schluss auf die beste Erklärung“ darstellt<sup>267</sup>. McGrath stellt in der Biografie über Lewis fest: „Lewis [bringt] uns dazu, zu „denken, wir hörten eine Beweisführung“, während uns in Wirklichkeit „eine Vision vor Augen gestellt wird“.“<sup>268</sup> Gleichzeitig

---

<sup>262</sup> Vgl. Lewis, Wunder, 7f und Lewis, Gott, 15.

<sup>263</sup> Cowan, Views, 16.

<sup>264</sup> A.a.O., 18.

<sup>265</sup> Vgl. dazu Abbildung 3 in Kap. 2.1.2.

<sup>266</sup> Beispiele sind zur Existenz und Beschaffenheit der Welt: Lewis, Wunder, 59ff und Lewis, Schmerz, 28ff. Zur Realität der religiösen Erfahrungen: Lewis, Schmerz, 15. Zur Moral: Lewis, Pardon, 17ff und 46ff und Lewis, Wunder, 43ff. Zur Auferstehung Jesu: Lewis, Wunder, 167ff und Lewis, Gott, 67ff.

<sup>267</sup> Siehe dazu z. B. Lewis, Pardon, 48f und Lewis, Wunder, 116f.

<sup>268</sup> McGrath, Biografie, 265. McGrath zitiert Austin Farrer „The Christian Apologist“, in: Gibb, Jocelyn: Light on C.S. Lewis, London 1965, S. 37.

versucht Lewis seine Argumentation derart aufzubauen, dass sie überzeugend ist und zwar nicht nur, weil die Alternativen fehlen. Deshalb nutzt Lewis in „Wunder“ und „Über den Schmerz“ die klassisch-apologetischen Methoden<sup>269</sup> mit dem sogenannten 2-Schritt-Verfahren, während Feinberg hingegen für die „cumulative case method“ das 1-Schritt-Verfahren vorstellt.<sup>270</sup> Das 1-Schritt-Verfahren basiert auf Argumenten, die aus verschiedenen Elementen gezogen werden. So bilden viele unterschiedliche Dinge nicht verschiedene Argumente, sondern ein großes, wie es Lewis in „Pardon, ich bin Christ“ gebraucht: das Vorhandensein von Moral bzw. allgemeiner Sittenlehre bildet an sich keinen eigenständigen Beweis für Gott, aber es untergräbt Weltanschauungen, die ohne „Übernatürliches“ auskommen (wollen). Gleichzeitig (besser gesagt einige Radiovorträge später) zeigt Lewis wie christlicher Glaube eine sinnvolle Erklärung für Moral bietet.<sup>271</sup> In gleicher Weise verhält es sich mit der menschlichen Sehnsucht nach dem Himmel, für die der christliche Glaube eine passende Erklärung parat hat.<sup>272</sup> Aus diesem Grund nennt McGrath den Lewis'schen Ansatz induktiv, nicht deduktiv.<sup>273</sup>

Einen weiteren Hinweis liefert Lewis selbst, indem er den Titel zu der ersten Serie der Radioansprachen „Right and wrong as a clue to the meaning of the universe“ nennt. „Clue“ als Anhaltspunkt<sup>274</sup>, von denen es in der Welt viele gibt und die auf Gott hinweisen, passt gut zu der kumulativen Methode.

### 5.3 Imaginative Apologetik in den Chroniken von Narnia

Dass sich fiktionale Werke auch dazu eignen, Weltanschauungen zu transportieren, erlebt Lewis am eigenen Leib beim Lesen von G. MacDonald, J. Verne oder H.G. Wells und beim Schreiben der Ransom-Trilogie („Out of the Silent Planet“, 1938; „Perelandra“, 1943; „That Hideous Strength“, 1945).<sup>275</sup> Bekannter sind allerdings die sieben Bände der „Chroniken von Narnia“, die ebenfalls keine explizit apologetischen Werke darstellen, aber dennoch gut geeignet sind, sich mit christlichem Gedankengut auseinanderzusetzen und „als Werke erzählender oder fantasievoller Apologetik eingestuft werden können [...] Die Narnia-Bücher fassen dieselben philoso-

---

<sup>269</sup> Diese sind laut Craig auch für einen „cumulative case apologist“ unvermeidlich. Vgl. Cowan, Views, 180.

<sup>270</sup> Vgl. a.a.O., 67.

<sup>271</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von McGrath, World, 136.

<sup>272</sup> Vgl. Lewis, Pardon, 125f.

<sup>273</sup> Vgl. McGrath, World, 138.

<sup>274</sup> Vgl. dazu McGrath, Biografie, 265.

<sup>275</sup> Vgl. a.a.O., 277.



phischen und theologischen Argumente, die Lewis in *Wunder* darlegte, nun in die Gestalt einer Geschichte.“<sup>276</sup>

In diesem Sinne und mit diesen Werken „passt“ Lewis in keines der von S. Cowan vorgeschlagenen apologetischen Methoden. Lewis erweitert die Liste auf eine sechste: die „imaginative method“, die mithilfe von (Kinder-)Geschichten Anstoß gibt, über verschiedene Weltanschauungen<sup>277</sup> nachzudenken. Ihre Stärke liegt nicht im Argumentieren, sondern in der Vorstellungskraft. So ist das „Imaginative ein legitimer ... Gebrauch der menschlichen Vorstellungskraft, der die Grenzen der Vernunft erprobt und das Tor zu einer tieferen Wahrnehmung der Wirklichkeit eröffnet.“<sup>278</sup>

#### 5.4 Zusammenfassung: Die Lewis'sche Fassung eines kumulativen Ansatzes

Insgesamt könnte man den Lewis'schen Ansatz kumulativ im doppelten Sinne nennen: Zum einen in der Bedeutung, wie sie oben vorgestellt und von Cowan vorgeschlagen wird. Zum anderen in der Zusammenführung verschiedener Ansätze, die alle das gleiche Ziel auf unterschiedlichste Weise verfolgen: Das Christentum als passende Weltanschauung sowohl gegen verschiedene Einwände zu verteidigen als auch einem breiten Publikum zu präsentieren. Lewis nutzt dazu anspruchsvolle, rationale Bücher wie „*Wunder*“ und „*Über den Schmerz*“, die einzelne Themen beleuchten. Ferner verwendet er das Medium „Radio“, um auf diese Weise mit zum Teil anderen Themen Menschen zu erreichen. Dabei ist Kürze und bessere Verständlichkeit geboten. Außerdem bedient er sich der Genres „Kinderbücher“ und „Science Fiction“, um Inhalte auf andere, imaginative Weise zu transportieren. Nicht zuletzt hält er Vorträge, beteiligt sich an Diskussionen mit Studenten im Socratic Club und schreibt Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften erscheinen. Dementsprechend kann Lewis' apologetische Gesamtmethode nicht auf eine reduziert werden, sondern muss der Vielfalt gerecht werden.

Lewis selbst liefert ein gutes Bild für den Ansatz, mit dem er in „*Pardon, ich bin Christ*“ arbeitet: „Ich glaube an Christus, so wie ich glaube, dass die Sonne aufgegangen ist, nicht nur, weil ich sie sehe, sondern weil ich durch sie alles andere sehen

---

<sup>276</sup> A.a.O., 307.

<sup>277</sup> Lewis setzt sich nicht nur mit christlichem Gedankengut auseinander, das zwar den Großteil ausmacht, sondern auch mit anderen Strömungen wie z. B. dem Szientismus oder Sozialdarwinismus, der in „*That Hideous Strength*“ kritisiert wird. Vgl. a.a.O., 278f.

<sup>278</sup> McGrath, Biografie, 312.

kann.<sup>279</sup> Christlicher Glaube bietet eine adäquate Weltanschauung, in der „our observations of the external world and our internal experience of longings is itself to be seen as an indication of its truth“<sup>280</sup>. Damit bedient sich Lewis der „cumulative case method“, und wählt gleichzeitig in „Wunder“ einen anderen apologetischen Zugang. Dort argumentiert er meiner Meinung nach klassisch mit dem 2-Schritt. In seinen fiktionalen Werken wählt er einen imaginativen Zugang.

## 6 Kritische Würdigung

Betrachtet man die vorliegende Arbeit im Gesamten, kommt man zu dem Schluss, dass Lewis' Argumentation unterschiedlich bewertet werden muss.

Einerseits zeigt sich vor allem in der funktionalen Analyse, dass seine Argumentation einige, zum Teil bedeutende Schwächen aufweist, z. B. wenn er das falsche Dilemma zwischen Naturalismus und Supranaturalismus aufstellt und den nichtdeterminierten Naturalismus (vgl. Kap 2.4.3) unterschlägt. Bei vielen Argumentationen sind Schwachpunkte zutage getreten, an denen weitergearbeitet werden muss. Manchmal sogar wurde das ganze Argument zunichte gemacht. Dahingehend lautet die Schlussfolgerung aus Kap. 3: Lewis argumentiert zwar verständlich, aber oft nicht stichhaltig, was im Endeffekt zumindest auf argumentativer Ebene keinen Gewinn bringt und höchstens rhetorisch überzeugt. Das ist immerhin ein Gewinn, aber sicherlich nicht das, was man unter einem „guten Apologeten“ versteht und erwartet. Dahingehend müsste die fast einhellige, große Meinung über Lewis als hervorragenden, brillanten, genialen, etc. Vertreter<sup>281</sup> der christlichen Apologie mindestens abge-

---

<sup>279</sup> Lewis, Streng, 58.

<sup>280</sup> McGrath, World, 135.

<sup>281</sup> Siehe dazu neben vielen Weiteren: Markos, Apologetics, 244: „[Lewis] is, without dispute, the greatest Christian apologist of the twentieth century. Indeed, it is no exaggeration to say that every apologist after him has been influenced in some way by Lewis's work.“

Sayers, Jack, 271: “The combination of his genius for analogy, logical approach, and plain style in which every word is used precisely makes all his religious writing effective.”

Kranz, Studien, 19: “[Lewis] ist nicht nur rein glänzend begabter, sondern auch ein streng geschulter Philosoph.” Über „Die Abschaffung des Menschen“ schreibt Kranz (20): „Jetzt wendet er in brillanter Weise die Schärfe seines dialektisch geschulten Geistes an.“

Walter Hooper schreibt im Vorwort zu „Gott auf der Anklagebank“ (9): „Seine Begabung, für die Wahrheit einzutreten und ein Thema bis zu seinem logischen Schluss zu verfolgen, war einmalig, seine Gedanken waren durch und durch klar und überzeugend.“

Purtill, Case, 2: „The explanation for Lewis's success ... is his singular clarity, his ability to present a message so that it is comprehensible to anyone willing and able to make some intellectual effort. This was partially due to a natural talent for finding the right words for his thoughts...“

Beverluis, Search, 25: „His appeal is to the clearheaded virtues: thinking straight, facing facts, avoiding nonsense, seeing through fraud, and calling a spade a spade – all of it carried off with a mesmeriz-

schwächt bzw. von Kritikern des christlichen Glaubens als abwegig angesehen werden. Hierüber hilft auch nicht sein klarer Stil, seine treffenden Beispiele oder sein „bis-ans-Ende-Denken“ hinweg. Wenngleich seine Rhetorik sicherlich eine weitere Untersuchung wert ist.

Was dieses zugegebenermaßen harte Urteil unterstreicht, ist die Tatsache, dass für die Makrostruktur die wesentlichen Argumente untersucht und Fehlschlüsse gefunden wurden und auch bei der Mikroanalyse diese zutage traten. Deshalb ist nicht davon auszugehen, dass für die nicht untersuchten Abschnitte eine bessere Qualität zu erwarten ist.

Andererseits trifft das nicht auf alle Argumente zu. Lewis liefert beispielsweise in der Diskussion um das humane Strafrecht durchaus sehr starke Argumente.

Darüber hinaus – und das relativiert viel der eben vorgebrachten Kritik – ist Lewis' Ansatz ein im doppelten Sinne kumulativer. Im engeren Sinne meint kumulativ die Zusammenschau vieler Anhaltspunkte, die zusammen ein großes Ganzes abgeben. Liest und versteht man Lewis' Argumente derart, ergibt sich ein anderes Bild: Die Argumente an und für sich haben jeweilige Schwächen und sind nicht bis ins Kleinste ausgereift. Allerdings fällt nicht immer die gesamte Argumentation zusammen, so dass doch starke Hinweise „übrig“ bleiben. Diese zusammengenommen ergeben ein großes passendes Bild, so dass die christliche Weltanschauung durchaus einen auch aus rationalen Gründen vertretbaren Standpunkt bietet. Unterstellt man Lewis, dass er genau das wollte, so ist er (und auch die oben angeführten „positiven Kritiker“, die ihn mehr oder weniger vorbehaltlos rühmen, zumindest was seine Argumente angeht) „rehabilitiert“. Dies wiederum könnte zu dem Gedanken verleiten, dass man nur genügend „schwache“ Argumente benötigt, um zusammengenommen ein starkes Argument zu bilden. Dies ist bekannt unter dem Namen „ten leaky buckets“<sup>282</sup>. Dahinter verbirgt sich das Bild, dass auch mit zehn löchrigen Eimern kein Wasser transportiert werden kann. Dem ist zu entgegen, dass – im Bild gesprochen – je nachdem wie die Löcher in den Eimern verteilt sind, sie sich gegenseitig beim Ineinanderstapeln so zudecken, dass zusammengenommen doch kein Loch bleibt und

---

ing blend of effortless brilliance, urbanity, and wit.” Allerdings muss angemerkt werden, dass Beversluis das zwar sagt, dem aber nicht folgt. Im Gegenteil, er zählt 18 weitere Autoren auf, die hier nicht genannt werden, die Lewis „verehren“, obwohl sie (zum Teil) bemerken, dass seine Argumente unvollständig oder falsch sind. Siehe dazu Beversluis, Search, 323 Fußnote 9.

<sup>282</sup> Vgl. Cowan, Apologetics, 167.

der Eimer dicht ist. Das entspricht der „cumulative case method“, die alle Hinweise zusammen nimmt und die beste Erklärung bietet. So erweist Lewis den Gläubigen einen großen Dienst, indem er viele verschiedene Aspekte sozusagen in ein Gesamtbild verwebt und Zweiflern, Atheisten, etc. damit einen guten Grund liefert, das Christentum als plausible Weltanschauung anzuerkennen. Außerdem ist bei einer Beurteilung seiner Argumente der angelegte Maßstab zu bedenken: Ist der Maßstab ein hieb- und stichfester Gottesbeweis, scheitern Lewis' Argumente (wie auch alle anderen bisher vorgelegten Gottesbeweise von anderen Apologeten). Ist der Maßstab, wie „gut“ Menschen durch seine Argumente zum Glauben an den christlichen Gott gewonnen bzw. Menschen in ihrem Glauben gestärkt werden, sind sie – wenn auch mit manchen Schwächen<sup>283</sup> – im Gesamten nachvollziehbar und vor allem in der Kumulation sehr stark.

Insgesamt ist sein Ansatz auch in dem Sinne kumulativ, dass es ihm gelingt, unterschiedliche Zugänge zur Apologetik und dazu noch unterschiedliche Medien zu nutzen: intellektuell, über die Vorstellungskraft, rational, über Beobachtung und Erfahrung, über Bücher und andere schriftliche Wege, über Vorlesungen, über das Radio. Dabei gelingt es ihm durch geschickte Rhetorik<sup>284</sup>, gut gewählte Beispiele und leicht zu verstehende Argumente, schwierige Themen so zu verpacken, dass sie nicht nur für Philosophen oder Theologen verständlich sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankte Lewis seine Prominenz auch dem Zusammenspiel seiner guten Beobachtungsgabe (Was passiert gerade in dieser Welt?), seinen scharfen und nicht unbedingt Mainstream-konformen Schlussfolgerungen, die er aus dem Ganzen zog, und der Offenheit der Bevölkerung hinsichtlich großer Lebensfragen, die die Weltkriege und auch der Wandel der Gesellschaft mit sich brachten.

Die Frage, ob Lewis dem postmodernen Menschen noch Hilfe auf seinem Glaubensweg bietet, ist in der Tat schwer zu beantworten, da es in der Denkwelt postmoderner Menschen keine objektive, absolute Wahrheit mehr gibt. Dementsprechend

---

<sup>283</sup> Sicherlich können Lewis Argumente als Basis für genauere Argumente genutzt werden um die herausgearbeiteten Lücken zu schließen. Dies wäre Stoff für eine lohnenswerte weitere Arbeit. In Ansätzen geht diesen Weg zum Beispiel V. Reppert, „C.S. Lewis's dangerous idea“. Zu Lewis Lebzeiten ist beispielhaft dafür die Diskussion mit E. Anscombe, da Lewis selbst aufgrund der Diskussion sein Argument verfeinert hatte.

<sup>284</sup> Die Lewis'sche Rhetorik genauer zu untersuchen, um von dort aus Rückschlüsse auf seine große Wirksamkeit zu ziehen, ist sicherlich einer weiteren Arbeit wert.

hat Lewis' intellektueller Ansatz, der auf (rationaler) Überzeugung, nicht Überredung, basiert, wenig „Durchschlagskraft“. Da keine Weltanschauung als gültiger oder schlechter und keine als für alle angesehen wird, sondern sich jeder aussuchen kann, wie und was er will, mag Lewis zwar dem ein oder anderen in seiner Entscheidungsfindung helfen (sofern sich der postmodern geprägte Mensch überhaupt aufgrund von Argumenten entscheidet und dann dabei bleibt), aber für die große Masse hat er die „falschen“ Argumente bzw. Ansätze. Kopperschmidt schreibt über die kategorialen Sprachsysteme, dass diese „zeitgebunden und deshalb veränderbar“ sind. „Was den Erosionsprozess ihrer [d. h. z. B. der kosmologischen, naturrechtlichen, etc. Argumente; Anm. S.B.] Überzeugungskraft erklärbar macht, ist nicht die kontingente Entwertung dieses oder jenes Grundes, sondern die globale Entwertung einer bestimmten *Art* der Gründe, und d. h.: die Entwertung einer bestimmten kategorialen Problemsicht und eines entsprechenden argumentativen Problembewältigungsversuches.“<sup>285</sup> Folglich ist Lewis einerseits „überholt“, andererseits aber gerade wegen seines kumulativen Ansatzes ein guter Gesprächspartner. Einzelne Argumente mögen nicht mehr treffen, die Gesamtschau allerdings ergibt ein stimmiges Bild für den, dem das wichtig ist. Darüber hinaus entfaltet Lewis das christliche Weltbild eben nicht nur auf rationaler Ebene, sondern auch auf imaginativer und formt auch hier bei seinen Lesern „christliche“ Gedanken. Inwieweit das tatsächlich mit den „Kinderbüchern“ gelingt, ist eine spannende weitere Frage und Thema für eine weitere Arbeit. McGrath ist von der andauernden Wirkung von Lewis überzeugt und schreibt: „Lewis has been embraced by both modernist and post-modernist apologists; by those commending the rational defense of faith, and those advocating its imaginative exploration; by those, focusing on argument, and those preferring narrative.“<sup>286</sup> Beversluis dagegen rechnet mit Lewis ab: „His arguments for the existence of God are unsuccessful, his answer to the Problem of Evil is unconvincing, and his characteristic way of misrepresenting opposing positions stands as a permanent warning to future apologists.“<sup>287</sup>

Meiner Meinung nach werden beide Lewis nicht gerecht. McGrath übersieht, was Beversluis überbetont. Beversluis dagegen richtet den Blick nur auf einzelne Argumente und übersieht die „Gesamtkomposition“ der Lewis'schen Argumentation:

---

<sup>285</sup> Kopperschmidt, Methodik, 168.

<sup>286</sup> McGrath, World, 143.

<sup>287</sup> Beversluis, Search, 316.

Christliche Glaube kann viel (wenn auch nicht alles bis ins letzte Detail) derart gut erklären, dass andere Weltanschauungen daran nicht heranreichen. Auch deshalb macht christlicher Glaube Sinn und hat anderen Weltanschauungen gegenüber zumindest auf argumentativer Ebene überzeugenderes zu bieten. Heutige Apologeten jedenfalls sind aufgefordert, sich mit der Frage auseinander zu setzen, ob ihr apologetischer Ansatz in der derzeitigen Welt „Sinn“ macht. Die „classical method“ scheint dabei weniger gut geeignet als die „reformed epistemology method“, die ohne „Beweise“, aber dafür mit Erfahrung gut auskommt. Dies zu verifizieren ist sicherlich lohnenswert und notwendig. Interessanterweise war sich bereits Lewis bewusst, dass Apologetik und gleichzeitig „ein viel emotionalerer und auch „pneumatischerer“ Appell beim modernen Hörer Wunder wirkte“<sup>288</sup>. Welches Verhältnis heute am „wirksamsten“ ist, bleibt für diese Arbeit offen.

Aus der Argumenttheorie lässt sich möglicherweise noch ein Grund ableiten, weshalb Lewis derart erfolgreich ist/war und wie das heutige Apologeten auch sein könnten. Wohlrapp schreibt, dass „das oberste Ziel des Argumentierens [...] die Beurteilung der „Gültigkeit“ von Thesen [ist]. Thesen sind [...] als „Neue Orientierung“ zu verstehen“<sup>289</sup>, wobei Orientierung „Meinung und Wissen“ miteinander verbindet. Auf Lewis bezogen könnte man sagen: Er bietet in der argumentativen und imaginativen Vorstellung des Christentums Wissen über die christliche Weltanschauung, das der Leser mit seinen eigenen Lebenserfahrungen (Meinungen) koppelt und merkt: Das macht Sinn und bietet Orientierung für meine Lebensfragen.

Eine Strategie, die Lewis Apologeten im weitesten Sinn rät, beschreibt seine Wirkungs- und Denkweise auf gute Art:

„One of the great difficulties is to keep before the audience’s mind the question of Truth. They always think you are recommending Christianity not because it is *true* but because it is *good*. And in the discussion they will at every moment try to escape from the issue ‘True - or False’ into stuff about a good society, or morals, or the incomes of Bishops [...] - or anything whatever. You have to keep forcing them back [...] to the real point. [...] One must keep on pointing out that Christianity is a statement which, if false, is of no importance, and, if true, of infinite importance. The one thing it cannot be is moderately important.“<sup>290</sup>

---

<sup>288</sup> Lewis, Denken, 75.

<sup>289</sup> Wohlrapp, Begriff, 42.

<sup>290</sup> Lewis, God, 101.

Lewis war von der christlichen Wahrheit überzeugt und vertrat sie deshalb. Sein Vorgehen war dabei geprägt von „mere christianity“. Auf konfessionelle Grabenkämpfe ließ er sich nicht ein.

## 7 Worterklärung

Im Folgenden werden wichtige Begriffe aus der Argumenttheorie kurz erklärt, wie sie bei Pfister „Werkzeuge des Philosophierens“ genutzt werden.<sup>291</sup> Weitere gute Informationen gibt es bei Brun/Hirsch Hadorn „Textanalyse in den Wissenschaften“ (Kap 7+8) und weit verstreut in den Büchern Kienpointner „Alltagslogik“ und Kopperschmidt „Methodik der Argumentationsanalyse“.

Affirming the Consequent: Wenn A, dann B. B. Also A (Fehlschluss). (Vgl. Brun, Textanalyse, 264)

Argument: Ein Argument ist eine Verknüpfung von Aussagen derart, dass die einen Aussagen (die Prämissen) eine andere (die Konklusion) begründen. (20)

Argumentum-ad-hominem: Ein Argument, das auf den argumentierenden Menschen und nicht die Sache abzielt (Fehlschluss).

Argument der schiefen Ebene: „Folgt man einem Argument der schiefen Ebene, so wird man dazu gebracht, weitere Schritte zwangsläufig zu akzeptieren, sobald man den ersten Schritt gemacht hat“ (127) und gelangt am Ende von einer akzeptierten These zu einer, die man nicht akzeptiert.

Autoritätsargument: Beim Autoritätsargument übernimmt man die Argumentation/These eines Experten auf dem jeweiligen Gebiet. (Vgl. 39)

Deduktiv/nichtdeduktiv: „Ein Argument ist dann deduktiv (nichtdeduktiv), wenn man damit (nicht) den Anspruch erhebt, dass es gültig ist.“ (27)

Denying the Antecedent: Wenn A, dann B. Nicht A. Also Nicht B (Fehlschluss). (Vgl. Brun, Textanalyse, 264)

Formal gültig: „Ein Argument ist dann formal gültig, wenn es kein Argument von derselben Form geben kann, in der die Prämissen wahr sind und die Konklusion falsch ist.“ (34)

Gültig: „Ein Argument ist gültig, wenn folgendes erfüllt ist: Wenn die Prämissen wahr sind, dann ist die Konklusion wahr.“ (23)

---

<sup>291</sup> Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.

Konklusion: „Die Aussage, die man begründen will.“ (20)

Konsistent: Konsistent ist ein Argument dann, wenn gleichzeitig alle Prämissen wahr sein können. (Vgl. 16)

Kontradiktorisch(er Widerspruch): „[...] aus der Wahrheit von A [folgt logisch] die Falschheit von B und aus der Falschheit von A die Wahrheit von B.“(Brun, Textanalyse, 249)

Modus ponens: Wenn A, dann B. A. Also B (gültig). (Vgl. 35)

Modus tollens: Wenn A, dann B. Nicht B. Also Nicht A (gültig). (Vgl. 36)

Petitio principii: „Ein Argument, das die Konklusion explizit oder implizit bereits als Prämisse enthält“ (Fehlschluss). (42)

Prämisse: „Die Aussagen, auf die man sich in der Begründung stützt.“ (20)

Reductio ad absurdum: Man führt eine Annahme zu Argumentationszwecken ein, stößt auf einen Widerspruch und schließt daraus, dass die ursprüngliche Annahme falsch ist. (Vgl. 93f)

Schluss: „Ein Schluss ist ein Argument in Standardform, in dem alle Prämissen ausdrücklich formuliert sind.“ (Brun, Textanalyse, 206)

Stichhaltig: „Ein Argument ist dann stichhaltig, wenn es gültig ist und nur wahre Prämissen enthält.“ (26)

Tu-quoque-Argument: Jemand verhält sich nicht gemäß seiner eigenen These. (Fehlschluss, da ad-hominem) (Vgl. 126)

## 8 Abkürzungsverzeichnis

Soweit hier nicht anders angegeben, wurden alle Abkürzungen dem TRE-Abkürzungsverzeichnis entnommen.

AB: Ausnahmebedingung

D: Datum

E: Einwand

K: Konklusion

O: Operator

P: Prämisse

S: Stützung

SR: Schlussregel

W: Widerlegung



## 9 Literaturverzeichnis

### 9.1 C.S. Lewis: Primärliteratur

- Lewis, C.S.: A Grief Observed, London <sup>6</sup>1978.
- Lewis, C.S.: Das Schloss und die Insel, Basel 2010.
- Lewis, C.S.: Die Abschaffung des Menschen, Einsiedeln <sup>7</sup>2012.
- Lewis, C.S.: God in the dock, Grand Rapids (Michigan) <sup>2</sup>1972.
- Lewis, C.S.: Gott auf der Anklagebank, Basel <sup>5</sup>2009.
- Lewis, C.S.: Ich erlaube mir zu denken, Basel 2005.
- Lewis, C.S.: Mere Christianity, Glasgow 1952.
- Lewis, C.S.: Pardon, ich bin Christ, Basel, <sup>18</sup>2006.
- Lewis, C.S.: Über den Schmerz, Gießen <sup>6</sup>2007.
- Lewis, C.S.: Über die Trauer, Düsseldorf 2006.
- Lewis, C.S.: Überrascht von Freude. Eine Autobiografie, Gießen <sup>4</sup>2004.
- Lewis, C.S.: Streng dämokratisch zur Hölle, Basel 1982.
- Lewis, C.S.: The Pilgrim's Regress, London <sup>3</sup>1980.
- Lewis, C.S.: Wunder, Basel <sup>2</sup>1991.

### 9.2 Biografien über C.S. Lewis

- Green, Roger Lancelyn, and Walter Hooper: C.S. Lewis: A Biography. Revised Edition. London 2002.
- Jacobs, Alan: The Narnian. The Life and Imagination of C.S. Lewis, New York 2005.
- McGrath, Alister: C.S. Lewis. Die Biografie, Basel 2014.
- Sayer, George. Jack: A Life of C.S. Lewis. Revised Edition. London <sup>4</sup>2005.
- Wilson, A.N.: C.S. Lewis: A Biography. New York 1990.
- Walsh, Chad: C.S. Lewis. Apostle to the Skeptics, New York 1949.

### 9.3 Argumentationsanalyse

- Brun, Georg/ Hirsch Hadorn, Gertrude: Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen, Zürich 2009.
- Kienpointner, Manfred: Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern, Stuttgart-Bad Cannstatt 1992.

Kienpointner, Manfred: Argumentationsanalyse, Innsbruck 1983.

Kopperschmidt, Josef: Argumentationstheorie zur Einführung. Hamburg <sup>2</sup>2005.

Kopperschmidt, Josef: Methodik der Argumentationsanalyse, Stuttgart-Bad Cannstatt 1989.

Pfister, Jonas: Werkzeuge des Philosophierens, Stuttgart 2013.

Tetens, Holm: Philosophisches Argumentieren: Eine Einführung. München 2004.

Toulmin, Stephen: Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim 1996.

Wohlrapp, Harald: Der Begriff des Arguments. Über die Beziehungen zwischen Wissen, Forschen, Glaube, Subjektivität und Vernunft. Würzburg 2008.

#### 9.4 Sekundärliteratur zu C.S. Lewis bzw. Apologetik im Allgemeinen

Baggett, David u.a.: C.S. Lewis as Philosopher. Truth, Beauty and Goodness, Downers Grove, IL 2008.

Beverluis, John: C.S. Lewis and the Search for Rational Religion, Grand Rapids, MI <sup>2</sup>2007.

Cowan, Stephen (Hg.): 5 views on apologetics, Grand Rapids 2000.

Cunningham, Patrick: The delusion of "Mere Christianity", in: Homiletic and pastoral review – 99 (1999), 62-66.

Downing, David C.: From Pillar to Postmodernism. C.S. Lewis and Current Critical Discourse, in: Christianity and Literature 46, Nr 2 (1997), 169-178.

Feinendegen, Norbert: Denk-Weg zu Christus. C.S. Lewis als kritischer Denker der Moderne, Regensburg 2008.

Hermes, Eilert: Apologetik. Fundamentaltheologisch, in: RGG<sup>4</sup> 1 (1998), 623-626.

Hille, Rolf: Apologetik, in: ELThG 1 (1982), 100-102.

Kern, Raimund B.: Vom Atheisten zum Apologeten: C. S. Lewis - Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und mehr, in: Herder-Korrespondenz – 68 (2014), 250-255.

Kort, Wesley A.: C.S. Lewis Then and Now, New York 2001.

Kranz, Gisbert: Studien zu C. S. Lewis, Lüdenscheid 1983.

Lindskoog, Kathryn Ann/Ellwood, Gracia Fay: C.S. Lewis. Natural Law, the Law in our Hearts, in: Christian Century 101, Nr 35 (1984), 1059-1062.

Lindsley, Art: C.S. Lewis' Case for Christ. Insights from Reason, Imagination and Faith. Downers Grove (Illinois) 2005.

- Loades, Ann: C.S. Lewis. Grief Observed, Rationality Abandoned, Faith Regained, in: *Literature and Theology* 3 (1989), 107-121.
- Loades, Ann: The Grief of C.S. Lewis, in: *Theology Today* 46, no. 3 (1989), 269-276.
- Lucas, John: The Restoration of Man, <http://users.ox.ac.uk/~jrlucas/lewis.html> [1.8.2016].
- McGrath, Alister: *The Intellectual World of C.S. Lewis*. Oxford 2013.
- Markos, Louis: *Apologetics for the twenty-first century*, Wheaton (Illinois) 2010.
- Morris, Richard M.: C.S. Lewis as a Christian Apologist, in: *Anglican Theological Review* 33, Nr 1 (1951), 158-168.
- Phillips, Timothy R./Okholm, Dennis L.: *Christian Apologetics in the Postmodern World*. Downers Grove, IL 1995.
- Purtill, Richard L.: *C.S. Lewis's Case for the Christian Faith*, San Francisco 1985.
- Quigley, Michael: Reflections on C.S. Lewis' "The abolition of man", in: *Homiletic and pastoral review*. – 83 (1982), 60-65.
- Reppert, Victor: *C.S. Lewis' Dangerous Idea*, Downers Grove, IL 2003.
- Steck, Karl Gerhard: Apologetik, in: *TRE* 3 (1978), 371-429.
- Vaus, Will: *Mere Theology. A Guide to the Thought of C.S. Lewis*, Downers Grove, IL 2004.
- Wall, Robert Walter: The problem of observed pain: a study of C.S. Lewis on suffering, in: *Journal of the Evangelical Theological Society* - 26 (1983), 443-451.
- Wood, Ralph C.: The Baptized Imagination. C.S. Lewis's Fictional Apologetics, in: *Christian Century* 112, Nr 25 (1995), 812-815.

## Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die Masterarbeit selbstständig erarbeitet habe. Bei der vorliegenden Arbeit habe ich nur die im Literaturverzeichnis aufgeführten Bücher und Hilfsmittel verwendet. Die Arbeit hat einen Umfang von 238.168. Ich bin damit einverstanden, dass die vorliegende Masterarbeit durch die Bibliothek der Ev. Hochschule TABOR öffentlich zugänglich gemacht wird.

.....  
(Datum, Ort)

.....  
(Unterschrift)